Mfs 1 (9.10

Bibliothek der Philos.-theol. Hochschule Passau

II
13 J 11

Johannes von Müllers

sämmtliche

Werke.

Herausgegeben

von

Johann Georg Müller.

Neunter Theil.

Bibliothek
der Philos.-theol.
Hochschule
Passau

Stuttgart und Tübingen,
in der J. G. Cotta'schen Buchhandlung.
1 8 3 2.

Der Geschichten Schweizerischer Eidgenossenschaft

Dritter Theil.

Von dem Aufblühen der ewigen Bünde.

Durch

Johannes von Müller.

Lernt, Brüder, eure Macht; sie ist in unsrer Treu.
O würde sie auch jetzt bei jedem Leser neu!

Haller.

Stuttgart und Tübingen,
in der J. G. Cotta'schen Buchhandlung.
1 8 3 2.

Inhaltsanzeige.

II. Buch. Erstes Kapitel: Von dem Anfang des ewigen Bundes der vier Waldstätte; 1308 — 1334.

S. 3. Vertreibung der Vögte; 5. Wie König Albrecht umgekommen; 11. die nächsten Folgen. 15. Die Blutrache; 16. Von der Königin Agnes. 18. Unruhen zwischen Schwyz und Einsidlen. 23. Erster Krieg der Oestreicher und Schwyzer. (Schlacht bei Morgarten); 36. Erneuerung des Bundes. 40. Friede. 43. Verpfändung Schaffhausens. 47. Der erste Zug nach Italien (Urseren, Livinen, Como). 55. Von dem Oberland (Kiburg — der Brudermörder —; Krieg wider Landeron; daß und was für ein System die Berner hatten; von Oberhasli). 67. Wie durch Luzern der vier Waldstätte Bund geworden. 74. Die rhätische Fehde (Donat von Vaz). 77. Zweiter Friede mit Oestreich. 79. Allgemeine Lage; besonders in Uechtland (Charakter von Bern); 81. Genf, 85. in der Waadt; 87. im Walliserlande. 88. Vom Landbau und 89. Handel. 90. Menschlichkeit der Solothurner. 92. Religionssachen.

Zweites Capitel: Rudolf Brun; 1336.

S. 94. Von der alten Verfassung und 98. Gesetzgebung der Stadt Zürich (104. Minnesinger). 107. Revolution. 113. Die neue Verfassung. 119. Krieg mit Rapperschwyl; Bruns Schreckensregierung (123. Von Schaffhausen).

Drittes Capitel: Rudolf von Erlach; 1339.

S. 127. Charakter der Stadt Bern. 130. Ihre Gefahr. 131. Wie sie sich dabei benahm. 134. Die Kriegsrüstungen. 137. Erlach. 141. Die Schwyzer kommen. 145. Schlacht bei Laupen. 150. Fortsetzung des Kriegs. 153. Friede. 155. Die Greyerzer Fehden. 158. Die große Pest. 161. Ausgang der Helden.

Viertes Capitel: Wie der ewige Bund der acht alten Orte entstanden; 1350 — 1358.

S. 165. Verschwörung wider Brun; 167. Mordnacht. 170. Die Rache; besonders an Rapperschwyl. 175. Zürich wird schweizerisch. 179. Wie die Schweiz damals war. 183. Albrecht von Oestreich wider Zürich. 188. Glarnerland wird schweizerisch. 194. Schlacht bei Tätwyl. 199. Zug wird schweizerisch. 202. Albrechts zweiter Krieg. 209. Bern auf ewig schweizerisch. 216. Reichskrieg (Rapperschwyl östreichisch). 221. Wie Albrecht List versucht. 282. Brun sehr zweideutig; sein Ende.

Der Geschichten Schweizerischer Eidgenossenschaft Zweites Buch.

Der Geschichten
Schweizerischer Eidgenossenschaft
Zweites Buch.

Lernt, Brüder, eure Macht; sie ist in unsrer Treu.
O würde sie noch jetzt bei jedem Leser neu!

Haller.

Erstes Capitel.

Der erste Tag des dreizehnhundert und achten Jahres; die Schlacht am Morgarten; der vier Waldstätte ewige Eidgenossenschaft.

(1308 — 1334.)

(Verjagung der Vögte.)

In der ersten Stunde des Jahres dreizehnhundert und acht¹) wurde ein Jüngling zu Unterwalden, aus der Zahl deren, welche die Befreiung der Waldstätte verschworen, von einer Magd auf der Burg Rozberg an einem Seil in ihre Kammer hinauf gezogen¹ᵇ); sein warteten im Graben der Burg zwanzig Freunde des Landes, die er mit eben diesem Seil die Mauer hinauf zog. Die Jünglinge

nahmen den Burgamtmann, sein Gesinde und vier Knechte gefangen, bemeisterten sich des Thors und waren still.

Früh am Tag, als zu Sarnen Vogt Landenberg von der Burg herab in die Messe ging, begegneten ihm zwanzig Männer von Unterwalden mit Kälbern, Ziegen, Lämmern, Hühnern und Hasen, zum Neujahrsgeschenk, nach uralter Sitte im Gebirg 'a) und in den benachbarten Ländern. Der Vogt, ihrer Gabe vergnügt, ließ die Männer sie in die Burg bringen. Als die zwanzig in dem Thor waren, stieß einer derselben in das Horn 'b); auf dieses Zeichen langte jeder aus dem Busen ein Eisen und steckte es an seinen gespitzten Stock; aus dem Erlenholz rannten dreißig ihrer Gesellen durch das Wasser auf die Burg, und nahmen mit ihnen die Einwohner gefangen. Da gaben sie das Wahrzeichen, worauf das ganze Land Unterwalden ob und unter dem Kernwald in allgemeiner Bewegung für die Erhaltung der Freiheit aus allen Dorfschaften zusammenkam; von Alpe zu Alpe ergingen die verabredeten Zeichen. Da wurde von den Männern zu Uri der Twinghof 'c) eingenommen; der Stauffacher zog mit allem Volk von Schwyz an den Lowerzersee; daselbst brachten sie die Burg Schwanau alsobald in ihre Gewalt 'd); auf dem Waldstättensee begegneten sich die eilenden Boten mit froher Nachricht 'e).

An diesem Tag, da in Melchthal der blinde Va-

ter sich des Lebens wieder freute, und in Alzellen das Weib des heimkommenden Mannes froh ward, als Walther Fürst seinen Tochtermann öffentlich ehrte, und in Steinen Stauffachers Frau allen, welche mit ihm in dem Rütli und bei Lowerz waren, gastfrei das Haus öffnete [2f]), im ersten Augenblick des Gefühls der wiedererlangten Freiheit, als die Burgen gebrochen wurden, wurde kein Tropfen Blut vergossen und keinem Herrn ein Recht genommen [2g]). Als Landenberg, da er aus der Kirche durch die Wiesen von Sarnen gegen Alpnach floh, ereilt wurde, mußte er, wie andere von den Burgen, Urfehde [3]) schwören, daß er nicht wieder in die schweizerischen Waldstätte kommen wolle. Er zog zu dem König; die Schweizer an dem folgenden Sonntag kamen zusammen und schwuren den uralten ewigen Bund [4]).

(Wie der König umgekommen.)

Im Anfang des Frühlings kam der König Albrecht in die vordern Erblande, um wider das Königreich Böheim zu rüsten [5]). Kriegsvolk von ihm lag vor Fürstenstein, dem Schloß Werners von Rothberg, Dienstmanns des Hochstifts Basel; denn der (zuwider der Partei, welche sein Vater zu Basel beschirmte und ungnädig der Kirche, weil den Sißgau [6]), nach dessen Kauf er selbst verlangte, Bischof Peter Aichspalter, ein sehr kluger Mann [6b]), zu dem Hochstift erwarb) weigerte dem Bischof Otto von Granson, seinem Nachfolger, die Ertheilung

der Lehen vom Reich; daher als der König zu Basel im Hof der Herren Mönch[7]) war, Hugo zur Sonne den Bischof kaum mit List abhielt, Hand an ihn zu legen[8]). Das Hoflager war zu Rheinfelden; der König, begleitet von den geistlichen Kurfürsten, Herzog Ludewig zu Bayern, den Bischöfen von Straßburg und Speier[8b]), durchzog Thurgau und Aargau. Von Winterthur kam er nach Baden.

Johann war mit ihm, der einzige Sohn seines Bruders Rudolf; unmuthvoll, weil, da er doch volljährig war[9]), Albrecht verzog, ihm seines Vaters Theil an dem Habsburgischen Erbgut und an gemeinschaftlichen Lehen[10]) zu geben; der König wollte zu seiner Befriedigung ein fernes Land in Sachsen erst erobern[11]). Zu Baden wurde ihm Abt Heinrich von St. Gallen durch den Ritter Ulrich von Klingenberg vorgestellt, mit viel vergeblicher Bitte und Fürsprache der Großen, weil, da er, nach erlaubter Zerstörung von Schwarzenbach, Wyl wieder gebauet und bevölkert hatte, der König diese Stadt ihm vorenthielt. Hierauf befahl der König, daß den Waldstätten kein Handel und Wandel erlaubt werde, und war entschlossen zu derjenigen Strafe ihrer That, welche er an andern Völkerschaften geübt hatte.

Herzog Johann (gereizt vom Anblick Herzogs Leopold, Sohn des Königs, der von gleicher Jugend und in großen Ehren und Gütern war, und

bewogen von vielen Aargauer Edlen, welche, der traurigen Habsucht Albrechts überdrüssig, Johanns Herrschaft mit Ungeduld erwarteten) bat um das Land, welches bei des alten Königs Leben sein Vater besonders zu verwalten pflegte [12]), mehrmals vergeblich. Worauf er traurig, voll Furcht, voll Mißtrauen, vor seinem Oheim und vor dessen Söhnen, seines Glücks verzweifelte, und bittere Klagen in den Busen geliebter Freunde ergoß. Obschon sie ihre Hülflosigkeit fühlten, wurden sie durch sein Unglück gerührt, und entzündet, Albrechten zu zeigen, daß wer nichts fürchtet, wer er immer seyn mag, furchtbar ist. Es däuchte sie, daß ein Oberherr, welcher dem Lehensmann sein Recht versagt, den Schirm des Rechts, das er höhne, selbst verliert, und Gewalt Nothwehr wird.

Also beschloß dieser junge Fürst mit Herrn Walther von Eschenbach, Herrn Rudolfen von Balm, Herren Rudolfen von Wart und Konrad von Tegerfeld Ritter, den König Albrecht umzubringen [13]). Der Herr von Eschenbach, aus einem uralten Adel, dessen ein Zweig lang mit Ruhm und Glanz die Schnabelburg auf dem Albis besaß [13 b]); er selbst Urenkel Walthers, welcher diese Burg zu seinen übrigen großen Gütern ererbt, und auf anmuthigen Höhen das Kloster Cappel gestiftet [14]), Enkel eines andern Walther, welcher das Erb der mächtigen Herren von Uspunnen, Frutigen und Oberhofen erwarb [14 b]), Sohn Berchtolds, der in König

Rudolfs Dienst umgekommen, und einer Tochter Herrn Lütolds von Regensberg [15]), war von dem Flusse Reuß über den Albis an dem See und bis unter Zürich, im Oberländer Gebirg als Kastvogt von Interlachen [16]), und großer Güter Erb, ein reicher Freiherr, zu Aargau, Thurgau und Rhätien [17]) des vornehmsten Adels Verwandter. Er hatte einen gebildeten Geist; Freunde des Guten und Schönen mochten ihn lieben [17 b]). Dieser Freiherr hatte persönlich zu beklagen, daß des Königs Gewalt Rechte seines Hauses nicht erkenne und vergesse, wie sein Vater für König Rudolf das Leben hingab [17 c]). Der Freiherr von Wart war sein Vetter [18]); mit Balm war er benachbart, die Burg Wart lag in der Grafschaft Kiburg auf der Höhe eines weinreichen Berges; Balm unter der Grafschaft Lenzburg [18 b]); dem Herrn von Tegerfeld [19]) aus der Herrschaft Baden war die Sorge der Erziehung Herzog Johanns aufgetragen.

Der Tag, den sie bestimmt, verging; Anlaß oder Entschlossenheit fehlte. Da drückte einen der Verschwornen die Angst der Schuld oder Folgen, er beichtete; seine Buße wurde, den König zu warnen. Albrecht, in der Meinung, daß der Neffe ihn schrecken wolle, hörte die Aussage ungläubig und kalt [19 b]).

Morgens, an dem Tag wo sie den König tödteten, bat Johann nach der Messe den Kurfürsten von Mainz und den Bischof zu Costanz, mit sehr

nachdrucksvollen Worten, mit Albrecht um sein Erbtheil zu sprechen. Der König rief ihn, versprach, auf unbestimmte Zeit. Zugleich suchte er ihn durch den Mainzischen Kurfürsten zu bewegen, daß er den vorhabenden Krieg mit Böhmen auswarte[19c]. Der Jüngling schwieg, sein Herz wurde erbittert, murmelnd ging er fort. Albrecht, ihn durch Schein zu gewinnen, rief ihn zurück, erbot ihm hundert Pferde nach eigener Wahl. Man ging zur Tafel. Ein Junker brachte Kränze. Albrecht stand auf, trat umher, gab vielen, dem Neffen den schönsten. Aber der Schmerz seiner Seele war jedem bemerklich[19d]. Da kam Nachricht von Annäherung der Königin, und wurde beschlossen, ihr entgegen zu reiten. Noch meinte der König den unglücklichen Johann durch Uebersendung der besten Speisen zu erheitern. Er, durch die listigen Aufhetzer, die nicht gedacht, daß er es so weit treiben würde[19e], auf ewig abgewandt von seinem Oheim und König[19f], begnügte sich beim Aufstehen den drei Verschwornen zu sagen: Er will reiten, mit wenigen[19g]!

Mittwoch Nachmittags, am ersten Mai, in dem zehnten Jahr seit König Adolf durch oder bei ihm erschlagen worden, ritt König Albrecht von dem Stein zu Baden, wo er mit seltener Frohheit eine Maienfahrt hielt, herunter. Mit ihm waren, außer dem von Landenberg und Eberhard von Waldsee, um welche er im Herzogthum gehaßt wurde,

seine angesehensten Räthe vom Land Oestreich [20]), sein Vetter Graf Burkard von Hohenberg, Hugo von Werdenberg, der bei Winterthur siegte, der edle Grießenberg und viele andere Diener und Herren. Scherzend [20b]) ritt der König durch die Thalgründe an die Ueberfahrt bei Windisch; hier wurde er unter dem Schein, daß der Kahn möglichst wenig beschwert werden dürfe [21]), durch die Verschwornen von allen übrigen getrennt. Auf dem Stammgut in dem Eigen, durch das große Kornfeld unten an den Hügeln, wo Habsburg ist, in der Ebene wo die alte Vindonissa lag, ritt König Albrecht zwischen dem von Eschenbach und Wart; Balm folgte; Johann säumte, das Schiff aufzuhalten, daß es nicht schnell mehrere herüber hole. Da er kam, raunte man ihm zu, der Augenblick sey da [21b]). Der König ritt, und redete mit Walther von Castelen, Ritter; auch einer von Finstingen war da. Man kam in Gebüsche [21c]): Johann hervor: „Es ist genug [21d])!" Der von Eschenbach fiel dem König in den Zaum; Albrecht erstaunt, hielt es noch für Scherz. Plötzlich Herzog Johann laut: „Hier der „Lohn des Unrechts!" und rannte den Speer ihm in die Gurgel [21e]). Da spaltete Balm ihm den Kopf; da schlug Eschenbach ihn durch das Antlitz [21f]). Betäubt stand Wart. Nach einem lauten Schrei sank der König ohnmächtig in sein Blut; ein armes Weib sah die That, eilte ihn aufzunehmen; der König starb in ihrem Schoß. In diesem Augen=

blick eilte sein alter Canzler, der Straßburgische Bischof, herbei, fand ihn sprachlos, küßte die blutüberronnenen Wangen, lud ihn auf einen Wagen. Ganz Brugk lief heraus; das Land bewegte sich, Castelen sprengte den Mördern nach, und kam zurück mit drei ihrer Knechte (die aber in der Pein des Schleifens und Räderns standhaft schwiegen). Zweimal war ihm nach dem Leben getrachtet worden[22]), im dritten Mal nahm er diesen Tod; solchen Todes ist vor ihm und nach ihm kein König[23]) noch Kaiser der Teutschen gestorben[23 b]).

Der Herzog Johann schwang sich auf des Königs Pferd; er und seine Freunde, erschrocken als wenn diesen Rath nicht sie gefaßt, rannten (Castelen verfolgte sie) verschiedene Wege, haben von diesem Tag an sich nie wieder gesehen[23 c]). Der Herzog nahm mit einem Jüngling seines Alters die Flucht in das Gebirg, lag wenige Tage zu Einsidlen, und irrte durch den Wald. Man weiß nicht, wie bald, noch wo, dem Herrn von Balm der Schmerz des Unmuthes das Leben verkürzt[24]). Von Tegerfeld hat niemand gehört. Eschenbach mit Wart floh nach Falkenstein, der Burg seines Oheims. In dem ersten Augenblick allgemeiner Furcht eines angesponnenen Aufruhrs wider das ganze Haus Albrechts, führte Graf Burkard von Hohenberg in großer Trauer den Herzog Leopold auf den Stein zu Baden; die Königin Elisabeth, anfangs halb entseelt (alle ihre Kinder schrien zu Gott), bald von der

Größe des Unfalls über sich selbst erhaben, versammelte die Getreuen und setzte Grafen Immer von Straßberg und Herrn Heinrich von Grießenberg, männliche, weise Männer, unverdächtig und beliebt, zu Pflegern des vordern Landes [25]). In der Nacht als Albrecht ermordet worden, ritt ein Mann durch sein Lager an die Burg Fürstenstein, und rief: „Herr von Rotberg, der König ist erstochen.“ Das Lager brach am folgenden Morgen auf, dem Bischof zu Basel wurde Friede und Geld gegeben; in die schweizerischen Waldstätte um Hülfe gesandt; jede Burg, jeder Bergpaß gestärkt und besetzt; und geworben, daß Herzog Friedrich, des vorigen Königs Erstgeborner, am teutschen Reich ihm folgen möge.

Zürich räumte den Schutt von den bis ins dreißigste Jahr unverschlossenen Thoren [26]), denn alle Städte verwahrten sich. Der Abt Ramstein von St. Gallen nahm in weniger als einem Jahr acht Steuern zu seiner Bewaffnung. Zu Basel, nachdem der Hof der Herren Mönch von dem Bischof und Adel eingenommen und verwüstet worden, mußten sie aus der Stadt schwören [27]). Die von Schwyz verschanzten die Eingänge des Landes, die Unterwaldner verwahrten durch Pfahlwerk die Landung an Stanzstad, und erhoben einen festen Thurm. dem Lande zur Wehr und Wacht [28]). Hierauf betrachteten die Waldstätte ruhig die Bewegung der umliegenden Gegend, und antworteten folgendermaßen auf das Anbringen der Oestreicher: „Den

„König, welcher uns nie Gutes erwiesen, wollen „wir nicht rächen an denen, die uns nie Leid ge„than; wir wollen keinen Theil nehmen an ihrer „That; wir halten Friede mit allen, die uns ruhig „lassen.“ Solothurn, welche nach einem Bund mit König Albrecht ihre Mannschaft seinen Söhnen zuschickte, „so lange sie den Krieg dieses Landes persönlich führen,“ und Bern, welche sich Friedens mit ihnen begnügte, erneuerten auf ewig ihren Bund mit einander[29]). Die Städte von Aargau, eingedenk, wie viel mehr Gunst von den Königen Rudolf und Albrecht ihnen bewiesen wurde, als denen von Adel, schwuren auf dem Stein zu Baden Behauptung der Herrschaft. Von des Reichs Kurfürsten wurde auf Empfehlung jenes Peter Aichspalter, Erzbischofs zu Mainz, und nicht ohne Zuthun Ottons von Granson, Bischofs zu Basel[29b]), Graf Heinrich von Luxemburg zum König erwählt.

(Die Blutrache.)

Herzog Leopold aber, verstärkt aus dem innern Erbland, machte sich auf, kam in die Burg Wart[29c]), und brach sie, nachdem er alle Diener Herrn Rudolfs umgebracht. Obschon Herr Jakob von Wart unschuldig war an seines Bruders Gedanken, zerstörte der Herzog sein ganzes Glück, so daß er das Alter zu Neftenbach, in einem Dorf seiner Voreltern, in einer schlechten Hütte zubringen mußte. Farwangen, des von Balm vornehmste Burg, wurde auf Gnade geöffnet; worauf der Herzog und Agnes

seine Schwester, Wittwe Königs Andreas von Ungarn, drei und sechzig edle und andere Kriegsmänner, welche bis in den Tod ihre Unschuld behauptet, vor ihren Augen in dem Wald enthaupten lassen [49d]. Dieses wiederholten sie bei Zerstörung Altbürens, welche Burg sechs und vierzig Mann für den von Balm ihren Herrn, verwahrten. Als am Tage der Einnahme von Maschwanden, einer Burg des Hauses Eschenbach, alle Diener Herrn Walthers umgebracht wurden, soll in der Wiege sein Kind gewinselt haben, und von den Kriegsmännern (bei wahrem Muth wohnt Menschlichkeit) aus den Händen der Königin Agnes, welche es erwürgen wollte, kaum gerettet worden seyn [50]. Es ist kein Zweifel, daß diese acht und zwanzigjährige Fürstin, der angebornen Strenge ihres Gemüthes nach [51], diese Blutrache über sehr viele unschuldige mit grausamer Lust [52]) geübt.

Als die beiden ältesten Herzoge, Friedrich und Leopold, endlich auf den Berg Albis und wider die Schnabelburg zogen [52b], wurde sowohl aus den Waldstätten wegen Andenkens alter Freundschaft mit Eschenbach, als von den Zürichern, welchen die Burg nahe lag, ja von König Heinrich, Aufmerksamkeit besorgt [53]. Also wurde den Zürichern, um Friede und Handel, von des Freiherrn Gut ein großes und fruchtbares Feld mit einem Wald an der Sil (ihrer Stadt erstes Gebiet) überlassen [53b], und Schiedrichter und Bürgen der Schätzung und Er=

stattung alles zufälligen Kriegsschadens ernannt [34]). In den Tagen als diese Burg mit allen ihren Dienern unterging, sprach zu Speier König Heinrich [34b]) die Reichsacht, wodurch alle wider Albrecht Verschwornen für todeswürdige Leute und ihre Weiber für Wittwen erklärt, sie ihren Freunden verboten und ihren Feinden erlaubt, ihr Gut (nicht ohne Vorbehalt ihrer Kinder Ansprüche) dem Reich verfallen, und alle, welche sie aufgenommen, für mitschuldig erkannt wurden [35]).

Herzog Johann war in Mönchsgestalt nach Italien gekommen; er ist, nachdem Kaiser Heinrich ihn zu Pisa gesehen [36]), in solche Dunkelheit verschwunden, daß man von seinem Lebensziel nicht weiß, wie hoch er es gebracht [37]), und ungewiß ist, ob er bei den Augustinern zu Pisa, oder als ein unbekannter Bruder in hohem Alter im Eigen auf dem Stammgut gestorben [38]), und ob der Blinde, welchen viele zu Wien am neuen Markte betteln gesehen, Sohn dieses unglücklichen Fürsten, wie er sagte [39]), und Urenkel König Rudolfs gewesen. Walther von Eschenbach sandte seiner Gemahlin eine Urkunde ihres mitgebrachten Gutes; hierauf lebte er fünf und dreißig Jahre als ein Schäfer im Lande Würtemberg, bis er sterbend sich bekannte, und begraben wurde nach der Würde des uralten Stamms, von dem nichts mehr übrig blieb [40]), als der Nachhall teutscher Lieder. Der Freiherr von Wart, welcher die That nur gesehen, wurde aus

Hochburgund, als er zu Avignon von dem Papst Sündenlossagung suchte, von Balms und von seiner eigenen Gemahlin Vetter, Grafen Diebold von Blamont, den Kindern König Albrechts überliefert [40 b]), und von den Blutrichtern zum Tode verurtheilt. Als er mit gebrochenen Gliedern auf dem Rad gespannt lag [41]); sprach er nach seinem freien Gemüth: „Ich muß unschuldig sterben; aber in „Wahrheit haben auch die andern keinen König erschlagen, sondern den, welcher wider Ehre und „Eid eine blutige Hand an seinen Herrn, König „Adolf, gelegt; wider Gott und Recht seinem Vetter, Herzog Hanns, das Land vorenthalten, und „wohl werth gewesen wäre zu leiden, was nun ich. „Mir vergebe Gott meine Sünden!" Mit nicht geringerer Standhaftigkeit blieb seine Gemahlin vom Hause Balm [42]) (nachdem sie, bei Gottes Gnade am jüngsten Tag, die Königin Agnes vergeblich kniend um sein Leben gebeten) drei Tage und Nächte bis er starb, ohne Nahrung, betend, unter dem Rad. Nach seinem Tode ging sie zu Fuße nach Basel und starb in untröstbarem Gram. Rüsseling, sein Knecht, litt seines Herrn Tod [43]).

Nachdem, besonders durch der Königin Agnes Betrieb, mehr als tausend unschuldige [44]) Männer, Weiber und Kinder [45]), durch des Henkers Hand hingerichtet worden, stiftete Agnes mit ihrer Mutter in dem Feld, wo der Mord geschah, ein Kloster der mindern Brüder und ein Clarissinnen

Frauen=

Frauenkloster [46]), welche beide Orden mit gleichen Freiheiten begabt sind [47]). Ueber den Trümmern eines Palastes der alten Stadt Vindonissa legte Elisabeth ihre Mutter den ersten Stein [48]); sie baute den Frohnaltar auf die Stelle, wo der König starb; an seiner Jahreszeit wurde im Umkreis einer Meile allen Dürftigen Brod gegeben [49]). In voller Freiheit von Steuern und Gerichten [50]), aus dreitausend Mark Silbers, wurde das Kloster Königsfelden gegründet. Es wurde von der Königin Elisabeth und vielen edlen und fürstlichen Frauen mit Gut [50b]) an Zehnten, Kleinodien [51]) und kostbarem Gewand aus der umliegenden Gegend aber von jedem, der Gott oder dem Hof zu gefallen suchte, so reich versehen, daß mehr als vierzig Schwestern [52]), die mit wenigen Brüdern wechselweise Gottesdienst hielten [53]), der Zeit nach, darin sehr guten Unterhalt fanden [54]). Agnes, welche von Jugend auf kein Gefallen trug an Ritterspiel und Hofpracht [54b]), und ungern ihre Jungfrauschaft verloren [55]), wohnte bei dem Kloster [56]). Wenn sie vor der Morgenmahlzeit [57]) Messe gehört und Nachmittag mit ihren Dirnen Kirchengeräthe [58]) gewirkt, pflegte sie eine teutsche Bibel und ein Buch von den Heiligen zu lesen. Sie fastete streng [58b]) und bewies Demuth im Fußwaschen [58c]), Liebe in Almosen [58d]) und solche Andacht im Leben, daß die berühmteste Schwester im Aargau, Hildegard von Wollhausen, durch die Königin übertroffen wurde [59]). Doch wünschte sie ver-

geblich, daß Bruder Berchtold Strobel von Offtringen, ein alter Kriegsmann weiland König Rudolfs [59b]), welcher unter Brugk in der Felshöhle eines Berges mit Bruder Niklaus von Bischofzell einsiedlerisch lebte, in die Kirche ihres Klosters käme. Er sprach zu ihr: „Frau, es ist ein schlechter Gottesdienst, wer unschuldiges Blut vergießt, und „aus dem Raub Klöster stiftet; Gott hat Gefallen „an Gütigkeit und an Erbarmung [60])." Auch andere glaubten, „die Königin sey eine wunderbare, „listige und geschwinde Frau, beherzt wie ein Mann, „auf deren Schein geistlichen Wandels nicht viel „zu halten sey [61])," und leisteten saumselig die verheißenen Wohlthaten [62]).

(Entscheidung der Schweiz. Unruhe.)

Indessen wurde von dem König Heinrich nicht allein die Anmaßung der Stadt Wyl durch den vorigen König nach dem Zeugniß der eigenen Diener und Räthe Albrechts [63]) für unbillig erklärt [64]), sondern er gab den Schweizern, sowohl für die Reichsunmittelbarkeit [65]), als für ihre Unabhängigkeit von den ausländischen Gerichten [66]), bei welchen sie um die Zerstörung der Schlösser angeklagt wurden [67]), solche Bestätigungsbriefe, daß ihre Feinde bei einem unparteiischen Reichsvogt [68]) sie niemals anzuklagen gewagt. Was den Reichsvögten geschehen, schien dem neuen König nicht unbillig; den Grafen von Habsburg hatten die Waldstätte weder einen Schilling Einkommens noch einen einzigen

Knecht abgenommen. Dreihundert Eidgenossen begleiteten König Heinrich, da er über Lausanne die Heerfahrt nach Italien unternahm [68] b): die übrigen zogen mit ihren Heerden in das Gebirg.

Diesen Ausgang nahm König Albrechts von Oestreich unruhige Vergrößerungsbegierde, daß er seinem Hause, auf Unkosten des Zutrauens und Wohlwollens der Fürsten und Völker, einige wenige Herrschaften erwarb, und nebst seines Bruders einzigem Sohn die glänzendste Dienerschaft seiner Voreltern, und einen berühmten Freiherrnstamm, vor der Zeit mit sich in traurigen Untergang riß. Die Unternehmung der Schweizer, wodurch damals ihr Zustand nicht im geringsten verändert wurde, gab Anlaß, einerseits zu hundert und neunzigjährigen Fehden und Kriegen [69]), anderseits zu der Umfassung ganz Helvetiens und Hohenrhätiens in eine ewige Eidgenossenschaft. Nach dem, für die Waldstätte schon glücklichen, Tod König Albrechts trug sich dieses zu; durch jene bewunderungswürdige Zusammenfügung unvorhergesehener Umstände, wodurch, nach dem Zeugniß der Universalhistorie, eine unsichtbare Hand alle Nationen und ihre Gewalthaber zu Zwecken leitet, wovon sie nichts wissen.

(Einsidlensche Unruhen.)

In einer Fehde des Klosters zu St. Urban brachen die Solothurner seinem Feind, Herrn Orchtulph zu Uzingen, Landmann von Uri, eine Burg,

1309 die im Aargau sein war [70]; die Schweizer blieben in ihren Landmarken.

In dem Unwillen mit Oestreich hatte sich auf der Seite Einsidlens, welches Kloster in der Herzoge Kastvogtei war, Zweispalt über Güter erneuert. Die meisten Conventherrn achteten den Landmann gering, er aber fürchtete ihre geistlichen Waf-
1311 fen nicht. Dieser Span wurde von dem Schultheiß, den Räthen und Bürgern von Zürich vertragen durch einen Vergleich über ordentlichen Rechtsgang [71]. Denn es war den Zürichern an dem Landfrieden gelegen, weil sie durch den Gotthard Handel nach Italien trieben [72], und weil viele Schweizer, nachdem das Haus Habsburg ihren Handel mit Luzern gestört, ihr Vieh und ihrer Weiden Ertrag, durch das Einsidlensche, nach Zürich bringen wollten [73]. In der vierten Woche dieses Friedens thaten zwei Männer von Schwyz mit ihrem Hause die Wallfahrt nach den Einsidlen zu der Mutter Gottes: da sie nach vollendeter Andacht spazierten, kam der Pfarrer, der Schulmeister und mit ihnen vier vornehme Conventherren an die Landleute, und redeten mit ihnen von dem Volk zu Schwyz, von seiner Grobheit und Ungerechtigkeit, „worin,“ sagten sie, „es ihm nicht mehr gelingen werde, seit „Herren, welche sie kennen, Richter ihrer Sachen „seyn.“ Die Männer von Schwyz antworteten, „sie „begehren keine als rechtmäßige Sachen; im Uebri„gen sey ein Freiherr nicht besser als ein freier

„Mann.“ Dessen wurden die Conventherren zornig, langten Messer hervor, und brachten ihnen Wunden bei; die Weiber schrien laut, es erhob sich ein Zulauf des Volks, worin die Männer sich zu retten vermochten. Zu Schwyz versammelte der Landammann Konrad ab Iberg die Gemeine des Volks. Diese ließ durch einen Läufer in die Einsidlen berichten, „die Gemeine von Schwyz halte den Frie-„den für schändlich gebrochen.“ Dieses mißfiel dem Abt Johann von Schwanden, aber obwohl er die Fehlbaren zu strafen verhieß, war er zu gütig und nicht Herr genug: dieses gab die Widerpart ihm zu verstehen. Da schrieb der Abt an Zürich um die verglichene Rechtsform, nach welcher vier Schiedrichter alles hören, und mit Rudolf Müller, Ritter, des Rechtsganges Obmann, darüber entscheiden sollten. Die Landleute in Erinnerung der Gunst, welcher sich die Conventherren von Seite des Richters gerühmt, erklärten: „da die Mönche den Frie-„den gebrochen, so sey Schwyz nicht verbunden dem „Rechtsgang zu folgen.“

Da festgesetzt war, daß, wer den Rechtspruch nicht annehmen würde, zweihundert Mark Silber bezahlen soll, wurde diese Summe von dem Ritter Müller den Schwyzern auferlegt; sie wiederholten, daß er nichts mehr zu befehlen habe. Hierauf wurden von dem Kloster die Friedensbürgen in die Stadt Zürich gesandt, zu essen und zu trinken auf Kosten des Feindes; nach der Sitte der Zeit, als

auch in bürgerlichen Sachen zu Beförderung des Gehorsams, Richter und Kläger bei dem Verurtheilten zu Gaste gingen, oder in Schenken auf ihn zechten [74]). Diese lebten zu Zürich, bis die Züricher ihnen befahlen heimzugehen; die Schwyzer beriefen sich auf den Kaiser. So lang der Kaiser in Italien war, und König Albrechts Haus die Blutrache übte, zogen die Waldstätte, obwohl bewaffnet, nach Zürich an den Markt.

Als der Maier von Bürglen starb, erhob der
1313 Edelknecht Hanns von Seedorf aus Uri, gegen Rudolf Tschudi, welcher zu Glaris vom Anhang der Herzoge war, eine lange Fehde über sein Erb. Geführt wurde sie im Linthhale, im Schächenthal, wo von der Wepcha bis an die Gemsfeyer und bis an der Clariden Alpe unvergängliche Gletscher zwischen fetten Weiden und ewigem Eise, oft kaum für Reisende der Pfad bequem ist. Eilfjährig wurde die Fehde der Edlen, die Herzen der Landleute trennten sich nicht [75]).

Indeß verlor Graf Rudolf, Habsburgischen Stamms, Herr zu Lauffenburg und Rapperschwyl, die ihm von dem Kaiser anvertraute Reichsvogtei; durch den erblichen Haß von Habsburg Oestreich wieder Habsburg Lauffenburg [76]). Herzog Leopold wurde bei dem Kaiser mächtig, sowohl durch Verlobung seiner Nichte Katharina von Savoyen [77]), als durch den Eifer der Tapferkeit, womit er zu Mailand in ungewissen Aufruhren [78]) für ihn

stritt[79]). Eberhard, Freiherr von Bürglen, Reichsvogt nach ihm in den obern Landen, als die Schwyzer um jene zweihundert Mark und um die Zehrung der Friedensbürgen auf seinen Spruch übereinkamen, vermochte, daß, wegen alter Freundschaft, der Ritter Müller seine Forderung fallen ließ, und Werner Stauffacher, zu selbiger Zeit Landammann, mit andern Leuten aus den Waldstätten, sich verbürgte, für die Zehrung neunhundert Pfund auszubezahlen[80]).

Aber die Luzerner, Unterthanen der Herzoge, 1314
fuhren bewaffnet mit einem großen Schiff, die Gans genannt, an den Thurm zu Stanzstad, um das Land Unterwalden zu überraschen. Der Wächter, indeß er mit Fackeln dem Volk das Wahrzeichen ertheilte, wälzte einen Mühlenstein auf das feindliche Schiff. Als von ungefähr der Fuchs, das Marktschiff der Urner, sich näherte, wurden die Luzerner durch mehr als Einen Tod bezwungen.

Die Landleute von Schwyz hielten dafür, daß Friede durch Schrecken erworben werden müsse, weil, wer besorgt, im Unterhandeln billig wird. Nachts am ersten März umgaben sie das Kloster in den Einsideln so schnell, daß niemand entweichen konnte. Hierauf geschah, daß in allgemeiner Bestürzung derer, welchen die Religion des Ortes ein unverletzbarer Schirm schien[81]), jene Conventherren, auch Rudolf der Schulmeister, der das Unglück dieser Nacht in Versen besungen[82]), und Johann

der Pfarrer, den der wunderthätige Schauer der heiligen Capelle [83]) nicht rettete, aus dem Heiligthum derselben über die Berge nach Schwyz geführt wurden. Als der Abt auf der Burg zu Pfeffikon, wo er war, diese unerhörte That vernahm, indeß die Gefangenen in äußerster Furcht ihres Lebens oder anderer Pein waren, schrieb der Abt, Herr Lütold von Regensberg, dessen Sohn Johann auch in ihrer Zahl war, Graf Rudolf zu Rapperschwyl [84]), Friedrich Graf zu Tokenburg und andere Freunde der unglücklichen Conventherren, „sie, ihnen zur Ehre, loszulassen; um desto lieber werde „jeder den Waldstätten Freundschaft beweisen [85]).“ Als der Gemeine die Briefe dieser Herren gelesen wurden, befreite sie sie des Gefängnisses und der Angst; die Zehrung der Friedensbürgen wurde hierauf dem Stift angeschrieben. Aber die Verwirrung der Zahlungen oder der Schauer so kühner That machte, daß die Züricher, im Vertrag eines zweijährigen Bundes, dem Herzog Hülfe versprachen auch wider die Waldstätte [86]).

(Zweispältige Königswahl.)

Es geschahen diese Geschichten in der Zeit, als, nach Kaiser Heinrichs frühem Tod, Ludwig Herzog zu Bayern und Friedrich der älteste Herzog zu Oestreich, um die Königskrone warben. Als die Wahlfürsten und ganz Teutschland sich theilten, wurde von den Waldstätten in Erwägung der Gefahr unter Albrecht, König Ludwig angenommen; welches

Herzog Leopold mit äußerstem Verdruß hörte. Es leuchtet in seinem ganzen Leben hervor, daß er in allen Dingen mit äußerster Kraft fühlte und handelte, von dem Nachdruck aufwallender Leidenschaft alles erwartete, und wenn er sich betrog, durch Zorn und Gram sich selbst und andern schrecklich wurde.

(Krieg wider die Waldstätte.)

Damals legte der Abt von Einsidlen und Gerhard [86 b]) von Benar, Bischof zu Costanz, in dessen Provinz die Waldstätte liegen, den Bann auf sie, und auf die Klage des Prälaten [87]) wurden sie bei dem kaiserlichen Hofgerichte zu Rothweil in die Acht erklärt. Von dem Bann befreite sie Peter Aichspalter Kurfürst von Mainz, welcher über Costanz Erzbischof ist. König Ludwig, mit großer Klage „des gewaltthätigen Stolzes deren von Oestreich, „die alles zerstören wollen [88]),“ vernichtete die Acht. Leopold aber beschloß, mit Macht in die Thäler zu ziehen, weil sie nicht gefürchtet ihm zu mißfallen, und weil, wenn er eingedrungen, ihre Unterwerfung ein Spiel zu seyn schien [88 b]). Man stimmt überein, daß er „diese Bauern mit seinem Fuß zu zertreten“ gedrohet, und viele Stricke zu Wegführung oder Hinrichtung der Vorsteher mitführen ließ [89]); von den Wundern, welche ein bedrängtes Volk vermag, wissen die wenigsten Fürsten; und er verachtete dieser Hirten schlechte Uebung in Künsten des Kriegs. Die Benachbarten, be=

sorgt für sich (weil nach Ueberwindung der Schweizer wider die furchtbare Gewalt von Oestreich in diesen Landen weder für die Freiheit eine Hülfe, noch für den Adel Freistatt seyn würde) suchten durch Vermittelung die Waffen Leopolds abzuwenden. Da er aber von den Waldstätten mehr forderte, als mit ihrer Freiheit bestehen konnte [90]), antworteten sie Grafen Friedrich von Tokenburg: „Es käme wohl uns zu, über den Herzog zu klagen: wir wollen ihn, wenn er uns überziehen „will, mit Gott erwarten, und seiner Macht uns „wehren." Billig zogen sie die Noth einem nachtheiligen Frieden vor. Wenn die Erfahrung lehrt, wie verderblich jedem Volk die Muthlosigkeit ist, was müßten die geworden seyn, welche nur frei bleiben wollten, wenn die Zuversicht sie verlassen hätte, durch festen Muth frei seyn zu können!

Als das Beilager König Friedrichs mit Isabelle von Aragonien und Herzogs Leopolds mit Katharina von Savoyen zu Basel mit vielen Ritterspielen in großer Pracht gefeiert worden [91]), zog Leopold, vorbei Solothurn, welche Stadt sich weigerte seinen Bruder für König zu erkennen, auf den Stein zu Baden, woselbst er Kriegsrath hielt und folgenden Plans übereinkam: „Auf daß der Krieg wider die Waldstätte „so schnell als glücklich geführt und geschlossen werde, „wird aus verschiedenen Gegenden ein dreifacher Angriff geschehen müssen: Wenn die Schweizer diesen „Anschlag erfahren, so wird ihr Bund, worauf sie

„trotzen [92]), sich auflösen, und sie werden an allen „Orten schlecht widerstehen; oder wir werden die „Feinde überraschen, an dem Ort schlagen, an dem „Ort aufhalten, umringen und endlich ausrotten." Hierauf wurde bestimmt, aus welchen Gegenden, durch wen jeder Angriff unternommen werden sollte, und als die Gestirne der Sache Oestreichs günstig schienen, und jeder sich mit Fleiß gerüstet, brach Leopold auf. Graf Otto den jüngern [93]) von Straßberg, welcher pfandweise von den Königen die Reichsvogtei in Oberhasli und von den Herzogen das Erbgut Walthers vor Eschenbach [94]) innehatte, war es (nach der Freundschaft, welche zwischen Oestreich und Graf Peter von Greyerz [95]) und nach dem Unwillen, der zwischen dem Adel und freien Landleuten war) ein Leichtes, mit viertausend Mann aus dem Oberland an die Landmarken der Unterwaldner hinauf zu ziehen. Unter den Amtleuten zu Willisam, Wollhausen, Rotenberg und Luzern rüsteten sich mehr als tausend Mann, das Land Unterwalden von dem See her anzufallen.

Der Herzog selbst (majestätisch groß und ein ritterlicher Held [95 b])) kam in zwei Haufen auf Zug; die schwere Reiterei, welche ohne genugsame Unterscheidung der Gegenden und Waffen, Stolz und Kern der Heere schien, zog in großer Anzahl voran: vor dem Anfang neuer Kriegskunst geschah die Ordnung nach eines jeden Muth. Es zog unter dem heldenmüthigen Herzog von den Ufern der Thur

und von der Aare der ganze Adel von Habsburg, von Lenzburg und von Kiburg; der Marschall von Hallwyl, den Herzogen zu allem getreu [96]), traurig über den unglücklichen Stoß, welchen er beim Ritterspiel einem edlen Gegner gab [97]); Landenberg rachdurstig; wie auch die Geßler; mehrere von Bonstetten [97 b]), welchen aus langer Beherrschung die Gegend um den Aegerisee bekannt war [97 c]); Graf Heinrich von Montfort zu Tettnang, aus Adelstolz oder aus Diensteifer der Waldstätte bitterer Feind; zwei Grafen von Thun und von Lauffenburg, wetteifernd um den Ruhm ihrer ersten Waffen; fast ungern Tokenburg, aus Dank, weil ihm die Herzoge die Pflegerschaft von Glaris und Gastern [98]) gaben; ja auch Werner von Honberg, ein tapferer Graf [99]), weil Oestreich die Schirmvogtei über Einsidlen hatte, von welchem Kloster er Lehen trug [99 b]); oder hoffte er einst Rapperschwyl zu ererben [100])? Es trat ihnen bei, zu Zug, wer aus altem Haß der Bürger [101]) der Freiheit gram war, und aus billiger Scheu die Waffen für den Herzog ungern [102]) ergriff; es kamen bundgemäß funfzig Bürger von Zürich, alle gleichfarbig bekleidet [103]); es führte von Einsidlen des Klosters Volk von Wald und See [104]), Herr von Urikon unter dem Banner des Stifts.

(Schlacht bei Morgarten.)

Aber die Landleute von Schwyz veränderten keinesweges ihre Gesinnung. Von dem rothen Thurm

auf dem Weg in die Einsidlen, ging bis an den Thurm Schoren die Verschanzung der Eingänge des Landes [105]); die Eidgenossen erwarteten die erste Mahnung eilender Hülfe. Auf die Nachricht von dem Anzug der Feinde machten sie sich auf; bei anbrechender Nacht landeten zu Brunnen im Lande Schwyz vierhundert Männer von Uri; worauf nach wenigen Stunden dreihundert [106]) Unterwaldner daselbst ankamen; alsdann zogen sie die Wiesen hinauf in den Flecken Schwyz. Daselbst war ein alter Mann, Rudolf Reding, von dem Weiler Biberegk genannt, an Leibeskräften so schwach, daß ihn die Füße nicht mehr trugen, aber so kriegserfahren und klug, daß das Volk ihn begierig anhörte und ihm folgte. „Vor allen Dingen," sagte er, „müssen sie suchen des Kriegs Meister zu werden, damit nicht auf den Feind ankomme, sondern auf „sie, wann, wo und wie der Angriff geschehen soll; „dazu werden sie kommen vermittelst einer guten „Stellung. Sie, an Zahl viel die Schwächern, „müssen trachten, daß dem Herzog die überlegene „Macht nichts helfe, und ihr kleiner Haufen müsse „in keiner als der entscheidenden Stunde und nicht „ohne Vortheil sein Leben wagen. Der Herzog „werde von Zug nicht auf Art kommen, denn Stunden weit sey dort ein Berg und hier der See [106 b]); „der Paß von Zug durch den Wald und durch das „stille Thal an dem Aegerisee [106 c]) sey von fast gleicher Beschaffenheit, aber die Gefahr sey viel kür=

„zer; hier werde alles auf den Gebrauch der Augen=„blicke ankommen. Sie wissen wohl, daß die An=„höhe des Morgarten [107]) eine natürliche Schanze „vorstelle, über welcher die Alte=Matte sich in eine „nicht unbeträchtliche Ebene ausbreite; mit dieser „hange der Berg Sattel zusammen; von dem Sattel „herunter könne mehr als Eine Sache mit gleichem „Glück geschehen, von dem Berg über die Alte=„Matte auf den Morgarten Anlauf zu nehmen, um „den Feind in dem Paß zu erschrecken, ihm in die „Seite zu fallen, und ihn zu trennen, oder im „Thal dem vorgerückten Feind in den Rücken zu „fallen, oder ihn an allem zu verhindern und ihn „abzuschneiden. Alles werde dadurch leichter wer=„den, weil der Feind sie verachte, und weil Ver=„theidigungskrieg am besten von denen geführt wird, „welche das Land wohl kennen." Als der alte Re=ding dem Vaterland seine Pflicht so bezahlt, und ihm die Landleute gedankt, nachdem sie, nach alter Sitte der Waldstätte, kniend, Gott, ihren einzigen Herrn, um Hülfe gebeten, zogen sie aus, dreizehn=hundert Eidgenossen, und legten sich an den Berg Sattel. Es geschah, daß in diesen Zeiten großer Parteiung, da bald kein Streit ohne Gewalt ge=schlichtet und keine Fehde ohne zahlreiche Verban=nung vermieden werden konnte, funfzig Männer aus dem Lande Schwyz vertrieben waren [107b]). Diese, als ihnen die Gefahr der öffentlichen Freiheit ih=res Vaterlandes kund wurde, kamen an die Land=

marken, um Erlaubniß zu erhalten, durch mannhafte Vertheidigung des gemeinen Besten mit jenen auf dem Sattel sich ihrer Abstammung würdig zu beweisen. Die Eidgenossen, welche für ungeziemend hielten, um einer Gefahr willen ein Gesetz abzuändern, wollten sie nicht inner die Gränzen aufnehmen; die Funfzig legten sich außer die Landmarken auf den Morgarten und beschlossen für das Vaterland ihr Leben zu wagen [108]).

Die Morgenröthe des funfzehnten Wintermonats in dem dreizehnhundert funfzehnten Jahr ging auf, und bald warf die Sonne ihre ersten Strahlen auf die Helme und Cuirasse der heranziehenden Ritter und edlen Herren; so weit man sah, glimmerte Speer und Lanze und war das Heer; das erste Heer, so weit sich das Angedenken der Geschichten erstreckt, welches in die Waldstätte zu ziehen unternahm. Von den Schweizern wurde es unter mancherlei Gemüthsbewegungen am Eingang der Landmarken [109]) erwartet. Montfort von Tettnang führte die Reiterei in den Paß; bald wurde zwischen Berg und Wasser die Straße mit Reiterei angefüllt, und standen die Reihen gedrängt. In diesem Augenblick wurden von den Funfzig unter lautem Geschrei viele aufgehäufte große Steine den Morgarten herabgewälzt, und andere mit großer Leibeskraft in die Schaaren geschleudert. Als die dreizehnhnndert Mann auf dem Berg Sattel die Schüchternheit und Verwirrung der Pferde wahr-

nahmen, stürzten sie in guter Ordnung herab und fielen in vollem Lauf dem Feinde in die Seite, zerschmetterten mit Keulen die Rüstungen und brachten mit langen Hallbarden [110]) Stichwunden oder Hiebe, nach Gelegenheit bei. Da fiel Graf Rudolf Habsburgischen Stamms zu Lauffenburg, es fielen drei Freiherren von Bonstetten, zwei von Hallwyl, drei von Urikon, und von Tokenburg vier; zwei Geßler wurden erschlagen, und Landenberg nicht mehr verschont; von Uri fiel Walther Fürsten Sohn oder Vetter, der Edle von Beroldingen, und Hospital, der wider den Willen seines eigenen Sohns für die Landesfreiheit stritt. Es war in diesem engen Paß bei halb überfrornen Straßen die Reiterei zu allem unbehülflich, indeß des Fußvolks langer Zug dieses kaum vernahm, und viele Pferde aus der ungewohnten Schlacht erschrocken in den See sprangen; bis, als mehr und mehr die Blüthe des Adels fiel [111]), er gewaltig hinter sich drang, ohne daß die Gegend erlaubte, daß das Fußvolk sich öffne. Da wurden viele von ihren Kriegsgesellen zertreten, viele von den Schweizern erschlagen; bis da auch alle Züricher umgekommen an dem Ort, wo sie gestanden, und kaum Leopold, von einem landkundigen Mann aus dem Schrecken der Schlacht gerettet, vermittelst abgelegener Pfade todtblaß und in tiefer Traurigkeit nach Winterthur floh [112]), das ganze Heer von Oestreich die unordentlichste Flucht nahm, und inner anderthalb Stunden die Schwei-

zer durch den Muth und Verstand, womit sie die Ungeschicklichkeit ihrer Feinde nutzten, ohne beträchtlichen Verlust einen vollkommenen Sieg erhielten.

(Straßbergs Zug.)

Straßberg, von dessen Unternehmung die Zeit und Stärke zu Unterwalden kaum vermuthet wurde [13]), zog an eben demselben Tag unversehens über den Berg Brünig und fiel durch den Wald mit viertausend Mann in das Land; von Lungeren kam er ohne vielen Widerstand nach Saxeln, Sarnen, und bis an die Alpnacher Bucht im Waldstättensee, zu der Zeit als die Mannschaft von Luzern zu landen versuchte bei Bürgistad. Als die Oberwaldner mit schneller Botschaft von Stanz Hülfe begehrten, begegnete ihr Eilbote dem, welcher sie nach Stanz um gleichen Beistand wider die Luzerner mahnte. Jede Hälfte des Volks trachtete auf das fleißigste mit äußerster Gefahr den Feind aufzuhalten, indeß sie eilends aus dem Lande Schwyz die dreihundert Unterwaldner zurückberiefen. Der Ueberbringer dieser Botschaft, als er bei Brunnen landete, vernahm, wie glücklich Morgens um neun Uhr der Paß behauptet worden. Denn als weit und breit kein Feind mehr erschien, war die größere Anzahl der Kriegsmänner, von den Landleuten bewirthet und begleitet, an den Waldstättensee hinab gekommen. Alsobald stiegen die Unterwaldner in ihre Schiffe; als aber die Urner und Schwy-

zer begehrten, mit ihnen den Feind aus Unterwalden zu schlagen, entschuldigten sich die dreihundert (welche, wohl wetteifernd, Begierde hatten dieses allein zu thun) dadurch, daß die Landesvorsteher nicht geboten hätten, die Eidgenossen zu mahnen. Doch war unmöglich hundert Mann von Schwyz abzuhalten. Also fuhren vierhundert Mann bei gutem Wind mit größter Geschwindigkeit hinüber, landeten bei Buchs und schlugen die Luzerner in übereilte Flucht, also daß viele im Wasser umkamen. Das Volk, nach Befreiung des Landes bei Stanz, eilte mit Siegesgeschrei nach Oberwalden. Die Oberwaldner standen bei Kerns, vernahmen des Adels Verlust und Flucht, und eilten froh gegen Alpnach; daselbst war Straßberg. Was viele gute Feldherren bemerkt haben, wurde in derselben Stunde bekräftiget, nämlich daß die Augen und Ohren am ersten überwunden werden [16]); Als der Graf Siegsgeschrei hörte und Fahnen sah, von welchen er wußte, sie wären im Lande Schwyz gewesen, zweifelte er weder an dem Unfall Herzogs Leopold, noch daran, was zu thun ihm selbst übrig blieb. Er befahl den Rückzug, und um ihn zu bedecken, suchte er selbst mit Wenigen die Unterwaldner aufzuhalten, bis, da er in die linke Hand verwundet wurde, alle über die Renk nach Winkel auf der Seite nach Luzern flohen. Es war an diesen verschiedenen Orten, und in den meisten Kriegen der Eidgenossen, die Anzahl der Feinde die un-

gleich größere; aber sie wurde, wie in den Kriegen unserer Zeit, aus Furcht oder Schmeichelei, aus Unwissenheit oder mit Vorsatz, auch entschuldigungsweise, von verschiedenen größer oder geringer angegeben [115]). Billig hat in alten Zeiten Sallustius, einer der Großen unter den Geschichtschreibern, in der ausführlichern Beschreibung der Geschichte von Rom solche Zahlen anzugeben unterlassen [116]); endlich kommt am wenigsten auf die Menge der Erschlagenen an, Siege werden richtig nach ihren Folgen geschätzt.

Eben als die Befreiung dieses Landes den Eidgenossen berichtet wurde, in demselbigen Augenblick landeten dreihundert Männer von Schwyz und vierhundert Urner; sie vernahmen den Sieg mit Freuden. Die funfzig, die vom Lande Schwyz vertrieben waren, wurden in das Vaterland hergestellt. Hierauf beschlossen die Schweizer, den Tag dieser Schlacht jährlich wie einen Aposteltag zu feiern, weil „an demselben der Herr sein Volk heim„gesucht, gerettet von seinen Feinden und ihm den „Sieg über sie gegeben habe; der Herr der Allmäch„tige [117])!“ Jährlich werden für die Landmänner, welche in den Schlachten des Vaterlandes ihr Leben hingegeben, Messen gehalten, und alle ihre Namen, zu Erinnerung ihrer Tugend, vor dem Volk gelesen. In derselben Gesinnung haben die Waldstätte sich über gemeinschaftliche Rathschläge oft in dem Rütli versammelt; auf dem Hügel, wo der Vogt

Landenberg wohnte, halten die Unterwaldner ob dem Kernwald ihres Landes Gemeine. So löblich haben vor wenigen Jahren [118]) die Jünglinge von ganz Unterwalden, in dem Gefühl der alteidgenössischen Tugenden, in Tagen da sie sich das größte Vergnügen zu machen gedachten, die Geschichte der behaupteten Freiheit an den Orten, wo sich jedes zugetragen, und in den Sitten und Gebräuchen der alten Zeit, unter freudigem großem Zulauf ihrer Väter und alles Volks vorgestellt.

(Bundeserneuerung der Schweizer.)

Indeß König Ludwig diese Siege mit großem Vergnügen vernahm [119]), erneuerten die drei Waldstätte zu Brunnen [120]) den alten ewigen Bund ihrer Eidgenossenschaft, nach welchem alle Eidgenossen, obwohl durch Berge und Wasser getrennt, eine einzige Nation, und wie das Lager eines für die Freiheit rüstigen Heeres werden. Sie wiederholten, daß, „wer eines Herrn sey, demselben die ordentliche „Pflicht erzeigen, und ihm nur zu keiner Unbill „wider die Waldstätte dienen soll; wer sein Land „hingäbe, dessen Leib und Gut sey als eines meineidigen Verräthers den Eidgenossen verfallen. Keine „Waldstatt soll dürfen ohne der übrigen Rath einen „Herrn annehmen; überhaupt soll nie ohne den gemeinschaftlichen Rath aller Eidgenossen mit Ausländern eine Verpflichtung, und nur nicht eine „Unterhandlung angefangen und getroffen werden; „Einstimmung sey nöthig, wenn auch nur vertrie-

„benen Mördern [121]) das Vaterland wieder geöffnet
„werden soll. Im Uebrigen halten sie und alle ihre
„Nachkommen den ewigen Eid, stets, auf eigene Unko=
„sten, in und außer Landes, wider alle, die an ei=
„nem aus ihnen Gewalt übten oder üben wollten,
„mit Leib und Gut jedem Rath und Hülfe zu lei=
„sten [122]).“

Diese Grundlage der schweizerischen Eidgenossen=
schaft, befestigt auf Gerechtigkeit, die größte Ehre
einer Nation, und Friede, das beste Glück der Mensch=
heit, war von den meisten Staatsverfassungen und
Bundesverträgen durch äußerste Einfalt und hohe
Unschuld unterschieden. Eine Vereinigung so rein,
heilig und ewig als die, deren die ersten Familien=
väter in dem goldenen Jugendalter der kaum bewohn=
ten Erde übereinkamen, und welche, bei vieler Ver=
schiedenheit in den Formen, die Grundfeste der Ver=
fassung des ganzen menschlichen Geschlechtes ist [123]).
Eben dieser Bund ist von den freien Männern zu
Schwyz, Uri und Unterwalden in dem achtzehnten
Jahrhundert in dem Rütli erneuert worden [124]). In
wie fern spätere Eidgenossen diesen Grundvertrag
mit ihnen oder unter sich nicht ganz haben, in so
fern ist ihre Eidgenossenschaft nicht so stark [125]).
Daher kommt es, daß die dreizehn und zugewand=
ten Orte in der einzigen Sache der öffentlichen
Freiheit mit voller Kraft einer Nation handelten,
weil dieser Eine Gedanke in allen ihren Bündnissen
lebt. Also ist ein Bund für Friede und Recht (weil

Freiheit nicht beruhet auf der Form einer Volksherrschaft, noch auf einer Zunftregierung, noch auf der Gestalt einer Adelsregierung, sondern darauf, daß Friede und Recht herrsche), dieser Bund ist aller helvetischen und rhätischen Völkerschaften einziges Band, ihr Gesetz und ihr König; nicht anders, als da in den großen Jahrhunderten der hebräischen Richter, ganz Israel keinen andern König hatte, als den Gott, welcher über der Lade der Gesetztafeln thronte.

(Ausgang des Kriegs.)

Damals wurden die wenigsten Kriege mit aller Macht eines Fürsten, sondern fast fehdenweise von benachbarten Herrschaften geführt; und wie die Kriege unserer Zeit auf des Volks Unkosten, zwischen Fürsten, so wurden diese mehr zwischen Völkern, oft auf Kosten des Fürsten angefangen und vollendet. Es lebten die Gewalthaber der Nationen damals von ihren eigenen Gütern und von des Volks freien Gaben; wie nun Keiegskunst, so war in den Fehden muntere Leibeskraft das Vornehmste. In dem Amt Glaris, womit König Albrecht Gastern vereinigte, war den Herzogen dieses, das untere Amt, aus ununterbrochener Gewohnheit, zu allem willig; und weil die Schwyzer, nach ihrer Freiheit von Altem her, für Bundesverwandte etwa in Gastern eingefallen, war solche Abneigung zwischen Gastern und Schwyz, daß weder Gastern den Haß zu verbergen wußte, noch

die Jünglinge von Schwyz den Befehl der Vorsteher wider sie erwarteten [126]). Im Gegentheil Glaris, das obere Amt, wo die Herzoge zu der Kastvogtei ihrer Väter und ihrer neuen Reichsvogtei, das alte Tschudische Maieramt von Hartmann von Windegk gekauft hatten [127]). Je mehr sie das obere und untere Amt, jene ihre anvertraute mit dieser eigenthümlichen Gewalt, vermengen wollten, desto geneigter wurden die Herzen des Bergvolks den Waldstätten. So war oft in Kriegen Freundschaft mit Glaris [128]), und in Friedenszeiten Feindschaft mit Gastern [128 b]). Dieser Unterschied, nach welchem das Bergland Glaris, in uralten Zeiten durch den Reiz der Freiheit bevölkert, frei ist bis auf diesen Tag, und Gastern, als eine Straße des Handels, von alten Grafen beherrscht, Jahrhunderte lang noch gehorchen mußte [129]), zeigt an, daß die Denkungsart, von der das Glück der Freiheit kommt, gewissen Ländern einheimisch und andern fremde ist.

In dem Oberland jenseit Unterwalden verlor sich die Gewalt Ottons von Straßberg so, daß er und sein Sohn, Graf Immer, nicht allein Uspunnen und Balm, den Raub Eschenbachs und seines Unglücksgenossen, sondern auch die Reichspfandschaft der Vogtei zu Oberhasli und auf der Burg zu Laupen, ja Straßberg die Stammburg verkaufen mußte [130]). Als mit König Ludwigs Wille der Freiherr Johann von Weißenburg zu der Feste Uspunnen die Reichsvogtei über das Land Hasli erwarb, und die

Bürgerschaft von Thun, ihrer Freiheit und ihrem Ansehen gemäß, in der Zusammenkunft auf Schmalenpfad in dem Brünig mit Unterwalden Friedenseinig ward [131]), vermochte Leopold nicht, wider die Waldstätte durch seine Vogteileute zu Interlachen [132]) etwas zu thun. Sie also zogen über den Brünig zu Kauf und Verkauf, an den Thuner-See und in Uechtland, sichern Weg.

Alle Höfe der Herzoge in den Landmarken der Waldstätte wurden von König Ludwig für unveräußerliches Eigenthum des Reichs erklärt [133]). Er beruhigte das Land Uri über das vermeinte Recht an das Erb aller unächtgebornen Landleute, welches Geßler, als wenn solche Geburt leibeigen machte, sich als Reichsvogt hatte geben wollen [134]). König
1318 Ludwig bestätigte die ganze Freiheit [135]). Als Leopold sah, daß die Schweizer so wenig nach Eroberung trachteten, als dergleichen gestatten würden, machte er auf ein Jahr Friede, so daß die Ansprüche wegen Zerstörung der Burgen und aus den ersten Fehden stillgestellt wurden, und sie die Einkünfte seiner Höfe, wie in der Zeit Kaiser Heinrichs von Luxemburg, ihm abfolgen ließen [136]). Durch diesen Stillstand und Graf Werners von Honberg Beitritt [137]), wurden alle Straßen zum Handel offen. Der Schweizer krieglustige Jugend übte ihren Muth in des Herzogs Kriegen [138]). Doch unterhielten die Vorsteher die Verschanzungen [139]), es war nicht allezeit sicher über die Wahlstatt von Mor-

garten zu ziehen [40]), und Einsidlen unterhielt mit Bannbriefen den Samen des Grolls. Der Herzog selbst versprach, das, was den Ueberbringern solcher Briefe von dem Volk begegnen würde, nicht für Friedensbruch zu halten.

(Die Schweizer im Reichskrieg.)

Die Verlängerung dieses Vertrags wurde von den Schweizern angenommen und gestattet [41]), bis in dem sechsten Jahr [42]), als nach der Schlacht bei Mühldorf und König Friedrichs Gefängniß Leopold 1323
in schwarzem untröstbarem Gram [43]) wider König Ludwig die Rache erhob, und Ludwig die Waldstätte in seinen Krieg aufmahnte. Zu derselbigen Zeit versuchte Leopold um den Preis der Krone, die sein Bruder ablegen sollte, Karl den Vierten, König von Frankreich, zu Geldunterstützung oder einem Heerzuge zu bewegen. In dieser großen Unterhandlung vergaß er die Rache von Morgarten so wenig, daß Karl ihm nichts Theureres urkunden konnte, als die Unterwerfung von Schwyz, Unterwalden [43 b]) und ihren Zubehörden, wie auch die Belehnung mit allen Gütern Eberhards von Kiburg, des Brudermörders. Aber Schwyz, Unterwalden und ihre Eidgenossen, die Urner, schwuren zu Bekenried, nahe beim Rütli, dem Reichsvogt, Grafen Johann von Aarberg, „dem Reich, so lang sie „nicht von denselben verlassen werden, in allem „wie ihre Voreltern zugethan zu seyn [44]);“ von dem König wurden die Höfe und Gerichte, die die

Herzoge bei ihnen hatten, zum andernmal an das Reich gezogen [145]). Selbst Glarisland wagte, den Krieg wider die Schweiz dem Herzog abzuschlagen und mit Schwyz ein dreijähriges Bündniß zu machen [146]), weil zu keinen Kriegen als für Klostergüter von Seckingen die alte Pflicht sie verband, und weil sie jeder Neuerung ungeneigt waren. Der Herzog sandte an die Stelle ihrer selbstgewählten Landammanne Ausländer zu Pflegern in ihr Land. Von den benachbarten Grafen von Werdenberg Sargans brachte er einige auf seine Seite [146 b]). Zu dem Krieg der Waldstätte verpflichtete [147]) er den Graf Johann von Rapperschwyl, Vormund Graf Werner des jüngern von Honberg Herrn der Mark. Johann, weil die Macht ihm fehlte, oder weil die Mark des Krieges müde war [148]), übte wider die Schweiz keine merkwürdige Waffenthat; Leopold selbst war nur in Ritterkriegen glücklich, wo einen kleinen Haufen sein Feuer hinreißen mochte [149]).

Als dieselbe Heftigkeit, wodurch seines Vaters Blutrache zu fürchterlich war, bei abnehmendem Glück seines Hauses ihm selbst das Leben abgekürzt,
1326 erneuerte Herzog Albrecht, sein Bruder, den Stillstand auf der Gränze der Schweiz. Hierauf thaten die Waldstätte Kaiser Ludwigs Römerzug [150]): denn, mitten zwischen dem östreichischen Erbland und Welschen Thälern gegen Italien, war diese Völkerschaft, nach dem unerschrockenen Muth, wodurch sie frei
1328 blieb, dem Kaiser auch wider den Papst ergeben.

Als der Bann über ihn kam, fragten sie die Priester, ob sie singen und lesen, oder aus den Waldstätten vertrieben werden wollen? Papst Johann selbst, als ihm von dieser Geistlichkeit berichtet wurde, sie habe ersteres gewählt, urtheilte, „ihr Verhalten sey unrecht, aber klug.“

(Sie retten Zürich.)

Als in dem siebenzehnten Jahr nach Kaiser Heinrichs Tod und nach der Trennung des Reichs der
Span Kaiser Ludwigs vom Hause Bayern mit Al- 1330
brecht und Otto, Herzogen von Oestreich, durch König Johann von Böheim vertragen wurde, geschah (wie in Friedenshandlungen der großen Mächte leicht geschieht), daß Geringern das Ende des Krieges gefährlicher als der Krieg ward. Denn da die Herzoge des ungewöhnlich großen Aufwandes ihrer letzten Bewaffnung schadlos gehalten und für den Kaiser auf die Zukunft gewonnen werden sollten, verpfändete er ihnen die reichsfreien Städte Rheinfelden, Schaffhausen, Zürich und St. Gallen [150] b), desto lieber, weil die ersten drei Städte, und Rudolf von Montfort, Bischof zu Costanz und Pfleger der Abtei St. Gallen, im vorigen Krieg östreichisch gesinnet waren. Es war eine Reichsstadt Fürsten gleich, eine Fürstenstadt ihnen dienstbar; wie der Flor der letztern auf den Zufällen, Einsichten und Leidenschaften eines Fürsten, so beruhete das Wohl der ersteren auf dem Glück des ganzen Reichs und auf ihr selbst. Die Züricher, als in äußerster Ge-

fahr des Verlustes der Freiheit, voll Gefühls ihrer weit größern Würde, seit mit Berchtold von Zäringen Fürstenmacht in ihrer Stadt unterging; voll des Muthes, mit welchem ihre Väter gegen Schwaben, Regensberg und Oestreich Zürich frei behauptet, baten die Waldstätte, mit ihnen zu Abwendung solchen Unglücks eine Gesandtschaft an den Kaiser zu senden. Die Bürgerschaft war zu mannhafter Vertheidigung des Vaterlandes entschlossen: bei den Münstern wurde den ganzen Tag, und bei Nacht von armen Schwestern, welche sie ernährten [151]), Gott für Erhaltung der Freiheit angerufen. Die Waldstätte, nicht weniger in Erinnerung viel guten Verständnisses, als in Betrachtung, daß, wenn Oestreich Luzern schloß, Zürich ihr Markt war; und bei Verpfändung dieser unveräußerlich erklärten [152]) Stadt für die Sicherheit aller Freiheit besorgt, sandten mit den Zürichern zu dem Hoflager in Regensburg.

Daselbst fanden sie die St. Galler Bürger in gleicher Furcht und Bewegung des Herzens. Obwohl der Stadt Rheinfelden unveräußerliche [153]) Freiheit nicht bezweifelt werden konnte, war sie mehr den Gütern des Hauses Habsburg verflochten. Es war auch fast nicht möglich, daß die Stadt Schaffhausen ihre Freiheit rette; nicht nur weil hier Graf Johann von Habsburg, Herr von Lauffenburg und Rapperschwyl, als Landgraf des Klekgaues [154]), und auf der andern Seite Eberhard Graf zu Nellenburg,

der Herzoge Pfleger in einem Theil des vordern Landes [155]), fast bis an den Thalgrund herrschten, worin die Stadt liegt [155 b]); sondern vornehmlich wegen der innern Spaltung des Convents Allerheiligen und der Bürger mit Abt Hannsen Im Thurn [156]), und weil sowohl das Kloster als der Adel in dem herzoglichen Land viele Güter besaßen. Als der Kaiser in Bewillfahrung des Gesuchs der 1331
Waldstätte für Zürich ihre unwandelbare Treu, und an St. Gallen des Klosters Religion und Ansehen ehrte, kam die Stadt Schaffhausen [157]) mit Rheinfelden, mit Breisach und mit Neuenburg [158]) (deren herzhafter Widerstand unglücklich war) unter die östreichische Oberherrschaft.

Zu selbiger Zeit bewohnten zwar auch vornehme Bürger von Schaffhausen noch hölzerne Häuser a).: es erstreckte sich aber die Stadt zu Thal b) und Höhe c) über den ersten Umfang, und nahe Steinbrüche begünstigten festern Bau d); fast wie jetzt war sie von Weinbergen e), Wiesen f), Kornfeldern g) umgeben; Gärten zierten an den Häusern taugliches h) oder vor der Stadt zu Anlagen brauchbares Land i). Nicht wurde versäumt, die Wiesen zu wässern k); auch Wildniß hatte Werth als der Ausrodung fähig l). Noch blüheten im Wohlstand viele Nachkommen der freien Edelmannen, deren Väter mit ihren Leuten die Höfe dieser Gaue zu Dörfern und Städtchen gemacht m), viele, durch deren Zuthun die Stadt erwachsen n); auf Leben

saßen die meisten; wie um Habsburg, so war im Klekgau ein (gedoppeltes) Ländchen im Eigen o). Das gemeine Wesen wurde von einem Schultheißen (dessen Amt, des Klosters Lehen, lang im Hause Randenburg blieb p)), von desselben Unterrichter q), von Räthen und Bürgern und nicht ohne die Gemeinde verwaltet r). Selbstständigkeit, das größte Kleinod, hatten die Gerichte Rudolfen von Habsburg s) und ihrer unermüdeten Wachsamkeit t) zu danken. Uebrigens wurden die Rechte durch eine Oeffnung beurkundet u) und mit Gemeinsinn gehandhabet, so daß Albrecht von Klingenberg, da er einen Knecht erschlug v), so groß sein Haus war, der ganzen Stadt eine wichtige Genugthuung leisten mußte w). Solch Unglück zu hindern, suchte man in dieser alten Zeit schon durch Erziehung die Sitten zu bilden x). Menschlichkeit, für der Stilldarbenden, der unheilbar Kranken, der Armen und Alten Verlassenheit besorgt y), war jenen Menschen, welche überhaupt mit Kraft fühlten, so wenig fremde als der Wunsch, im Gedächtniß der Nachkommen nicht unterzugehen z). Diese Stadt wurde um eine unbekannte Geldsumme von Kaiser Ludewig dem Bayern an das Haus Oestreich pfandweise abgetreten aa); Heinrich von Randek, Ritter, von seinen Vätern Bürger zu Schaffhausen bb), der Herzoge Vogt; dieses Amt blieb seinem Geschlecht cc). Verkehr mit größern Ländern öffnete sich dd); in guten Zeiten genoß die Stadt der Größe des

Herrn ee); aber gemeiniglich gingen weit über ihre Steuer ff) seine Bedürfnisse, zu deren Erfüllung sie Gut und Blut aufopferte gg).

(Ihr erster Zug nach Italien.)

Indeß der Kaiser, nach dem Frieden mit Albrecht und Otto, Bund mit ihnen schloß, zog das Landbanner von Uri mit starker Mannschaft von Unterwalden und Schwyz, und zweihundert wohlbewaffneten Kriegsmännern von Zürich, durch die hohen Wildnisse des Gotthard, über die Teufelsbrücke, durch das Thal von Urseren, vorbei die Quellen der Flüsse Ticino und Reuß, über das Gebirg nach Italien, zu streiten in dem Liviner Thal wider das Landvolk, welchem Azzo Visconti beistand.

(Urseren.)

Urseren, jenseit der Teufelsbrücke hh), (wo der Schauer eines tiefen Abgrundes, ungeheurer kahlen Felsenwände und vieler Schlag auf Schlag hoch herabstürzender Wasserfälle sich vereiniget), ist ein Thal, worein ein steiler Pfad über einen Felsen führte, der nun durchsprengt ist, und wo die ganze Natur gleichsam lächelt; alles ist grün; durch die ganze Gegend wallt hohes Gras, belebt mit aller Art Blumen; alles durchschlängelt die Reuß; da ist Urseren an der Matte ein schönes Dorf, an den Hügeln weidet Vieh, über dem Dorf steht ein uralter und unverletzbarer Hain, ihm wider die Schneelauinen zum sichern Schirm ii); das ganze Thal

ist von starrer Wildniß umgeben. Die meisten Güter dieser Gegend waren von den Kaisern dem Abte von Disentis in Rhätien vergabet worden; über die freien Männer zu Urseren wurde eine Reichsvogtei von dem Hause Rapperschwyl verwaltet, nach dessen Abgang von einem Anhänger König Albrechts, Heinrich Freiherrn von Hospital [160]), der auf einem Hügel im Thal über Urseren einen starken Thurm hatte. Wider diesen ihren Feind hatten die Urner, in Kaiser Ludwigs Krieg, Konrad von Moos nicht ohne Widerstand und Verlust [161]) im Namen Ludwigs als Reichsvogt eingesetzt und behauptet [162]). Der Edle von Moos, Landmann bei ihnen, gabete reichlich (mit Walther Fürst und andern ehrbaren Männern) zum Bau ihrer Kirche [163]). Es war des Thals Urseren uraltes Recht, „in allen Kriegen friedlich zu leben und jedermann freien Paß zu gestatten;" sonst würde diese kleine Völkerschaft aus Armuth nicht hindern können, daß Felsen und Schnee den Gotthardpaß in kurzen Jahren zerstören [163 *]).

(Liviner Thal.)

Am höchsten Ort in Livinen (wo man von den Seen, die dem Weltmeer die Reuß und in das Mittelmeer den Ticino senden, durch steile krumme Pfade in drei über einander gelegene schmale lange Thäler herabkommt), bei Airolo fängt Italien an. Alsogleich erquickt ein Duft sanftern Himmels: im ganzen Thalgrund und an beiden Bergen, welche der

Fuß fürchterlicher Gebirge sind, herrscht lebhaftes Grün; in drei Reihen über einander stehen an dem östlichen Berg viele kleine Dörfer; von Baum zu Baum und über die Straße sind nach der alten Art Weinstöcke geflochten. Mitten in Livinen scheint Platifers nackter Fels den Paß zu sperren; der Ticino fällt schäumend mit einem dumpfichten Rauschen in einen finstern Grund; Menschenfleiß hat einen Pfad gebrochen. Der freundlichere Schauplatz erscheint bald wieder; verläßt aber eben so schnell. Unter solchen Abwechselungen leitet über Wiesen, durch Wald und wohlgebaute Flecken, der Ticino nach Poleggio, das Ende Livinens.

In dem Land unter dem Gotthard und hinter Hohenrhätien herrschte seit länger als zweihundert Jahren zwischen Como und Mailand große Parteiung. In und nach den großen Kriegen der Kaiser waren sie, wie nach dem persischen Krieg Athen und Sparta, Hauptschirmstädte großer Eidgenossenschaften, deren Glieder, nach dem Glück der Parteien, dieser oder jener Stadt beifielen. Ghibellinen und Welfen, Senat und Volk, alte und reiche Regentengeschlechter und große Gesellschaften scharfsinniger oder kühner Parteihäupter, erhielten in Städten und Ländern ohne Unterlaß Bewegung durch ihre Beeiferung um die höchste Gewalt. Ihre Geschichten, mit alter Kunst aufgezeichnet, würden beweisen, daß unsern Vätern in Staat und Krieg

weder der Geist und Nachdruck, noch die blinde Leidenschaftlichkeit der Griechen gefehlt.

(Como.)

Alt, ruhmvoll, an Volk und Adel, durch die Natur und durch jeden Fleiß in Landbau und Gewerben reich waren Mailand und Como. Größer, ungemein unternehmend, eines großen Städtebundes gefürchtetes Haupt war Mailand, Welfisch gesinnt; die Nebenbuhlerin eben so blühend und streitbar, Haupt einer wenigstens gleich großen und weit stärkern Landschaft, hier über Mendrisio und Lugano nach Bellinzona hin, dort in das rhätische Gebirg und am Adda das schöne, vortrefflich gebaute Valtellin a) hinauf über Bormio an des Flusses Quellen und in Pusclav, Ghibellinisch gesinnt b). Als einst nach einem Schlusse der Bürgermeister und Gemeinde von Como ein aufgedrungener Bischof, der zu Mailand großen Anhang hatte, ermordet wurde c), erhob sich zwischen beiden Städten siebenjähriger Krieg, dem Trojanischen oder Vejentinischen an Kühnheit und Unternehmungen wohl zu vergleichen. Da vergaß (durch Verblendung des Neides) die benachbarte Insel an Como die viel versicherte Treu d); die Bürger von Lugano, durch Redlichkeit zuverlässiger als durch die Befestigung e), bekämpften in großer Noth die Partei, welche sich der Martinsburg bemächtiget f), Gewalt und Verrätherei aus den porlezzischen Wassern g), den Feind an der Landwehre, und wo er durch Umgehung auf hohen Ca=

stellen Oberhand erhielt h). Redlich fiel (nicht der Eine seines Namens) Alderan Quadrio, ein Führer des Volks i); es litten auch die Visdomini, durch alte Kaisergunst reich, wegen ihrer Verwandtschaft mit Como k); und nicht half dem Pagano Beccaria gegen den Pfeil der Treulosen, daß er oben im Valtellin in großen Gütern edel gelebt, wohlthätig, wie sein Geschlecht es geblieben ist l). Was half die Treu, als alle Gefilde, über die Como damals auf dem Berg sich erhob m), mit Schaaren aller lombardischen Städte bedeckt n), und von ausländischer Kunst unwiderstehbar gebauter Zeug an den Mauern erschien o)! Worauf, nachdem die Comenser ihre Kostbarkeiten und alle Weiber und jungen Leute vor Muthwillen p) und Raub bei Nacht über den See gerettet, feindliche Uebermacht eingebrochen, alle Thürme und Mauern von Grund aus zerstört und alle großen Häuser den Flammen übergeben q). Aber das Vaterland ist nicht in Steinen oder Erde, sondern in den Bürgern. Diese Stadt (von ihrem Brunamondo in wehmüthigen Liedern vor der Welt r), auch in den Roncalischen Gefilden vor Kaiser Friedrich dem Zerstörer Mailands beklagt s), ging in nicht sehr vielen Jahren herrlich wieder hervor, und ein großer Theil der Herrschaft wurde mit glücklichen Waffen behauptet t). Den Kaisern pflegte sie Italien u), guten und edlen Männern in den obern Thälern Freistätte zu öffnen v). Im Nordwest, wo in herrlicher Landschaft Mendrisio ruhet, in höhe-

ren Thälern die Burgen der Luganeser alte Treu hielten, und in dem Bellenzer Paß wurde lang die schwere Hand der Mailänder gefühlt w). Wie war es in dem zwei und zwanzigjährigen Krieg, worin früh der große Mailändische Feldherr Simon Muralt von Locarno bei Gorgonzola die Macht Kaiser Friedrichs des Zweiten, des Gönners der Comenser, gebrochen x)? Geordnet war Como, wie Mailand, wie Bern, so daß jede Abtheilung der Landgerichte dem Venner eines bestimmten Stadtviertels oder Thors zugeordnet war y), und Unterabtheilungen die Verwaltung und Bewaffnung der Landschaft erleichterten z). Das kaiserlichgesinnte Geschlecht Rusca behauptete gegen die welfischen Vitani die hergebrachte Denkungsart, bis, nach dem Untergang des schrecklichen Eccelino, Filippo della Torre und bald Napoleon sein Neffe die entschiedenere Obergewalt über Mailand bekamen aa), und ihrer Partei auch in Como zu geben wußten. Die Verdienste Simons von Locarno lohnten sie mit schwerem Gefängniß bb), vertrieben von Como die Rusca, zogen an dem Adda hinauf, und brachen die Tellenburg, von der das Valtellin heißt cc). Mannichfaltiger Krieg, dessen wir im ersten Theil wegen der Unruhen zu Uri und wegen Theilnahme der Bischöfe von Chur Meldung thaten dd), verwickelte Stadt und Land, bis Ein Tag den Sachen plötzlich eine ganz andere Gestalt gab. Otto Visconti, Erzbischof zu Mailand, Haupt der Ghibellinen, war auf der

Flucht aus einer Schlacht mit vielen Rusca (die größten hielt Napoleon gefangen) in die Stadt Como, von da (wo er sich nicht stark genug fühlte) in des Gotthards Thäler, in Livinen, gekommen ee), und hatte, ohne Rücksicht auf die schlechten Waffen, aus dem tapfern Hirtenvolke Leute geworben ff). Zu ihm der treue Adel am Lauiser, am Langen-See. Alles vertraute er demselben alterfahrnen Locarnischen Simon, welchen die Comenser dem gefangen haltenden Napoleon abgezwungen gg). Durch dessen Sinn und Arm erwarb er die Stadt Como, durch deren Beistand bei Desio entscheidend gesiegt worden ist. In diesen schauervollen Tagen, wo der Kopf des Edelsten von Torre durch die Städte getragen, und in dem finstern Thurm Baradello Napoleon nach sechs langen Jahren von Ungeziefer zerfressen, seine Brüder vor Hunger verschmachten sah, erhob sich die Viscontische Macht, auf hundert und siebenzig Jahre hh). Nach vieljährigem schwerem Kampf (eine freie Stadt war schwerer zu erwerben als jezt ein müdes Reich) wurde Como, mit Willen einer, und Unterdrückung der andern Partei gleichfalls Viscontisch ii). Welfisch wurde einmal Chiavenna, als unter der Stadt Como Vorsteher, Tignaca Paravicini, Vitanischer Partei, durch Unterhandlung die Uebergabe der Schlösser erkauft wurde [164]). Sonst war in Valtellin diese Partei gebrochen, seit Peter von Quadrio die Kräfte des Avogadro da Mazzo, der mit allem Feuer von Parteifreundschaft wel-

fisch gewesen, überwand [165]). Sie mochten den Rusca eine Burg in Trümmer werfen [166]) und durch Noth sie dahin bringen, die Burg auf dem Fels des Bellenzer Passes zu verkaufen [167]); es mochte im Bergland an der Adda-Quelle, hinter der Serra natürlicher Wehre, Bormio versuchen, an Chur überzugehen [167 b]); bald überwog und befestigte sein Haus durch Klugheit und Muth Matteo Visconti [167 c]), und erwarb in Como die oberste Macht Franchino Rusca [167 d]); glücklich, bis er durch den Unternehmungsgeist des großen Can della Scala sich verführen ließ, den Untergang seiner Nachbaren zu suchen. Es geschah nach nicht vielen Jahren, daß für ihn, die Stadt und alle Landschaften von Como Friede und Glück nur unter Azzo Visconti zu finden war [167 e]). Den Rusca tröstete Azzo mit Bellinzona über den großen Verlust [167 f]), und zog mit Macht in Valtellin; den Flecken Sondrio, neu [167 g]) und mannichfaltig fest [167 h]), glänzend noch vor kurzem durch Ottons Interiortuli Tugend [167 i]), immer durch den reichen Adel der Capitanei [167 k]), behauptete mit Unerschütterlichkeit [167 l]) und Wachsamkeit [167 m]) die welfische Partei. Azzo Visconti aber zerstörte die Mauern.

Höher am Gotthard war Livinen, von Alters her Mailändisch, dem Domcapitel unterworfen; hier wurden aus Raubsucht oder im Groll einer Fehde die Waaren im Paß des Gotthards geschädiget. Daher mahnte der Vogt von Moos für Urse-

ren das Land Uri, und Uri die Handelsstadt Zürich [163]).

Als die Schweizer das Thal herabzogen, widerstand weder bei Airolo und Quinto der alten langobardischen Könige Thurm, noch wagte der Hauptflecken Faido diese Feinde zu bestehen. Als nahe an Giornico die Banner an die Mailändische Hülfe stießen, eilte von Como Franchino Rusca, damals noch Herr, zu Vermittelung des Unfalls. Denn in demselbigen Jahr erschrack Italien abermals der Ankunft Königs Johann von Böheim, dessen Absicht unbekannt war. Darum wurden die Rusca Gewährleister des Friedens der Pässe; zu Como schloß den Vertrag der Freiherr Johann von Attinghausen, Ritter, Landammann zu Uri [169]). Nachmals erforschte Azzo Visconti die hohen Pässe; und erhob des Gotthards Capelle [169 b]).

(Zug in Oberhasli.)

Bald nach diesem unternahmen die Männer von Unterwalden die Rettung der Freiheit von Oberhasli; ganz Oberland war in folgender großen Ver- 1332
wirrung feindseliger Parteien.

(Oberlande: 1. Kiburg.)

Von Thun, einer sehr schönen Burg auf einem Felsen, wo die Aar den Thuner-See verläßt, wurden viele Dörfer in den Bergen, am See und in der grünen Ebene bis an den Eingang der oberländischen Thäler, Burgdorf, Landshut und andere eigene Burgen und Güter in dem obern Aargau,

durch Graf Hartmann von Kiburg beherrscht, und als er frühzeitig starb, im Namen Eberhard und Hartmann, seiner unmündigen Söhne, verwaltet. Weil Herzog Leopold wünschte, sie sich genauer zu verbinden, ertheilte er ihnen das Lehen der Landgrafschaft Burgundien in Oberaargau, welches Graf Heinrich von Buchegk an ihn aufgab [170]). Dafür erkannten sie die Oberherrschaft von Oestreich, zu Wangen und auf andern Gütern ihres Eigenthums [171]). Thun und Burgdorf waren unter billigen Zusagen [172]) beträchtlich bevölkert und auch sowohl an Ausbürgern [172 b]) als an Gebäuden erweitert [173]) worden; Schultheißen des Grafen [174]) und mit ihnen zwölf Rathsherren [175]) richteten und büßten [176]), gemäß den Stadtrechten, welche der Graf selbst nicht übertrat. Seine Kriegsgesellschaft und Hofdienerschaft bestand aus einem zahlreichen, wohlbegüterten alten Adel [177]).

Die Gräfin Elisabeth, Wittwe Hartmanns, ließ dem Senn von Münsigen, einem benachbarten Edlen, zu viele Macht. Graf Hartmann ihr ältester Sohn, welcher seinem Bruder abgeneigt war, versäumte nichts, um den Senn zum Freunde zu haben. Sein Bruder, Graf Eberhard, Propst in Amsoltingen [178]), Domherr zu Straßberg und Köln, war zu Bologna, in der damaligen Gelehrsamkeit sich zu unterrichten: sechzig Mark Silber waren die Summe seines jährlichen Aufwandes; da sie ihm langsam überschickt wurden, kam er über das

Gebirge zurück, sein Erbtheil zu fordern. Dessen spotteten die Seinigen; er wurde als ein schwacher Jüngling angesehen. Auf Landshut, einem Schloß, wenige Stunden von Burgdorf in einer wasserreichen grünen Landschaft angenehm gelegen, schlief er bei Hartmann; in dieser Nacht wurde er von diesem seinem Bruder, halb nackend gebunden, auf Rochefort gesandt. Rochefort ist ein Schloß im Welschneuenburgischen [178b]); Graf Hartmann war Schwiegersohn Graf Rudolfs von Welschneuenburg. In dieser Verlassenheit mußte Eberhard gestatten, daß Herzog Leopold von Oestreich diesen Erbstreit entscheide. Der Herzog urtheilte, daß Hartmann des Landes Herr bleiben, und Eberhard auf der Burg zu Thun wohnen, aber von zweihundert Mark (dem Ertrag seiner Pfründe) drei Viertheile zu Bezahlung der Schulden des Hauses, Graf Hartmannen geben soll. Dieses mußte der Gefangene sich gefallen lassen. Zur Feier ihres Versöhnungstages wurde die Menge des Adels ihrer Herrschaft nach Thun berufen. Als nach der Mahlzeit bei dem Feuerherd sowohl der Senn als Graf Hartmann über das Glück ihrer Anschläge sich viel zu gute thaten, sagte dieser, „billig sollte mein Bruder zu „dem Vertrag einen Vormund haben;“ es däuchte ihm auf seinen geistlichen Stand, seine Neuheit und jungfräuliche Unschuld eine geistreiche Zweideutigkeit. Diese und andere Worte (da auch Graf Eberhard Freund vieler Dienstmanne war [179])) schie-

nen unerträglich, so daß endlich einige zu den Schwertern griffen. Da erhob sich plötzlich schreckliches Getümmel, indem alle in heftigem Zorn über einander herfielen; unversehens wurde in der finstern Wendeltreppe des Thurms (es ist ungewiß, ob durch Grafen Eberhard oder durch Johann von Kien Herrn zu Worb) Graf Hartmann erschlagen. Seinen Leichnam warf einer von dem Schloß herab, in der Zeit als alle Thuner, durch das große Geschrei versammelt, im Auflauf bewaffnet nach dem Schloß eilten. Viele flohen, andere wurden verwahret, Eberhard befahl die Thore zu sperren, sandte nach Bern [180]) und versprach, der Berner ewiger Bürger zu seyn, ein Theil seines Gutes [181]) und über Thun das Lehenherrenrecht. Also zogen die Berner unverzüglich nach Thun, und brachten ohne Mühe die Stadt unter seinen Gehorsam. Ihm wurde die Gewalt seiner Vorfahren bestätiget; indessen schwur die Stadt, Bern in Kriegen beizustehen [182]). Der Graf gab den Bernern jährlich eine Mark Silber [183]); daraus verfertigten sie zum Andenken dieser Dinge eine silberne Schale. Darin betrogen sie sich, wenn sie den Grafen für unfähig hielten, sein Haus fortzupflanzen; er hinterließ nach mehr als vierzig Jahren mannhafter und kluger Herrschaft, vier Söhne [184]), welche ihm Anastasia von Signau gebar, eine Erbin der Grafen von Buchegk, welche zu seiner Zeit im höchsten

Glanz geistlicher Würden [185]) und vortrefflicher Eigenschaften [186]) untergingen [187]).

Die Berner waren keines Landes Herren; obwohl sie Geld auf die Burg zu Laupen gaben, war die Stadt Laupen ganz frei [188]); sie waren aber durch Mannschaft an vielen Orten so stark, daß ehemals auch der Senn nach bitterer Fehde ihr Bürger wurde [189]), und vor ihren Waffen der Freiherr von Bremgarten im untergehenden Glück seines alten Stamms Uechtland verließ [190]). Nachdem die Berner mit Kiburg lange Bund und Freundschaft gehalten [191]), erhob sich in Graf Eberhards Zeit Mißtrauen und Haß, weil sie zu sehr schienen seine Herren zu seyn. Den Anlaß nahm Eberhard um die Zeit, als er mit Bern, dem Burgrecht nach, für Gerhard von Wippingen Bischof zu Basel, ihren Bundesfreund, wider den Grafen von Welschneuenburg ziehen mußte [192]).

Seit Gerhard von Wippingen wider Hartmann von Nidau, Welschneuenburgischen Hauses, von dem Papst bei dem Hochstift behauptet wurde [193]), war Feindschaft zwischen ihm und diesen Grafen. So wurde von dem Bischof mehr gefordert oder von den Grafen der Kirche weniger, als Recht war, geleistet. Bischof Gerhard lockte aus der Neustadt in Rudolfsthal [194]), an die das Hochstift Ansprüche machte, Bürger durch Freiheiten in die Neustadt, welche er selbst an dem Bieler-See unter Schloßberg stiftete [195]). Nachmals, obwohl nach einer unnützen

Bewaffnung [196]), Herzog Leopold in gütlichem Rechtsgang über die in Zweispalt liegenden Orte [197]) für den Grafen urtheilte, nahm Gerhard, als Graf Rudolf zu Nidau die Stadt [198]) Büren erwarb [199]), Anlaß mit Hülfe der Berner Landeron zu belagern. Landeron [199 b]) liegt auf der sumpfigen Landenge zwischen dem Bieler- und Welschneuenburger-See. Ludwig, des Grafen von Welschneuenburg Sohn, überraschte den Bischof und schlug ihn mit Hinterlassung der Waffen in zu übereilte Flucht, als daß Bern und Kiburg von der andern Seite des Ortes ihm zu Hülfe kommen mochten. Die Rache der unverschuldeten Unehre dieser vergeblichen Belagerung wollte Bern im Winter nehmen, als das Erdreich um Landeron fester war. Damals wußten die Belagerten vermittelst langer Stangen, versehen mit eisernen Haken, sich der Katze der Berner [200]), worin ihr Venner war, zu bemächtigen. In dem Kriegsrecht, welches hierüber zu Bern öffentlich gehalten wurde, fand sich Walther, vom Hause der Senne von Münsigen, des Unfalls Ursächer. Kaum daß der Senn enthauptet und nach der Würde seines Adels begraben worden, erging von Bern ein Aufgebot vor Landeron, beides der Menge der Ausbürger und aller Bundesfreunde zu Oberhasli und in den Waldstätten. Es war zwischen den Bernern und Schweizern ein alter Bund [201]). Vergeblich, durch die Schuld Graf Eberhards; dieser, des Kriegs oder des Aufwandes

müde, wandte vor, daß ihm seine Verbindung mit Oestreich nicht gestatte, neben den Waldstätten im Felde zu stehen; das Banner deren von Thun zog in den Krieg [202]). Wohl nicht ohne seinen Willen wurde von seiner Schwester Katharina, Wittwe Graf Albrechts von Werdenberg, ihr Eigenthum, der Iselgau, dieses Kriegs Gegend, Graf Rudolfen zu Nidau, vom feindlichen Hause, verkauft [202 b]). Endlich, auf Gerhards Tod, so sehr das Domcapitel den Erzpriester Hartung Mönch wünschte, ernannte der Papst an das Hochstift Basel Johann von Chalons. Dieses in demselben Jahr, als Graf Rudolf zu Welschneuenburg an Frau Beatrix aus dem Hause Vienne, Vormünderin des jungen Fürsten von Chalons [203]), für Welschneuenburg und andere benachbarte Schlösser und alle seine Thäler in dem Jura [204]) die Huldigung wiederholte, welche er dem Vater und Großvater desselben zu des Reichs Handen [205]) geleistet. Bern enthielt sich der Kriegsthat.

Als durch König Friedrichs Unfälle und König Ludwigs Bannung die öffentliche Ordnung nicht ohne Gefahr zu seyn schien, errichteten die hochteutschen Städte [206]), die Waldstätte und nebst Bern auch Eberhard einen Landfriedensbund. Aber ohne daß zwischen Kiburg und Bern offenbarer Zweispalt vorfiel, entfernten sich die Gemüther; weil der bürgerliche Sinn der Versammlung derjenigen, welche der Graf einzeln nicht seines Gleichen glaubte,

die sonst gewohnte Achtung etwa nicht ungern aus den Augen setzte, oder weil der Graf dieses sich vorstellte. Nachdem Leopold gestorben [107]), trug Eberhard keine Scheu, zwischen den Waldstätten und Kiburg sehr genaue Freundschaft aufzurichten [108]), so daß er ihnen nicht allein den Paß über den Brünig, und sie ihm die Sicherheit seiner Herrschaft gewährten, sondern sie auch an ihren innern Geschäften ihm mehr Antheil gaben, als für freie Völker sicher ist, Fürsten zu erlauben [108 b]).

Es ist ein ewiger, auf die Natur gegründeter Abstand fürstlicher und republicanischer Denkungsart; ein Fürst mag aus Rechtschaffenheit oder Klugheit solche Theilnehmung im Anfang nicht mißbrauchen; wer will einem Volk, wenn das Beispiel gegeben ist, für die Gefahr unter dem Nachfolger Währschaft leisten? Die Waldstätte hatten damals keinen Argwohn; zwischen ihrer und seiner Macht war keine große Ungleichheit.

Als hierauf Bern, Basel, Zürich, St. Gallen und sechs andere Städte, den Landfriedensbund erneuerten [109]), geschah durch den Unwillen der Berner, oder weil die Schweizer an weitläufigen Verbindungen kein Gefallen trugen, daß weder die Waldstätte noch der Graf an diesem Bund Antheil nahmen. Endlich wandte Eberhard sich ganz von Bern, als die Berner vor Diesenberg lagen für Johann den Senn, Freiherrn, ihren Burgrechtsverwandten, an welchen der Herr dieser Burg seines

Bruders (des Kirchherrn von Dießbach) Blut suchte, welchen der Senn unglücklich erschlug. Da sie den Grafen von Kiburg nicht so viel ehrten, ihm die Vermittlung zu gönnen, ritt er unmuthsvoll von ihrem Lager nach Freiburg, um Burgrecht daselbst anzunehmen [110]).

(2. System der Berner.)

Es war leicht einzusehen, daß auch ohne Einfluß der Herzoge, bald weder Freiburg den Bund [111]), noch andere mit Bern gutes Verständniß unterhalten würden. In der Zerrüttung der Sachen Kaiser Ludwigs trachtete Bern, unter dem Schein tiefer Ehrfurcht vor den Bannstrahlen, sich über die benachbarten Reichsländer zur Fürstin zu machen. Obwohl die Berner bald nach König Friedrichs Unglück und kurz vor König Ludwigs Bann von diesem letztern erhalten, die Vogtei zu Laupen aus der Hand Peters von Thurn, eines östreichischgesinnten Freiherrn, an ihre Stadt lösen zu dürfen [112]), unternahmen sie zweimal, den Freiherrn Johann von Weißenburg [113]) zu vertreiben, weil er, ohne Furcht vor dem Bann, dem Kaiser Ludwig, welcher ihn zum Reichsvogt in Oberhasli gemacht, seine Treu hielt.

Jenseit der schon hohen Berge dieses Freiherrn im Niedersibenthal, am Fuße sanfterer Vorberge der Alpen, lag, auf einem Felsen an der Sense, Graßburg, ein Schloß des Reichs, dessen gewaltige Mauern bis auf diesen Tag von den Sitten der Be-

wohner dieser Einsamkeit einen finstern Begriff erwecken; die freien Männer auf dem benachbarten Guggisberg waren an diese Reichsburg pflichtig. Als Kaiser Heinrich von Luxemburg auf dem Römerzug von Amadeus, Grafen zu Savoyen, viel mehr Dienste genoß, als derselbe ihm schuldig war, wies er ihm viertausend Mark Silber an, auf Graßburg, Murten und einen Thurm an der Broye im romanischen Lande [214]). In Kaiser Ludwigs Noth nahmen die Berner (doch daß ihrem Bundesfreund Graf Aymo von Savoyen [215]) die Einkünfte blieben) den Landammann von Guggisberg mit seinem Bergvolk in solches Bündniß, daß (zu einer Zeit, wo von ihnen kein Reichshaupt erkannt wurde) sie niemand als das Reich vorbehielten [216]). Keine Feindschaft ließen sie ungerochen, keine Bürgertreu und Bundverwandtschaft ohne rüstigen Schirm. Sie verwüsteten und brachen mit gedoppeltem Vergnügen die Burgen Illingen [217]) und Ergentzach als Welschneuenburgische Stammgüter und weil sie dem Herrn von Thurn anvertraut waren. Sie zogen aus unter der Hauptmannschaft Ottons von Eisenstein, den Solothurnern in Zerstörung der Burg Wildenstein im Sißgau beizustehen [218]). Sie beleidigten unverhohlen das Haus Greyerz, da es durch Johann von Kramburg, ihren gewesenen Schultheiß, in dem Besitz der Veste Vanel mitten im Saanenland angegriffen wurde [219]). Sie machten sich auf (der Schultheiß Werner Müntzer auf einem

großen

großen Streitrosse voran), ihren Bürger Otto Lombarden[219 b)] zu Müllinen im Oberland von Graf Petern zu Greyerz, dem Herrn von Thurn zu Gestelen und Herrn Johann von Weißenburg, die ihn belagerten, zu befreien[220]).

(3. Ueberhaupt.)

Der Herr von Weißenburg, im Niedersibenthal Eigenthumsherr, Pfandherr zu Uspunnen, Vogt in Oberhasli; der Herr von Thurn, durch Elisabeth von Eschenbach Erbherr zu Frutigen[221]); Graf Peter von Greyerz von dem obern Sibenthal[222]), durch weite Alpenthäler hinaus bis an das Lausannische[223]) und savoyische Gebiet ein reicher, stark befreundeter, seinem Volk nicht ungütiger Herr; ein Adel voll angeborner Kriegslust, welcher in seiner Verbindung nur durch eigene Ungeschicklichkeit überwunden werden konnte (wie auf dem Walliserzug[224]), als in der Seufzer Wiese an Einem Tage die Blüthe aus ganz Oberland umringet fiel); alle diese Herren der Berner Feinde, und Graf Eberhard nicht mehr ihr Freund; dieser Herren Volk in aufblühendem Wohlstand[225]), und schon der Knechtschaft müde[226]). Auf der andern Seite ein großgesinnter Senat, und seine Hand wider Jedermann, welcher in Einem Bürger das gemeine Wesen der Berner antastete. Zwei Parteien, weniger um Kaiser oder Papst, als um Freiheit und Herrschaft. So war das Oberland, als die Unterwaldner kamen, in der Sache der Männer von Hasli.

Bibliothek d. Phil.-theol. Hochschule Passau

Johann von Weißenburg, wohl als er wegen des Kaisers von den Bernern angegriffen wurde, nöthigte das Land Oberhasli zu höhern Steuern im Namen des Reichs; welcher Neuerung die Landleute ungeduldig, bei den Unterwaldnern Klage führten. Diese, nicht gewohnt Unrecht auszustehen, gaben ihnen Gehör, und machten einen Anschlag, „daß „auf Einen Tag die von Oberhasli durch die west„lichen Berge am Brienzer-See gegen Interlachen, „sie durch Bergpfade von der Seite des engen „Thals Habcheren daher ziehen, und alle zu bestimm„ter Zeit vor Uspunnen, des Freiherrn Burg, erscheinen sollen.“ Die von Hasli, höchstbegierig für ihr Land eine rühmliche That auszuführen, brachen freudig auf, und kamen zu früh, auch nicht unversehens, auf die Landenge der Burg. Der Freiherr macht sich auf, allein mit ihnen zu streiten. Achtzehn Landmänner wurden erschlagen, funfzig der Vornehmsten auf Uspunnen gefangen gelegt. Sie traurig zurück in das Thal. Unmuthsvoll sahen ihre Freunde diese übereilte That, weil sie wider des Kaisers Vogt keinen offenbaren Krieg unternehmen wollten. Ein Jahr, ein zweites Jahr des Gefängnisses der Funfzig verfloß, bis endlich Werner, Landammann zu Oberhasli, von dem uralten [117]) ritterschaftlichen [118]) Geschlechte Resti, den Entschluß nahm, an die Berner zu senden. Diese bat er als alte Freunde, „für die Landleute in „äußerster Noth ihren tapfern Arm zu waffnen;

„wenn sie dieses thun, so, verhieß er, soll ewig „niemand als die Stadt Bern über Hasli die Vog„tei haben.“ Zur selbigen Zeit schirmte der Herr von Weißenburg, wohl im Namen des Kaisers, in dessen Schutz die Lombarden der Städte zu seyn pflegten [229]), einen fliehenden Lombarden der Stadt Bern, welchem er selbst Geld schuldig war. Desto schneller beschlossen und vollendeten die Berner die Unternehmung auf Uspunnen. Als der Freiherr, nachdem sich der Lombarde gerettet, seine Burg öffnete, wurden die Gefangenen befreit, und er nahm für die Reichsvogtei so viel Geld, als er dem König bezahlt hatte. Die Verfassung von Oberhasli, „daß „der Blutbann im Namen des Reichs geübt, für „den Schirm jährlich eine Steuer von funfzig Pfund „genommen, und aus dem Volk ein Landammann „erwählt ward [230]),“ ist nur darin von andern Reichsländern unterschieden, daß die Männer dieses Landes der Stadt Bern in ihren Kriegen Hülfe leisten [231]). An der Hauptgasse der Stadt wurden die Schlüssel von Wimmis, der festen Erbburg des Freiherrn, vor allem Volk ausgehangen; Johann von Weißenburg wurde mit allen seinen Schlössern [232]) der Stadt Bern Bürger, und nahm Theil an Verwaltung des gemeinen Wesens. Der Sieg durch Wohlthun schien der sicherste.

(Der vier Waldstätte Bund.)

In dem zweiten Jahr nach dem Zug in Livinen, in eben dem Jahr als einige für Hasli den mißlun-

genen Versuch thaten, wurde von den Waldstätten, was von Anbeginn ihrer Eidgenossenschaft kein Geschlecht ihrer Voreltern je gethan, beschlossen, in ihren ewigen Bund ein viertes Ort aufzunehmen.

Die Denkungsart König Rudolfs hatte sein Geschlecht so ganz verlassen, daß von allem, wodurch ein Fürst seinem Volk beliebt wird, von den Herzogen das Gegentheil geschah. Die Luzerner und Glarner, da sie nach derselbigen Zeit fast allgemeiner Gewohnheit außer Stadtbahn und Landmark zu keinen Kriegen verbunden waren, zogen mit solchem Fleiß zu der Herzoge letzter Kriegsthat wider den Kaiser, daß König Johann von Böheim, der kriegsverständigsten Fürsten einer, besonders der Glarner Waffenrüstung sehr bewunderte[233]). Nach dem Friedensvertrag wurde der versprochene Sold ihnen nicht gegeben. Die Kaufleute, die Handwerker und alles Volk zu Luzern hatte schon viel dabei verloren, daß durch der Herzoge ihnen fremden Krieg das ganze Hirtenland am Waldstättensee und in dem Gotthardpaß feindselig, die Verstärkung und Erweiterung der Thürme und Ringmauer nothwendig[234]), und vieler Jünglinge schmerzlicher Verlust in unglücklichen Unternehmungen unvermeidlich war. Wenn die Dienstmanne der Herzoge die Edlen der Stadt und ihre Räthe, welche nach den sechs Monaten ihre Nachfolger ohne Zuthun der Bürgerschaft selbst wählten[235]), um ihre Lehen an den Hof zogen, so war die Gnade der Herrschaft ih-

nen angelegener als die Sache des Volks. In dieser Bewegung waren die Gemüther, als die Nachricht kam, „die Herzoge haben mit Unwillen vernommen, daß die Luzerner sich unterstanden, die „Zofinger Münze herunter zu würdigen" (sie hatten dieses müssen thun, weil sie niemand bewegen konnten, sie zu nehmen); „nach ihrer fürstlichen „Gewalt vernichten sie diese Verordnung; ferners, „weil die Zeit Unkosten erfordere, so erhöhen die „Herzoge das Umgeld [136]), nach ihrer fürstlichen „Macht."

Auf diese Befehle, welche die damaligen Völker noch nicht geduldig hören gelernt, versammelte sich das Volk in großer Bestürzung an vielen Orten der Stadt mit Bejammerung des Verderbens der alten Luzern. Endlich faßte die Gemeine den Entschluß, an die Waldstätte zu senden um einen zwanzigjährigen Waffenstillstand. Sie hielten den Beifall der Herzoge für nicht nothwendig; unter den Rechten, welche sie von Murbach gekauft, und welche man ihnen lasse, sey nirgend, daß die Herrschaft mit verderblichen Kriegen und harter Verwaltung Luzern um Geld und Gut bringen möge. In dieser Meinung wurde von den Schweizern ihr Anerbieten angenommen. Es war derselben Zeiten Gedanke, daß kein Fürst alles was er will vermag, und daß von der menschlichen Gesellschaft nicht alle Rechte, die Gott ihr gab, an einige Personen aufgegeben worden seyen. Diese Unternehmung der

Bürger brachte die Vornehmen auf den Entschluß, durch Mannschaft aus dem Aargau, welche unter dem Vorwand herrschaftlicher Dienste nach Luzern kommen soll, die Kühnsten vom Volk gefangen zu nehmen. Dieses auszuführen, mahnte der Herr von Ramschwag, Schloßvogt auf Rotenburg, dreihundert Reiter; bei Nacht kamen diese an die Stadt. Aber die Bürger, wachsam wegen der deutlichen Gefahr ihrer That, oder gewarnet (weil auch in den großen Häusern eine gute Sache nie ohne geheime Freunde ist), bewahrten die Thore, gestatteten den Eingang nur dem Schloßvogt mit einigen Wenigen, und bald war jeder wach und genugsame Stärke vorhanden wider die Gewalt. Also blieben dem Ramschwag nur Vorstellungen übrig, und er fand in der Gemeine des Volks eine große Mehrheit solcher Männer, die fest entschlossen waren den Waldstätten ihre Zusage zu halten. Bei seiner Abreise wurde er begleitet von Einigen, die sich nicht getrauten bei den Bürgern zu bleiben, oder welche der Herrschaft ihre Ergebenheit beweisen wollten; die Widerpart faßte neuen Muth. Bald nach diesem versammelte sich das Volk in voller Anzahl und großer Entschlossenheit über das allgemeine Wohl der Stadt, und aller Nachkommen, und beschloß, zu trachten, auf ewig in den Schweizerbund aufgenommen zu werden. In dem fünf und zwanzigsten Jahr der wohlbehaupteten Freiheit wurde dieses Ansuchen der Luzerner in die Wald-

stätte berichtet; es war die gemeine Meinung, sie sollen sich nicht fürchten, die verlassene Stadt Luzern in ihre Eidgenossenschaft aufzunehmen; also gaben sie diesem Volk ihren Bund.

Keiner dieser herzhaften Männer setzte die Gerechtigkeit aus den Augen, sondern sie bekräftigten „die Rechte, Dienste und Gerichte der Herzoge; „die Verwaltung der Stadt, wie sie unter dem „Hause Habsburg von den Räthen und Bürgern „geführt wurde; und alle Herkommen der schweize„rischen Thäler." Sie erklärten, „daß vor Gerich„ten niemand des Bundes wegen parteiisch zu be„günstigen sey; daß jeder seinem Richter gehorche; „daß wenn an einem der vier Orte ein Verbrecher „zum Tod verurtheilt und es in die andern Orte „obrigkeitlich geschrieben werde, er in allen vier „Waldstätten als ein solcher ausgeschrien und von „keinem Eidgenossen mit Nahrung oder Wohnung „unterhalten werden soll. Wenn, wie unter Men„schen geschehen mag, Mißhelligkeit unter den drei „Thälern entstünde, so sollen die Luzerner, wenn „sie nicht eine andere Meinung beliebt zu machen „wüßten, den einstimmigen zwei Thälern das dritte „*helfen weisen*. Alle Nachkommen sollen wis„sen, wenn ein ausländischer oder innerlicher Feind „wider ein Ort Gewalt übte; so daß desselben Or„tes Richter bei ihrem Eid urtheilen, die Sache „verdiene der Eidgenossen Hülfe; daß alsdann die „Beleidigten von jedem der Orte Beistand begeh=

„ren, und Beistand ohne alle Gefährde in ganz gu„ter Treu erhalten, mit Leib und Gut, auf jeden „Ortes eigene Kosten. Wenn dieser Bund in ei„nem der vier Orte je von jemand übertreten „würde, so, erklärten sie an diesem Tag, sollen „alle Eidgenossen einmüthig solch einen Menschen „für einen treulosen meineidigen Mann halten [237].“

(Krieg darüber.)

1333 Das vordere Erbland sagte den Eidgenossen ab; die Luzerner wurden durch die Streifparteien genöthiget, inner der Mauer zu bleiben [238]), jedermann verlor den Ertrag der ausländischen Landgüter; dieser Verlust entflammte Rachbegierde in ihren Herzen. Als alles um die Stadt verheeret und verbrannt worden, rüsteten auch die Luzerner wider Aargau. Dieses erfuhr der Herr von Ramschwag, Schloßvogt auf Rotenburg; bürgerliche Kriege sind an Verräthern fruchtbar. Da er sie unordentlich von dem Flusse Reuß über die Höhe nach Buehenas ziehen sah, erschlug er die, welche sich von dem Banner entfernten; aber als in demselben Augenblick zweihundert Männer vom Lande Schwyz auf diese Streiferei den Zuger See herunter fuhren, geschah, daß der durch solchen Beistand neue Muth von den Feinden dreifältige Rache nahm [239]). Weder der ungewisse Ausgang dieses vielleicht langen Kriegs wider die Macht von Oestreich, noch ein Wolkenbruch, den man für die Ahn-

dung eines größern Unglücks ausgab, vermochte das Volk in seinem Entschlusse zu erschüttern.

(Luzerner Mordnacht.)

Da kamen die vornehmern Geschlechter überein, die Gönner der Waldstätte bei Nacht umzubringen, und wenn alles mit Blut, Schrecken, Getümmel und Wehklagen erfüllt sey, Luzern dem Fürsten zu übergeben. Diese Verbindung erforderte, daß die Partei zu bestimmter Stunde in Sanct Peters und Pauls Nacht, welche vorletzten Brachmonats ist, an einem einsamen Ort am See unter dem Schwibbogen der Trinkstube der Schneider sich bewaffnet versammle. Es geschah, daß ein Knabe unter dem Schwibbogen Waffen klirren und murmeln hörte. Ihn vertrieb Furcht als vor Gespenstern. Jene hielten ihn fest; aber indeß sie sich den Tod einer großen Anzahl Bürger vorgenommen (so wenige Menschen sind ganz böse als ganz gut), entschlossen sie sich nicht, diesen Knaben zu tödten; sondern sie nahmen einen Eid von ihm, daß er nicht mit ihren Feinden sprechen wolle. Der Knabe, welchen sie hierauf außer Acht ließen, entkam, schlich auf die Trinkstube der Fleischer, wo einige spielten, und erzählte dem Ofen, wo und wozu viele Bewaffnete sich versammeln und warum er Menschen solches nicht sagen dürfe. Die Zechgesellen weckten und berichteten die Obrigkeit und Bürger; die Urheber der Verschwörung, die sich glücklich schätzten heim zu schleichen, wurden bewaffnet angetroffen,

oder an dem Zeichen eines rothen Aermels erkannt und in Verhaft genommen. In der Nacht fuhren Boten in die Waldstätte und brachten dreihundert Mann Hülfsvolk; den Verschwornen wurde das Ansehen genommen. Die Gewalt kam aus der Hand weniger Geschlechter an eine große Rathsversammlung dreihundert achtbarer Bürger [240]); die höchste Macht über Steuern, Landkauf und Landveräußerung, über Bund, Krieg und Frieden, blieb der Gemeine, bis auf diesen Tag. Durch der Waldstätte kluge Güte wurde weder jemand hingerichtet, noch von der allgemeinen Freiheit oder von den Stadtwürden [241]) ausgeschlossen; um desto eher sollte Dank und Furcht ihren Gram heilen und ihren Verdruß bezähmen. Man sieht Ehrgeiz und Reichthum öfter beisammen, als Reichthum und Muth.

(Rhätische Fehde.)

Aber die Schweizer wurden plötzlich durch eine große Anzahl neuer Feinde, zur Zeit als das Erbland ihnen verschlossen war, und kaum nach Zürich der Markt sicher seyn mochte, bedrohet, alle Zufuhr aus Italien zu verlieren.

(V a tz.)

Johann Donat Freiherr von Vatz, gleichen Stammes wie die von Räzuns [241 b]), war bei weitem in ganz Hohenrhätien der gewaltigste Herr; es ist fast keine Landesgegend, welche nicht entweder sein Eigenthum oder seine Vogtei [242]) oder in Bund mit
1322 ihm [243]) war; ein streitbarer Krieger, wie er be-

wies, da er mit Hülfe der Waldstätte in der Sache Kaiser Ludwigs den Stiftspfleger von Chur [244]), und alle Macht von Montfort und sein Hülfsvolk von Thurgau solchermaßen schlug, daß in schreckenvoller Flucht viele im Schnee unbekannter Berge umkamen. In den schauervollsten Gebirgen und Klüften, über den Scaletta, in den Zügen der Lawinen [245]) schlug bald an den alten Landwehren Engadeins Heinrich von Räzuns bei Scamfs, bald Lukas Guler auf der Kriegesmatte, mitten in Dischma, den tapfern Feind; alsdann vollendete bei Filisur der Freiherr den Sieg; hier durch der Flüela Felsengebirg, dort aus den Schluchten der Albula den Bargüner Stein hinauf drängte er die Ueberwundenen [246]). Er, ein Mann gleich den alten Tyrannen, dem das Leben der Menschen ein Spiel war [247]), ließ Gefangene in finstern Thürmen Hungers umkommen, und war fähig, das Heulen und Geschrei der Todesnoth und Verzweiflung mit Vogelgesang zu vergleichen [248]); sonst gelehrt in geistlichen und weltlichen Rechten [249]). Dieser Baron, als er, der Beichte spottend, einen seiner Meinung nach wohlvollbrachten Lebenslauf mit unerschüttertem Gemüth beschlossen [250]), wurde, als von seinem Stamm der letzte, mit Schild und Helm begraben. Friedrich Graf zu Tokenburg, der Gemahl seiner Tochter Cunigonde, und Rudolf Graf zu Werdenberg, der Gemahl seiner Tochter Ursula, theilten seinen Reichthum [251]).

Der zahlreiche Adel des Landes, wie wenn sein Zaum gebrochen wäre, warf sich nach Abgang des großen Barons [252]) auf die benachbarten Länder, und (vermuthlich bewogen von Albrecht und Rudolfen zu Werdenberg [253])) wetteiferte Abt Martin von Sax zu Disentis, der Freiherr von Belmonte, die von Montalto, von Flims, von Ilanz, in der Grub, von Langenberg, von Laar, und Maffei der Thalvogt von Palenza, wie sie aus den hohen Alpen am Ursprung des Rheinstroms wider die schweizerischen Waldstätte in Pässen, Thälern und Bergweiden das Wohlgefallen des Hauses Oestreich verüben möchten. Als jeder nach seinem Vermögen dieses that, erging von dem Abt von Disentis Befehl an das Thal Urseren, daß den Schweizern der Gotthard versperrt werde. Die von Urseren stellten vor, daß nach alten Freiheiten sie bei allen Landkriegen in Friede leben sollen; aber der Abt waffnete seine Unterthanen. Da zog das Landbanner von Uri in den Gotthard. Als die Völker einander begegneten, wurden die Disentiner, vollkommen geschlagen, genöthiget ihren Hauptmann, den Landrichter der benachbarten Gegend, in feindlichen Händen zu lassen [254]). Da erklärte Franchino Rusca, mit Beistimmung des Podestà Beccaria und des Rathes der Stadt Como, über welche er noch Gewaltherr war [255]), die von Urseren und alle vier Waldstätte in seiner Stadt und in dem Paß zu Bellinzona [256]) zollfrei. Als, nach dem Tode Abt

Martins, Thüring von Attinghausen an die Abtei Disentis kam, und aus der Fehde in Hohenrhätien dem ganzen Land mehr Schaden als den Freiherren Vortheil[257]) erwuchs, wurde der Adel nebst Albrecht von Werdenberg durch das wohlthätige Ansehen des Freiherrn Johann von Attinghausen, Landammanns zu Uri, eines Mannes, der Großen und Geringen lieb war, den Waldstätten durch einen gleichgünstigen Frieden vertragen [258]).

(Friede.)

Es mochten die Herzoge, Albrecht und Otto, durch den böhmischen [259]) und vorhergehende Kriege an Geld erschöpft seyn, oder Albrecht selbst [260]) die bescheidene Billigkeit des Luzerner Bundes fühlen. Sie thaten keinen Heerzug in das vordere Land, und begnügten sich der Veranstaltung eines Landfriedens, während welchem über den Bund gütlich gesprochen würde. Der Kreis des Landfriedens begriff das ganze Erbland in Elsaß und Schwaben und umfing Rhätien, so weit es dießseit der Alpen lag, das Gotthardgebirg [261]), worin die Waldstätte sind, Oberland, Uechtland, bis an den Jura, über Mümpelgard bis an Mühlhausen [262]). Außer daß bei schnellem Ueberfall jeder zu Fuß und Pferd Friedensbrecher verfolgen und anhalten, außer daß bürgerliche Unruhen durch Mittelsboten oder mit Macht gestillt werden sollten, sonst kam dem Rath jeder Stadt und im Herrschaftlichen den Landvögten mit sieben edlen und bürgerlichen Beisitzern [263]) zu, über

den Fall der Bundeshülfe zu entscheiden. Von dem engsten umliegenden, und hierauf mehr und mehr sich erweiternden Kreise, geschah diese Hülfe [163 b]).

1334 Um den Luzerner Bund (wegen welches die Fehde vor der Verbindung des Landfriedens ergangen war) wurde an den Kaiser Klage gebracht: „Luzern „sey sechshundert Jahre in ruhigem Gehorsam ge„wesen; warum die Schweizer sich vermessen, ver„führte Unterthanen als Bundsgenossen in Treu„losigkeit wider ihre Herren zu schirmen? warum „auch zu Unterwalden und Schwyz alte Rechte des „Hauses Habsburg zwar mit vielen Worten ver„sprochen, aber nicht erstattet werden?" Hierauf antworteten die Eidgenossen, „das Letzte sey nur „in Kriegen unterlassen worden; die Herzoge haben „zu Luzern und bei ihnen Rechte, die sie erkennen, „und ein Gesetz, welches kein Fürst übertreten „dürfe; nämlich zu Luzern die Freiheiten, durch „welche bewogen das Volk sich daselbst anfänglich „niedergelassen; bei solchen sey Menschen erlaubt „einander zu beschirmen." Der Kaiser verordnete neun Schiedrichter von Basel, Zürich und Bern, Städten des Landfriedens. Von denselben wurde der ewige Bund als unschuldig bestätiget, und ein Stillstand verordnet, während welchem die Luzerner die Kosten ihrer letzten Bewaffnung für die Herzoge nicht fordern und ihre Münze nehmen: die Rechte aber, welche das Haus Oestreich in den Waldstätten zu haben glaube, von kaiserlichen und öst=

reichischen Gewalthabern [264]), gemäß Zeugniß und Kundschaft, untersucht, bestimmt und von dem Kaiser bestätiget werden sollen. Dieses geschah [265]).

(Lage der Sachen: 1. im Uechtland.)

Durch den Landfrieden war auch die Fehde gestillet, in welche endlich der Unwille des Grafen von Kiburg wider Bern ausgebrochen. Die Edlen von Wippingen, seine Dienstmanne, Bürger von Freiburg, schädigten aus Gümminzen die Heerden der Bürger von Bern in dem benachbarten Forst [266]). Da sie nicht nur von ihrem Herrn und von ihren Mitbürgern, sondern durch die Macht Ludwigs von Savoyen aus dem welschen Lande, beschirmt wurden, waffnete der Senat alles Volk, und mahnte Johann den Senn von Münsigen, Bischof zu Basel, die Stadt Basel [266 b]), Grafen Peter von Aarberg welschneuenburgischen Hauses, den Freiherrn Otto von Granson, Aymo Grafen zu Savoyen, Basel, Solothurn, Thun [267]) und Biel, alle Mitbürger und Bundesfreunde. In Zeug, wodurch starke Mauern erschüttert und gebrochen wurden, übertraf niemanden Meister Burkarden von Bennwyl [268]), Werkmeister der Stadt Bern. Die feste Burg in dem Paß zu Gümminen wurde zerstört [269]), und wider die, welche sie rächen wollten [269 b]), die That behauptet, freudig und stolz.

Landshut brachen Bern und Solothurn dem Grafen von Kiburg, weil, als das Roßbanner von Solothurn bei den Bernern war, und ihr Fußvolk wi-

der ihn zog, er durch Kriegslist sie sehr schlug [269c]). Weniger Schlösser Herren widerstanden so tapfer, als der kiburgische Bauer zu Herzogenbuchsee auf einem hohen festen Kirchhof; das Volk floh mit allem Gut auf die Kirchhöfe, und stritt über den Gräbern der Voreltern, oder von dem Kirchthurme oft bis auf den letzten Mann [270]). Damals wurde der Schultheiß Lorenz Münzer, der durch das Vertrauen der Bürger (wie keiner vor ihm [271])) bis in das dritte Jahr an dem Schultheißenamt war, abgesetzt, weil, als die Freiburger auf Belp zogen, die Kriegsgier des Volks von seiner Friedensliebe oder Klugheit nicht unterstützt wurde.

Rüstig und stark erging der Krieg der Stadt Bern, so bald ein Eilbote an den Senat gekommen, und die Sturmglocke erklang. „Auf wen?" riefen die Bürger, und bald ertrugen kaum die Brücken des Thors die herausdringende Jugend. Oder „der Venner der Freiheit brach auf mit sei„nem Harst" [272]) und von den Mauern von Aeschi oder von Halten oder von Strättlingen oder Schönberg [273]) fleheten mit Stricken um den Hals [274]), die Söldner der Herren, daß ihnen das Leben geschenkt würde. Oder es zeigte sich hin und wieder ein Dienstmann von Kiburg; so zog die Mannschaft, wider Kriegslist vorsichtig, unter dem Banner; ihre Ordnung schreckte den Grafen, da er bei Gerenstein durch Hinterhalt ihr etwas anzuhaben vermeinte. So fiel bei Burgdorf jener Feind derer

von

von Thun, Götz von Wildenstein, so der östreichische Vogt, Kriech von Aarburg [275]), beide nach Stülingern von Regensberg, der mitten unter den Bernern durchstochen umkam, viel beweint von seinen Gesellen als muthvoll, milde, gastfrei und fromm [276]). Nicht namenloser fielen die Ritter nach den damaligen Waffen, als vor Troja Tlepolemus, Euphorbus oder Sarpedon der Held. Aus Aargau kamen dem Grafen sechzig Helme, welche die Königin Agnes ihm sandte; sie selbst gab ihnen Sold; nach ihrer Klugheit vermittelte sie den Frieden durch diese Erneuerung der Gefahr des Kriegs. Als manche Burg im Schutt lag, und viele Ritter umgekommen, löste Bern Rudolf von Lindenach, Hannsen von Buchsee und Konrad vom Geschlechte der Senn, welche in einer Stunde unüberlegter Tapferkeit von den Freiburgern übermannt worden waren.

(2. in Genf.)

In dem Jahr, als der Landfriede gemacht wurde, vertrug Philipp, unter den Königen von Frankreich seines Namens der Sechste, von Valois der Erste, die Grafen von Savoyen und Genf. Denn die Parteisucht in dem gemeinen Wesen der Genfer verstattete weder dem oder diesem Grafen oder dem Bischof ruhige Herrschaft, noch den Bürgern Genuß der Freiheit. Damals hatten außer dem Bischof und seines Gerichtshofes Ammann [277]), der Vitzthum, vier von dem Volk jährlich gewählte Syn.

dike und ein Rath von sechzehn ehrbaren Männern, deren jeder Syndik aus den achtbarsten Bürgern [278] sich vier zuwählte, jeder seine Gerichtsbarkeit. Sie war in Schranken abgetheilt, welche für den Zweck der Ruhe und Ordnung zu verflochten waren: aber keine Verordnung erging [279], und kein Bürger verlor das Leben [280] ohne sie alle. Es vergaß aber weder der Bischof seine vor dem Aufkommen savoyischer Vitzthume größere Macht, noch der Graf zu Genf die Vitzthumei. Beide Grafen hatten Schlösser in der Stadt Genf; die meisten Bürger waren savoyisch, von ihnen war Savoyen berufen worden [281], durch sie war dessen Ansehen fest. Hingegen Bischof Aymo du Quarre, Graf Amadeus von Genf [282] und Herr Wilhelm von Joinville zu Gex [283], welche nicht ungern ihre Lehen von der Kirche empfingen [284], stärkten sich durch Freundschaft, Burgen [285] und Verbindungen [286].

Kaum daß durch den Vertrag, wodurch dem Vitzthum die niedern Geldbußen und von den hohen ein Drittheil zukam [287], Graf Amadeus von Savoyen gesichert schien, so geschah (noch ehe er in die Fehden Italiens zog), daß Amadeus von Genf, durch Ungeduld überwunden, dem Grafen Entremont, seinem Dienstmann, zugab, sich für den Dauphin Hugo zu erklären. Der Dauphin war, in den Rechten weiland Graf Peters von Savoyen [288], Herr zu Faucigny, und (wie in mächtiger Nachbarschaft bei unbestimmten Gränzen leicht geschieht) zwischen

ihm und Savoyen unheilbarer Haß [289]). Als der Herr von Savoyen bis in die fünfte Woche vor Entremont lag, erschien Amadeus von Genf an dem Flusse Arve, und begehrte an die Stadt Genf eine Unterredung. Indeß die große savoyische Partei in die Waffen eilte und auf St. Peters Hof ihn als Feind erwartete, wurde nicht ohne Willen Bischofs Aymons der Dauphin Hugo und Graf Amadeus von Genf unten in die Stadt gelassen. Sie zogen die Vorburg [290]) hinauf; besser aber als vor vierzehn Jahren bediente sich die savoyische Partei des Vortheils der Lage. Sie zog sich von der Insel im Rhodan, und von den Höhen der Stadt so zusammen, daß der Feind mit beträchtlichem Verlust, zum Verderben seiner Partei [291]), kaum entronnen. Hierauf starb Graf Amadeus von Genf. Zugleich wurden von Wilhelm seinem Sohn die Anhänger ihres Hauses unter den Bürgern gänzlich verlassen [292]); und seine Gegner von dem Bischofe und von dem Erzbischofe zu Vienne gebannt, weil sie den Bischof unter dem Vorwand mißbrauchter Gewalt [293]) aus der Stadt vertrieben hatten. In kurzer Zeit geschah, daß viele savoyisch Gesinnte aus Furcht vor dem Volk wegen des Banns von der Stadt flohen [294]); Aymo du Quarre in großer Versammlung der Gemeine [295]), die sich seiner Strafe unterwarf [296]), als Fürst von Genf, wider dessen Ansehen kein Syndik etwas unternehmen dürfe, erkannt; aber auch dem Grafen von Savoyen die Vitzthumei so bestätiget wurde [297]),

daß kein Bischof Macht habe, wider ihn oder wider die Seinigen eine Verbindung zu machen [298]) Diesen schlimmen Ausgang nahm die Parteiung der Genfer, weil mehr Unruhe als gerader Sinn in ihnen war; nicht lang vor der Ankunft Kaiser Heinrichs von Luxemburg, bei welchem durch Verwandtschaft und vortreffliche Dienste Graf Amadeus von Savoyen vor andern groß war [298 b]).

In den folgenden Zeiten Bischofs Peter von Faucigny [299]) (nach verwüstender Fehde um einen Mord, verübt von Genfern an einem Unterthan Graf Wilhelms von Genf [300])), kamen die Prinzen von Savoyen, Edward und Aymo, schöne, kriegsfreudige und sonst gütige Fürsten, zu großem Schrecken Bischof Peters, mit großem Beifall der Bürgerschaft, vermittelst des Vitzthums Hugo von Feuillant, mit Macht in die Stadt, eilten die Vorburg hinauf, und brachen die Burg des Grafen von Genf. Denn er versäumte, in einem Krieg des Dauphins, ihrem Vater die Lehenspflicht zu leisten [301]). Alle starken oder offenen Gegenden, welche in den unzähligen Unruhen der Stadt Genf so oft von bewaffneten Parteien besetzt worden sind, kamen in savoyische Gewalt. Alles Volk, als wenn es entweder die Fürsten von Savoyen weniger fürchtete als den schwachen Bischof, oder ob Neuerung ihm noch lieber als Freiheit wäre, folgte dem Vitzthum Feuillant. Es war vergeblich, daß Peter von Faucigny ermahnte, flehete, mit Bann drohete; nur Flucht

blieb ihm übrig; und Graf Amadeus von Genf, Sohn Wilhelms (der jene Burg dem Bischof anvertraut), suchte an ihm die Schadloshaltung. Dieses wurde durch Schiedrichter so vertragen, daß Amadeus Geld nahm, das Burglehen des Hochstifts, und ruhigere Vitzthumei dem Grafen von Savoyen blieb [302]). Nicht lange vor dem Feuer, wodurch der bischöfliche Palast und viele große Häuser der obern Stadtgegend untergingen, verglich König Philipp der Sechste zwischen dem neuen Dauphin Humbert, seinem Dienstmann [303]), Amadeus von Genf und Aymo dem Grafen von Savoyen, den übrigen Span.

Hiedurch ruhete Genf; an beiden Ufern der äußersten Spitze des lemanischen Sees lag sie, von sehr weitläuftigen Vorstädten umgeben [304]), ganz in Weingärten [305]). Der letzte Joinville herrschte zu Ger [306]).

(3. In der Waadt.)

Die Stadt Nion erfreuete sich der selbst gewählten Freiheit von Moudon [307]). Auf diese Gegenden war demselben Azzo Visconti, der in Livinen gegen die Waldstätte war, das Heirathgut seiner Gemahlin Katharina von Savoyen angewiesen [308]). An den großen Baron [309]) Otto von Granson erbte Aubonne [310]). Nur daß die Gränze dieser Herrschaft nicht mehr im hohen Jura der oft streitigen Bergmark von St. Oyan begegnete [311]), noch der vom Thal an dem Jurasee, wo Aymo von Lasarra nicht unter=

ließ der einsamen Abtei, wo seines Vaters Grab war, freigebig zu seyn [312]; sonst war Granson in der Stammherrschaft am Welschneuenburger See und in dem Jura [313], durch Güter, Mannschaft [314] und Verbindungen [315] stark. Sechstausend Gulden gab Otto von Granson, Ritter, von seinem Reichthum zum Bau einer Carthause auf seiner Herrschaft [316]. Schwerlich bewog sein Ansehen der benachbarte Freiherr von Montfaucon. Dieser war nicht allein mächtig, als Erbgraf zu Mümpelgard [317], des hochburgundischen Hauses Verwandter [318], ein Schrecken der Landesunterdrücker daselbst [319]; sondern löblich im romanischen Lande, wo er offne Flecken zu sichern und freien Städten erhob [320].

Moudon, stolz die Hauptstadt Ludwigs von Savoyen zu seyn [321], wo das Land sich versammelte, schmeichelte Herrn Ludwig nie auf Unkosten ihrer Freiheit [322], um welche die andern Städte wetteiferten [323]. Seit Gerhard von Wippingen [323b] das Hochstift Lausanne um das zu Basel vertauschte, war unter den Bischöfen Peter von Oron und Johann von Rossillon daselbst viele Zweitracht, aus Fehden mit Ludwig von Savoyen [324], mit Montenach [325] und Greyerz [326], und, bei der Geistlichkeit, unerträgliche Armuth, weniger wegen Theurung, Feuer und Rechtshändel, als weil, da die oft geschehenen Abgaben der Pfründe von Papst Johann dem Ein und Zwanzigsten verdoppelt wurden, Bischof Peter sie verdreifachte [327]. Kaum wurde

Johann von Rossillon gerettet, daß er nicht einem oder zwei Edelknechten[328]) Genugthuung geben mußte, welche er in Montenachs Fehde ohne Krieg an Leut und Gut beschädiget haben soll. Die bevollmächtigten Ritter Herrn Ludwigs von Savoyen, da sie hierum zu Recht saßen, auf ihren Pferden, am offenen Markte zu Morges, urtheilten, mit Rath verständiger Männer, daß die Edlen an dem Tag, da jeder mit seiner Lanze in der Hand aus der Burg über die Zugbrücke ritt, Ursache gaben sie für Feinde zu halten[329]).

Doch war in ganz Welschland vom Genfer bis an den Welschneuenburger und Murtener See, bis an die alte Landschaft[330]) von Freiburg, bis in Sanen und Wallis keine Gewalt allgemeiner als des Grafen von Savoyen Amadeus und seiner Söhne und ihrer Nachkommen.

(4. In Wallis.)

Zu Wallis forderte er, nach dem Beispiele seiner Vorfahren in den ersten Zeiten ihrer glücklichen Waffen[331]), die Landeshoheit vom lemanischen See bis an den penninischen Paß, welche von Kaiser Karl dem Großen dem Hochstift Sitten[332]) aufgetragen worden[333]). Der Abt von St. Moriz, von welchem der Graf zu Hochburgund seine Stadt Salins zu Lehen erkannte[334]), stand vor dem savoyischen Richter[335]), wenn es auf die Lehen[336]) und Gerichte[337]) zu Ollon ankam; der Graf zu Savoyen war Lan-

desherr und Vitzthum [338]) daselbst; ihm diente die Mannschaft von Ollon und Ver [339]). Durch seine Gunst, unter seinem Schutz, genoß das aufblühende Aelen in Freiheit seine anmuthigen fruchtbaren Hügel und Gründe [340]); er gab daselbst Märkte [341]), Abgaben erließ oder setzte er herab [342]), die Geldbußen wurden bestimmt [343]). Hiedurch verewigte er die Liebe seines Namens an diesem Ort. Gleichwie er selbst Bauernfreiheiten als Schranken seiner Fürstenmacht ehrte [344]), so wurden seine wohlthätigen Anstalten das Gesetz nachfolgender Herren [345]). Als er in der günstigen Zeit Kaiser Heinrichs des Siebenten die Rechte des Reichs zu Murten [346]) und bald nach diesem die Schirmvogtei von Peterlingen [347]), wieder an sein Haus brachte, wurden die Bürger von Murten sehr in Ehre gehalten [348]) und am andern Ort alle Rechte zu wohl bestimmt [349]), als daß der Propst von des Grafen festem Hause [350]) oder der Abt von Clugny, des Propsten Herr, von dessen Verbindung mit einem solchen Fürsten [351]) etwas besorgen durfte. Peterlingen war der beste Marktplatz der umliegenden Gegend [352]) und ihren vornehmen Bürgern pflegte von den Reichsvögten als Freunden [353]) begegnet zu werden.

(4. Ueberhaupt: Landbau.)

Denn mehr und mehr genoß das Land Helvetien der Handelsverbindung zwischen Italien, Teutschland, Frankreich und Flandern, stieg in den Bürgerschaften der Fleiß der Gewerbe, und wurde durch

Klöster bis in die wildesten Berge der Feldbau verbreitet. Hiezu stiftete Gerhard von Corbiere [353 b]) zu höchst in einem Thal seiner Herrschaft ein hochgefreites [354]) Kloster [355]), von welchem die umliegenden Waldberge [356]) urbar gemacht worden. Auch dazu wurde die Carthause im Gottestheil [357]), unten am waldichten Moleyson, die Stiftung seiner eigenen Mutter [358]) von Graf Peter zu Greyerz von allen Diensten und Reisen [359]) der Herrschaft freigesprochen. Zwar geschahen Stiftungen auch aus bloß einfältiger Andacht [360]); und reiche Ritter wußten zu Erhaltung ihres Andenkens im Lande keinen bessern Weg, als daß an ihrem Todestag jährlich ein Kloster gespeiset und alle benachbarten armen Leute erquickt würden [361]); die ältesten Geschlechter sind Vergabungen das Gedächtniß vieler Voreltern schuldig [362]): doch die Mönche baueten, wohl noch mit eigener Hand [363]), unfruchtbare Felder [364]), oder sie hielten Schulen [365]), und, so gedrängt sie waren vom Geiz der Obern [366]) und von der Gewalt ihrer Kastvögte, übten sie gern Gastfreiheit [367]).

(H a n d e l.)

Die Häute [368]), die Wolle der Heerden wurde zu Bern und Freiburg, nach gewissen Gesetzen, deren die vornehmsten Bürger eines wurden [369]), zu Tuch verarbeitet; so daß zur Zeit, als Venedig und England ihre Wolle ausführten [370]), in diesen Städten beträchtlicher [371]) Tuchhandel war; die Tuchfärbe [372]) war ihnen wie den Flamingen [373]) bekannt.

Fast aller übrige Handel dieser westlichen Gegend war mit Eisen [374]), Pferden, Vieh, Jagdvögeln [375]), und aus Genf mit südlichen Früchten und Spezereiwaaren [376]). In dem Hochstift Genf wurde neben der vormals allein gangbaren bischöflichen Münze der Münze, welche Ludwig von Savoyen zu Nion [377]) schlug, der Curs gegeben. Es war entweder die Münzpolizei oder die Handelsbilanz dermaßen wider den Bischof, daß er, um seinen Münzfuß ohne Schaden zu erhalten, geistliche Pfründen einziehen mußte [378]). Im Hochstifte Costanz wurde wider solche Zufälle schon vormals für das beste Mittel angesehen, daß der Geldhandel gänzlich verboten [379]), der Silberhandel so eingeschränkt würde [380]), daß auch niemand eine Silberwage haben durfte [381]). Wenn man die Seidenfabriken der Züricher, die Leinwand von St. Gallen [381 b]), die Tücher der Berner und Freiburger und Speditionen einiger andern Städte abrechnet, war dieses Land unreif zum Großhandel, betriebsamer als viele andere in allerlei Fleiß, doch der Freiheit und bürgerlichen Ordnung am bedürftigsten, wenn es je seyn sollte, was zu werden unter größern und bessern Staaten ihm seine Lage erlaubt.

(Menschlichkeit.)

Von mehreren Bürgerschaften weiß man, sie haben begierig nach der Freiheit getrachtet, oder tapfer sie verfochten; eine seltnere Tugend übten die Solothurner, in einem Zeitalter, welches wider

Feinde alles erlaubte. Wenige Jahre nachdem Graf Hugo von Buchegk durch Kaiser Heinrich die Schultheißenwürde bei ihnen zum Erblehen empfing [381]), in der zweispaltigen Königswahl, war Solothurn wie die Waldstätte von der bayerischen Partei, und wurde von Herzog Leopold mit großem Volk belagert. In denselben Tagen ergossen sich große Schlagregen und schwoll der Strom der Aare so furchtbar an, daß nicht nur aller Belagerungszeug verdarb, sondern die Brücke, durch die das Lager zusammenhing, in äußerste Gefahr kam. In dieser Noth, nachdem letztere mit Steinen schwer belastet worden, gebot Herzog Leopold seinem Kriegsvolk darauf oder hinüber zu ziehen. Bald, da ein plötzliches Waldwasser irgendwo hereingestürzt, schlug mit schrecklichem Gebrause solcher Schwall des Wassers auf Einmal an die Brücke, daß alles brach. In diesem Augenblick vergaßen die Solothurner alles für das Gefühl angeborner Brüderschaft aller Nationen, und eilten in eigener Gefahr mit ihren Schiffen zu Rettung der Feinde. Die allermeisten erwärmten und speiseten sie in ihrer Stadt; hierauf sandten sie dieselben in das Lager. Da machte der Herzog sich auf, nahm dreißig vornehme Ritter zu sich, und begehrte in die Stadt gelassen zu werden. Er gab den Bürgern ein Banner, weil ihre edle Gesinnung seine Feindschaft überwand. Besser schloß er selbst keinen Krieg [383]). Dieses geschah in dem achten Jahr ehe das Leben

der Schultheißenwürde dem Grafen von Buchegk von der Stadt abgekauft wurde [384]).

(Religion.)

Ein großer Theil der Christenheit vernahm ohne Mißbilligung, daß, als ein vornehmer Gewaltbote des Papstes zu Basel den Bannproceß wider den Kaiser anschlug, die Bürger ihm ihre Meinung dadurch zu erkennen gaben, daß er von ihnen auf die Pfalz bei dem großen Münster, an dem höchsten Ort ihrer Stadt, geführt, in den Rhein herabgestürzt und in dem Wasser erschlagen wurde [385]). Gewaltsame Hand war Sitte der Zeit; alle Handfesten der Städte sind weniger wider die Fehler der Zaghaftigkeit [386]), als wider den Mißbrauch der Stärke [387]). Das Ansehen der Klerisei hatte Arnold von Brescia vor zweihundert Jahren im Thurgaue erschüttert. Es wurde um nichts ehrwürdiger bei dem uechtländischen Volk, weil fromme [388]) Zweifler aus dem Dorfe Schwarzenburg von denen, welche keine bessere Antwort wußten, lebendig verbrannt worden waren [389]). Zu dieser Zeit wurde in Basel und andern Städten das Volk durch die Barfüßer kühner [390]), die unter gelehrten Anführern sich nicht scheuten, das Ansehen des Oberhauptes der Kirche anzutasten [391]). Dieses Ordens Gunst bei vornehmen Bürgern stieg so, daß in Mühlhausen (einer freien [392]), den Baselern verbündeten [393]) Stadt) die Freigebigkeit an Mönche, welche eigenem Besitz absagten, andere Geistliche neidisch machte [394]). Das

Ansehen der höhern Klerisei nahm ab; es waren zu St. Gallen lauter von Gegenwahlen bestrittene [395]), verhaßte, drückende [396]), oder gegen innern Trotz und fremden Feind schwache [397]) Regierungen, zu deren Einschränkung auch Dienstmannen und Bürger [398]) sich mehr Gewalt nahmen, als der Convent ihnen vormals erlaubte. Den Anlaß ihrer Zweispalt nutzte der Papst und setzte in der Fülle seiner Macht Herrmann Freiherrn von Bonstetten zum Abt [399]).

Die Gesinnung des Volks bei der Parteiung zwischen Thron und Altar ist nicht klarer aus dem, was die Baseler dem Gewaltboten gethan, als aus dem, was von den Zürichern geschah. Diese, durch Muth und Geist mächtige Stadt (gern friedsam zwischen bundverwandten Städten [400]) und in der östreichischen Freundschaft [401]), in ihren Bündnissen voll Sorgfalt um billiges Recht [402]), und ohne Nebenabsicht, aber unerschrocken zu Fehden für Bürger [403]) oder für der Stadt Ehre und Sicherheit [404]), nachdem Kaiser Ludwig ihre Freiheit bestätiget, war ihm treu. Als hierüber durch des Papstes Bann aller Gottesdienst gehorsamer Orden und geistlicher Herren unterging, rührte diese Ungnade die Bürger so wenig, daß Zürich bis in das achtzehnte Jahr ohne andern Gottesdienst blieb, als den die Barfüßer hielten [405]).

(Die Wiederholung.)

Wer die Unternehmungen der Waldstätte für die

Freiheit ihres Landes und benachbarter Völkerschaften; den hohen kriegerischen Sinn der Berner; den Flor und Muth in Zürich; wer dagegen die starken, durch Widerstand geübten und für ihre Ausbreitung thätigen Herrschaften von Oestreich und von Savoyen; wer das Aufblühen des Fleißes; die unaufhörliche Bewegung der Fehden; die anfangende Gährung religiöser Vorstellungen; endlich die Verfassung des Reichs, in Betrachtung ziehen will, dem wird weder die Veränderung der Verfassung der Züricher, noch die entscheidende Gefahr der Stadt Bern, oder die Theilnehmung der Waldstätte an diesen Geschichten unerwartet vorkommen.

Zweites Capitel.

Die Veränderung der innern Verfassung der Stadt Zürich [1]).

(1335 — 1337 [2]).)

(I. Alte Verfassung.)

Die meisten Städte und Völkerschaften des Alterthums wurden durch die Gesetzgebung und Sittenbildung irgend eines weisen Mannes geordnet und erhalten. Bei unsern Vätern [3]) wurden ohne Plan und Ehrgeiz die Statute und Verfassungen, wie die Zeit es mitbrachte, gemäß Treu und Ehre, nach weiser Leute Rath [4]), nach und nach eingeführt. Bei zunehmenden Bedürfnissen [5]) und Reichthümern und größerer Völkermischung wurden in den Gemüthern ungewohnte Leidenschaften entzündet, und behielt keine Sache die vorige Gestalt. Nun

ist vieles vielmehr alt als gut; aber es ist in republicanischen Städten und Ländern bei solcher Gährung der Begierden eine schnelle durchgängige Veränderung so bedenklich, daß die besten und verständigsten Bürger lieber die angewohnten Formen durch bessere Grundsätze neu begeistern wollen [6]).

(1. Reichsvogt.)

Das gemeine Wesen der alten Züricher wurde von dem Reichsvogt, von der Gemeine der Bürger und von ihrem Rath, von dem Schultheiß und von den Pfaffenrichtern verwaltet [7]). Jener Vogt, welchen der Kaiser gab, kam nie ungebeten in ihren Rath [8]); er hielt Blutgericht, selten, weil die Gesetze der Bürger außerordentlich milde waren [9]), sowohl nach dem Beispiel ihrer Voreltern [10]), als aus Eifersucht wider des Vogtes fremde Gewalt.

(2. Volk.)

In das Bürgerrecht wurde von dem Rath mit Willen der Bürger [11]) derjenige aufgenommen, welcher der Stadt und allen Bürgern wenigstens zehn Jahre lang mit Rath, Steuer und Waffen beizustehen schwur [12]), ein Haus zu kaufen oder aufzubauen durch einen Ursatz [13]) oder Bürgschaft [14]) versicherte, und um den im ersten halben Jahr Zürich keine Fehde zu führen haben würde [15]); von seiner Aufnahme an wurde er in der Stadt von allen gegen alle beschirmt [16]); es wurden zum Besten seiner Geschäfte Botschaften geschickt [17]); es wurde (ihm zu Hülfe) alle Macht angewendet. So

fand einer in dem andern, jeder in dem gemeinen Wesen, Sicherheit und Glück; so vieler beherzten Männer treugesinntes Zusammenhalten gab den Bürgerschaften Würde. Die Gemeine wurde beim Klang der großen Glocke [18]) auf dem Lindenhof, am höchsten Ort in der Stadt, auf dem Platz des alten Palastes [19]), unter freiem Himmel versammelt, rathschlagte, mehrte [20]) und kam überein, „was an „den Kaiser oder König zu der Stadt Nutzen ge„worben werden soll [21]); welcher König bei streiti„ger Wahl zu erkennen [22]); ob ein Schirmherr an„zunehmen [23]); ein Krieg zu führen [24]); ob über „die Preise der Lebensnothdürfte [25]), über Maß und „Gewicht [26]), oder ein bürgerliches Recht neue Ord„nung an den Richtebrief [27]) zu schreiben, oder „durch Zuziehung der Pfaffheit allgemeiner zu ma„chen [28]) sey." Je zu vier Monaten wurden alle Bürger, die es Alters wegen vermochten [29]), bei Verlust alles Rechtschirms [30]) zusammenberufen zur Wahl des Rathes [31]).

(3. R a t h.)

Aus zwölf Rittern und vier und zwanzig Bürgern [32]) bestand er, welche in drei Rotten, jede vier Monate lang, die Gesetze der Gemeine vollstreckten, und in allen Zufällen auf ihren Eid nach der Stadt Ehre und Nutzen [33]) ohne Furcht regierten. Alle Bürger schwuren dem Rath, sammt [34]) und sonders [35]), beizustehen. Es war verboten, mit mehr als drei Beiständen vor den Richterstuhl zu kommen [36]); die

Be=

Beschützer eines Verbrechers wurden wie er selbst gestraft [37]). Es war dem Rath Eintracht empfohlen, und wer sie brach, der wurde als ein Meineidiger vom Amt gestoßen [38]). Verbannt wurde, wer durch Miethe und Gaben den Richterstuhl schändete [39]). Es war ein Gesetz, kein fremdes oder mächtiges Fürwort für fehlbare Bürger anzunehmen [40]). Außer daß in wenigen und bestimmten Fällen [41]), alle drei Rotten [42]) eine Geldbuße abmehren mochten, sonst war nicht erlaubt, solches zu thun ohne den Rath aller oder wenigstens hundert [43]) hiezu berufener Bürger. Sie wollten, daß das Gesetz unter keinem fremden Einfluß, und ihre Obrigkeit nur unter den Gesetzen sey: denn es ist nützlich und rühmlich, Gesetze nicht allein zu machen, sondern auch zu halten; gleichwie ein Staat nicht frei ist ohne eigene Waffen, so ist eine Regierung nicht gerecht, wo der Zorn oder Ehrgeiz eines Parteihauptes dem Richter sein Ansehen rauben kann.

So regierten die drei Rotten ohne eine andere Stütze als die allgemeine standhafte Liebe der Gesetze, Jahrhunderte lang ruhig, in größtem Ansehen. Die Schäfli, die Biber, Bilgeri, Hämmerli, Müller, Schwarz, Wyß, Brun [44]); eine kleine Anzahl Geschlechter, deren die wenigsten aus altem Adel waren, die meisten aber ein ehrenhaftes Auskommen dem angestammten Fleiß zu danken hatten, und wohlerfahrnen Vätern die Kenntniß der Stadt schuldig waren, blieb bei dieser verständigen unschuldigen

Bürgerschaft ohne Neid in fast erblichen Rathswürden [45]). Auch waren sie weit entfernt, ihre altväterischen Sitten zu ändern; sie behielten ihre bescheidenen Geschlechtsnamen, auch wenn sie Herrschaften kauften; wenn sie Herren und Ritter wurden, schämten sie sich des Kaufladens nicht; desto mehr wurden sie geliebt; eine Stadtregierung beruhet auf bürgerlichen Sitten [45b]). Landleute und Ausländer kamen vor diesen Rath, und nahmen von ihm nach seiner Einsicht und nach dem Gesetz der Züricher billige Urtheile [46]).

(4. Schultheiß ꝛc.)

In dem Richthause an der Brücke [47]), hielt auch der Vogt seine Tage, und saß der Schultheiß, welchen die Aebtissin wählte, vom Morgen, wenn die Rathsglocke schlug, bis zu Mittagessenszeit [48]), über sein Schuldengericht. Aber beide konnten ohne Beistand von dem Rath ihre Sprüche nicht vollziehen. Ueber die Rechtshändel zwischen Bürgern und Pfaffen waren von der Stadt und beiden Münstern drei Chorherren, solchem Geschäfte alt genug und von genugsamem Witz [49]), zu Pfaffenrichtern verordnet [50]).

(Gesetze für ihre Erhaltung.)

Alle Stärke suchten die Bürger in ihrem einstimmigen Bestreben auf einerlei Zweck. Darum wollten sie, wie ihre Voreltern, in Eine große Gemeine vereiniget bleiben. Obwohl sie gewissen Gewerben [51]) Innungen setzten (die auch nicht immer

verwerflich sind [52]), verordneten sie, „dem, der eine „Zunft, Meisterschaft oder Gesellschaft [53]) aufrichte, „das Haus nieder zu reißen und eine Buße von „zehn Mark Silber [54]) abzufordern.“ Denn sie besorgten, es würde bald jeder seine Zunft für sein Vaterland halten, und sich an seinem Ort von kühnen und listigen Männern zu allerlei Neuerungen verleiten lassen. Man sieht aus den Strafen derjenigen, welche mit Kriegsgeräthe [55]) die Münster, Thore, Thürme und öffentlichen Plätze [56]) angriffen, wie viele Kühnheit bezähmt werden mußte. Bürger, welche einander befehdeten, mußten beide von der Stadt weichen [57]). Die Bürger verwachten ihre wohl unterhaltenen Mauern und wohl versehenen Thürme [58]); dem Graben gaben sie Tiefe und Weite [59]); sie litten keine neue Vorstadt [60]), noch am Thor ein festes Haus [61]). Die Stadt war fest; nicht nur weil die Belagerungskunst noch nicht ausgebildet worden, sondern vornehmlich durch der Einwohner Muth; weil der Mensch durch Kunst aller unbeseelten Dinge Meister wird, niemand aber als der Tod herzhafte Männer bezwingt. Nachdem die ganze größere Stadt ostwärts dem See und Fluß durch die Unvorsichtigkeit [62]) eines Bäckers, wie in kurzen Jahren viele andere Städte, verbrannt, wurde verboten, die Backöfen mit hölzernen Thüren zu verschließen [63]), und jährlich untersuchten die Vorsteher der Feuerpolizei [64]), ob die Häuser mit Wasen oder Ziegeldächern gut genug be-

deckt seyen[65]). Viele fingen an von Steinen zu bauen[66]); es wurde nicht geboten, sondern empfohlen. Doch steht wider allgemeine Gefahr die Sorgfalt billig den Obrigkeiten zu. Privatmänner vergessen über gegenwärtigen gewissen Unkosten die ungewisse ferne Gefahr.

(F i n a n z.)

Oeffentliche Gelder wurden schon damals in geringer Summe eingefordert, und mit äußerster Sparsamkeit ausgegeben. Von den Gewerfen[67]) zu Steuern an das Reich waren die Ritter und ihre Söhne[68]), die Dienstmanne und Amtleute der Gotteshäuser, frei; die übrigen Bürger gaben dazu, was von dem Rath nach Schätzung des Vermögens jedem angeschrieben wurde. Zu der Stadt Bau und Nutzen steuerten, wenn sie Bürger waren, auch die vornehmsten Prälaten[69]). Vom Verbrauch in Weinschenken[70]), vom Getreidhandel[71]) und vom Salz[72]), aus den Mühlen[73]), vom Durchgang, von der Einfuhr und Ausfuhr des Viehes[74]), vieler Lebensmittel[75]) und Fabrikwaaren[76]), vom Darwägen und Ausmünzen des Geldes[77]) und von dem Vermögen abziehender Bürger und Juden[78]), wurden ordentliche Abgaben genommen. Es konnte aber vom Verbrauch nicht viel bezogen werden, weil wenig überflüssig verbraucht wurde, und weil unerträglich und unvernünftig wäre, das Unentbehrliche zu hoch zu beschweren[79]). Bei Vermögensteuern[80]), und Berechnung der Bußen[81]) (welches Zutrauen

in freien Städten gut und weise ist) wurde dem Wort und Eid geglaubt. Auch die schwächsten Vorsteher sind wohl redliche und verständige Hausväter, und fürchten das Volk: darum sind in Republiken die Unvollkommenheiten des Finanzwesens nicht so verderblich wie in Königreichen; das Verderben letzterer fängt hiemit an; wenn in Städten die Tugend hierin verfällt, so sind sie dem Untergang nahe.

(Für Sicherheit an Leib.)

Die Mörder wurden durch Einziehung des Vermögens und Verbannung aus dem Vaterland um allen Flor und Schirm, den sie ihrem Bürgerstande schuldig waren, gebüßt, selbst wenn sie einen geächteten Mann im Burgfrieden [82]) umgebracht hatten. Fremde wurden dem Blutgericht übergeben [83]). Unvorsetzliche Todtschläger [84]) bezahlten zwanzig Mark, oder halb so viel, wenn der Todte nicht nach Bürgerpflicht ein Haus hatte. Man gab dem Leben eines Bürgers doppelten Werth, weil er auch für andere lebt. Aus den Wohnungen der Geistlichkeit wurden Todtschläger mit Gewalt abgeholt; in Bürgerhäuser wagte selbst kein Rathsherr zu gehen, bis die Auslieferung vom Eigenthümer versagt worden [85]); ihnen war ein Bürgerhaus heiliger als das Haus eines Geistlichen. Das Waffentragen war bisweilen verboten, verborgenes bei gedoppelter Strafe [86]); denn hastig entbrannte in damaligen Menschen Jähzorn über Beleidigungen oder die Rachsucht um Freunde. Wer einen Bür=

ger mit Worten schimpfte, wurde, um Selbstrache vorzukommen, sogleich ehe er noch angeklagt wurde, gebüßt [87]). Wenn der Zorn des Verurtheilten gegen Richter in Scheltworte ausbrach, so standen sie auf, und legten bis auf Genugthuung das Amt nieder [88]). Durch Stärke des Gefühls, durch den Eifer seiner Freunde, und seiner Anhänger Zahl, war jeder schätzbar als Freund, furchtbar als Feind, in allem kühn, und frei durch Muth. Wie jeder für sich, so war im Ganzen das Volk.

(Und Gut.)

Ueber Erb und Eigen beobachteten sie, daß jeder Mann und Vater bei Leibes Leben in seinem Gute Herr sey: die Lehengüter aber [89]), wenn Söhne fehlen, auch Töchtern gegeben werden [90]). Zu Erhaltung des Rufs der Güte ihrer Fabriken kam die Gemeine gewisser Satzungen überein [91]); für eine volkreiche Stadt ohne Gebiet sind Fabriken das Brod. Zum Verkauf der Lebensmittel wurden in der Stadt gewisse Plätze [92]) mit vieler Vorsorge wider Vorkaufer [93]) verordnet. Sie machten auch das Gesetz wegen des Weinbaues, keinen Halber [94]) zu vertreiben, so lang er die Reben gut warte; ungefälschten [95]) Landwein [96]) zu trinken, und nie bis in die späte Nacht auf den Schenken zu sitzen [97]). Sie verschlossen endlich die Frauenhäuser [98]). Auch geringere Sachen [99]) wurden an den Richtebrief geschrieben, weil der Bürger am liebsten hielt, was er selber sich verordnet.

(Sitten.)

Es war eine gutherzige Vertraulichkeit in den bürgerlichen Sitten; der Umgang war häufig, sie pflegten gern miteinander zu trinken und mit Würfeln oder im Brete zu spielen [100]). Denn die Freundschaft hat für unabhängige Seelen unüberwindlichen Reiz, und sie waren (wie es in jeder Gemeinheit seyn soll) in Sitten gleichförmig und einfach. Daher durfte auch der Vornehmste nicht über zwanzig Hausfrauen [101]) zu seiner Hochzeit laden [102]) und nicht mehr als zwei Hautboisten [103]), zwei Geiger und so viele Sänger dabei haben.

(Religion.)

Jährlich Mittwochs in den Pfingstfronfesten brachten die Herren und Frauen der Münster, die Prediger, Barfüßer und Augustiner die Ueberbleibsel der Heiligen auf den Hof unter der Bürger Gezelt, und wurde ein hohes Amt gehalten; hierauf gab man jedem Orden vier Brode und Fische und spendete [104]) ein Almosen. Vier Eimer weißen Wein bekam der Leutpriester, damit an dem Feste Johann des Täufers (der nie Wein trank) die Angehörigen des Münsters zu erfreuen [104 b]). Aus dem Preise von drei Schäffel Weizen wurde an dem Fronleichnamsfeste bei den Augustinern der Convent bewirthet [104 c]). Vier Knechte wurden bereit gehalten, auf die nächste Heerfahrt in das heilige Land [105]). Vom Nachmittag vor dem grünen Donnerstage [106]), bis man Sonnabends die Ostern einläutete, war

allen Juden verboten, an Fenstern oder auf den Gassen zu erscheinen oder in ihren Häusern Geräusch [107]) zu machen. Auch sonst wurden sie von der Gemeine [108]) und von den Rathsrotten [109]) zwar beschirmt [110]), aber doch wurde Mosis Fluch [111]) durch verachtungsvolle Darniederhaltung, und vom Volk durch mancherlei Schalkheit [112]) gern wahr gemacht. Heimlich waren viele Begharden, Beginen, Schüler und Laien dem (von uralter Zeit her [113]), vielleicht öfters) zu hoch gepriesenen, und übertriebenen, äußerlichen Kirchendienst feind. Sie selber hatten von dem Unendlichen solche Begriffe [114]), und sie hatten eine solche Meinung von den hohen Rechten des Wiedergebornen [115]), daß durch ihre Unvorsichtigkeit oder ihre Selbstüberhebung den Schwachen Anstoß gegeben wurde. Dawider sorgte die Obrigkeit [116]).

(Die Minnesinger.)

Alle neuen Geburten des Witzes, alle fremden Meinungen wurden bei den Zürichern zuerst bekannt, wegen des Zusammenflusses und Aufenthalts vieler Ausländer [117]), wegen der Muße, die der Wohlstand gab, und wegen der Gewohnheit freundschaftlichen Umganges. Der Name Rüger [118]) Manesse, Ritters, vom Rath, des Freundes aller Geringen und Großen, welche das Gute und Schöne liebten [119]), hat mit billigem Ruhm die Menge des Adels und alle Rotten der gewöhnlichen Vorsteher überlebt. Er war aus einem, vielleicht in Italien, durch

Handelschaft groß gewordenen Hause [119 b]). Wo er wohnte, zu Zürich, oder auf Manegk seiner Burg [120]), hatten die Minnesinger in Vertraulichkeit manchen schönen glückseligen Tag unter einander. Er hinterließ eine Sammlnng ausgewählter Verse von mehr als hundert und vierzig Verfassern [121]), deren Gesang seit Heinrich von Veldegk [122]), und Walthern von der Vogelweide [123]) mit hohen Ehren die Höfe erfreut, oder die Burghalden im ländlichen Thurgau und im Oberland höhere Berge als der alte Parnassus [123 b]) zu anmuthigen Sitzen der Musen umschuf, stolze Baronen (wie die Leyer des Orpheus) zähmte oder in Hadloubs [124]) Munde zugleich Bürgern von Zürich und großen Prälaten und Freiherren lieb war [124 b]).

In diesem Lande hatte Konrad von Mure [125]) die Mythologie und Boner [126]) Fabeln gesammelt, und lernte nachmals Lütold von Regensberg bei nächtlicher Stille in einsamem Burgthurme geheime Weisheit von einem freundschaftlichen Geist [127]). Sang etwa auch hier Wolfram von Eschenbach wundervolle Abenteuer Wilhelms von Oranse [128])? und Rudolf Dienstmann von Montfort Wilhelms von Orleans noch schönere Mähr [129])? Der Nibelungen Lied könnte die Teutsche Ilias werden [130]). Da mochten zerstreuende Lieder den edlen Schenk von Winterstetten erquicken, als er von großem Reichthum in die äußerste Dürftigkeit fiel [131]); den Jakob von Wart, wenn er im unverschuldeten Unglück

der Gesänge seines Vaters gedachte [132]); auch den Hadloub, als die stolze Fräulein seiner Kunst [133]), seiner Liebe und edler Freunde Fürwort allzu ungnädig war [134]). Diese, Hanns der Kanzler [134b]) Kraft und Friedrich, Grafen von Tokenburg, der ritterliche Werner von Honberg und Alt-Rapperschwyl [135]), Hanns von Habsburg Rapperschwyl [136]), von Welschneuenburg Ulrich und Rudolf, Albrecht Marschall von Rapperschwyl, Strättlingen, Singenberg, Landenberg, Tellikon, Klingen, Trostberg und viele andere Herren und Bürger, sangen die Liebe, und in strengern Liedern auch den Sittenverfall.

Es ist viele Anmuth und Kühnheit, oft Höhe in ihrem gefühlvollen Gesang; einfaltvoll, edel, oft wohllautender als unsere, ihre veralterte Sprache. Nicht an Worten sind sie arm, sondern an besserer Kenntniß. In dem blühenden Zeitalter des hohenstaufischen Geschlechts keimten schöne Wissenschaften auf, sie ergossen unendlichen Reiz, die höchste Wollust, über das menschliche Leben. Eine neue Achtung für Bildung des Geistes [136b]), Eifer, sie selbst in entfernten Ländern zu suchen [136c]), Entschlüsse, das Nothwendige zu Hause zu veranlassen [136d]), drangen selbst in Stifte, der Unwissenheit Wohnung [136e]), wo man sonst nur auf das Aeußerliche sah [136f]): aber die Verwirrung des Kaiserthums und neuer Ehrgeiz des habsburgischen Fürsten [137]) sowohl als der Gewerbe, welche in den Städten den Handel

störte, vertrieb den Geschmack des Schönen; hierauf kam die Scholastik, alsdann die theologische Polemik, bis endlich die Seuche der Nachahmung den teutschen Geist verfinsterte, und unter seinem natürlichen Schwung zurückhielt. So beharrten viele Gegenden der Schweiz in ungelehrter Einfalt, oder die Gelehrten schrieben ohne Rücksicht auf das Land, nur für ihres Gleichen.

(Ueberhaupt.)

Bis hieher die alte Zürich. In einer der anmuthigsten Gegenden, auf dem Platz des helvetischen Turicum, bei ihren zwei Münstern, war sie aus dem Holze in dem Silwald [138]) nach und nach erbauet worden, und lag zwischen Weide und Allmend [139]), frei und sicher, wie des ganzen Landes Krone [140]); an verständigem Fleiß, glücklichem Handel, Ueberfluß, ächtem Bürgersinn und in dem seltenern Ruhm der aufgeklärtesten Stadt, weit über ganz Thurgau und Aargau; den Herzogen von Oestreich, dem vornehmsten Landadel, und vom Gotthard bis an den Mainstrom, allen Städten und Ländern durch ruhmvolle Bündnisse und Burgrechte verbunden; ein starkes, exemplarisches, glückliches, gemeines Wesen.

(2. Regimentsveränderung.)

Unter dem Fürstenthum Elisabeth von Mazingen, Aebtissin bei dem Frauenmünster, unter der Propstei des Grafen Krafft von Tokenburg, Propsten bei dem großen Münster [140 b]), in dem hundert- 1335

und achtzehnten Jahr nach dem Tod Berchtolds von Zäringen, des letzten Herrn dieser Stadt, und nach dem Tod König Heinrich des Ersten, Stifters der Bürgerschaften, in dem dreihundert neun und neunzigsten Jahr, trug sich zu, daß die Vorsteher der Stadt Zürich, gleich als wenn ihre Versammlung vor Alter die Wachsamkeit verloren hätte, sich in Parteien trennten. Da klagten viele der Schwächern, „das Wohl des gemeinen Wesens werde „hintangesetzt, um Eigennutz, Liebe und Haß; die „verburgrechteten Freiherren haben keine Sicherheit mehr für ihre Edelsitze, noch die Bürgerschaft „für Ehre, Leib und Gut, noch die Stadt für die „gemeinen Gelder; gewaltige Rathsherren geben „der Armuth schnödes, oft gar kein Verhör; sie „richten hochmüthig, wann und wie es ihnen gefalle; sie verschmähen, von den Stadtgeldern Rechnung zu geben, und scheuen sich nicht, über Lehen des Reichs zum Schaden edler und ehrwürdiger Herren willkürliche Urtheile zu sprechen [141].“ Vornehmlich hielt Rudolf Brun, ein Mann von ungefähr funfzig Jahren [142]), reich [143]), und welcher selbst auch vom Rath war, vielen Bürgern vor: „Ihre freie Stadt komme unter unerträgliche Tyrannei; er, welcher seine unterdrückten Mitbürger „über alles liebe, sey deßwegen den Rathsherren „verhaßt; sie aber, die Bürger, vermögen alles, „durch ihre Zahl, ihre Gewerbe, ihren tapfern „Muth, sie, welche nichts zu fürchten haben, allein

„sie können Recht und Freiheit noch retten; wenn sie „zusammenhielten, würden sie besser als die stolzen „reichen Gewalthaber Zürich regieren; wenn sie ent„schlossen seyen, das Vaterland frei zu erhalten, so „sey er bereit, Ehre, Gut und Leben mit Freuden „zu ihnen zu setzen." Viele, welchen einst ein Rathsherr nicht freundlich begegnet; oder die, wie er selbst, in eine Strafe verurtheilt worden [113 b]); viele, welchen eine Steuer beschwerlich gewesen und also unnöthig schien; viele, welche nicht nach ihrem Sinn, und also ungerecht, gerichtet worden; andere, die nichts von der alten Regierung, vieles von der neuen, hofften; kühne Jünglinge, welchen jede Unternehmung des Unternehmens wegen lieb war; andere, welche das nie gesehene Schauspiel einer fallenden Obrigkeit erleben wollten; und wer den Reiz geheimer Verbindungen fühlte, alle diese traten zu Rudolf Brun. Hievon vernahmen die Vorsteher nichts; die Verschwiegenheit in solchen Fällen ist selbst ungemein süßer Genuß unseres Bewußtseyns.

Die Rotte der ersten vier Monate ging ab. Als im Anfang des Mai die Gemeine in großer Anzahl auf dem Hof zusammen kam, erschien die zweite Rotte und erwartete Bestätigung. Ein Mann aus dem Volk aber trat auf, und forderte, „daß „von den Stadtgeldern seit einigen Jahren die Rech„nung abgelegt würde." Da erhoben sich zwei Ritter, Manesse und von Glaris, Johann Stagel und

Johann Schäfli, Herren dieser zweiten Rotte, Freunde Rudolf Bruns, und billigten das Begehren des Bürgers. Die übrigen, erstaunt, wußten bei dieser unvorgesehenen Verwirrung nichts zu sagen, „als man gehe mit Neuerungen um;" sie riefen die andern Rotten zu Hülfe; einige sagten, „man müsse die Urheber solcher Sachen strafen," andere thaten mancherlei Zusagen. Zuletzt (Brun kannte ihre Schwäche, und, wie bei Anfang einer Unruhe es dem Führer des Volks zukommt, er vermied allen Schein der Gewaltthätigkeit) wurde ihnen erlaubt heimzugehen, um über das Gesuch der Gemeine zu rathschlagen. Wenige obrigkeitliche Personen, welche einen großen Theil des Lebens in den Rathstuben zubringen, haben genugsame Kenntniß der Gemüther des Volks; die Erfahrung, worauf sie sich brüsten, betrifft nur Formen. Zu Zürich hielten die Rathsherren diesen Zufall für vorübergehenden Sturm: sie gedachten zu zögern, bis der Eifer des Volks erkalte. Männlicher Maßregeln waren sie unfähig.

Ihre kleinen Künste betrachtete Brun sechs Wochen lang. Endlich ließ er unter dem Volk ausbreiten, „die Herren vom Rath spotten der Gemeine." Da kam auf St. Johann Baptisten-Tag aus allen Gegenden die Menge der Bürger mit großem Lärm (so wollte er es) auf die untere Brücke gelaufen, bei welcher auf dem Rathhause der ganze Rath versammelt saß; zusehends nahm der Auflauf zu, so

daß den meisten Rathsherren äußerste Todesfurcht ankam. Heinrich Biber und Johann Müller, zwei Ritter, nebst Hanns Krieg, erklärten sich für die Bürgerschaft; acht Räthe von der zweiten Rotte, von der ersten Burkard von Hottingen und Hanns Bilgeri, und sieben von der dritten Rotte, mit ein und zwanzig ihrer Freunde, saßen auf und flohen eilends aus der Stadt, so daß durch bloße Drohungen, zu rechter Zeit angebracht, die Obrigkeit vertrieben worden. Da schwur alles Volk, die Schuldigen zu bestrafen; die Verwaltung übergab es denen von der ersten Rotte.

Nach wenigen Tagen wurde die Gemeine bei den Barfüßern außerordentlich versammelt, und jeder zu Erzählung aller seiner Klagen ermahnt. An diesem Tag wurden alle Fehler, alle Mißbräuche der vorigen langen Verwaltung mit vielen Worten vorgestellt. Auf dieses Verhör gingen die meisten Stimmen dahin, „von allen Rotten Rechnung zu „fordern; alle nach Verdienst ihrer Thaten, zum „Ersatz und Schrecken, an Ehre, Leib und Gut „abzustrafen; die bisherige Form der Verwaltung „zu verändern; Rudolf Brun, dem Ritter, bis „auf weitern Schluß, die Vollgewalt aller Sachen „aufzutragen, und hierüber einen Eid an ihn zu „schwören." Da nahm er seine Freunde, Rüger Manesse [44]), Heinrich Biber, Johann von Hottingen und Jakob Brun, sich zu Räthen. Die vorigen Regenten suchten ihre Sicherheit und überlie-

ßen Zürich ihrem Feind. Hiedurch machten sie die selbstsüchtige Gleichgültigkeit gegen das Vaterland, um welche er sie anklagte, glaubwürdig; sie verloren ihre Würde, weil sie keine hatten als die, welche das Amt gibt.

Nach drei Wochen wurden aus acht und dreißig vertriebenen Räthen und vornehmen Bürgern, durch die Besorgniß um ihre Häuser und Güter, vier und zwanzig bewogen, um sicheres Geleit und um Verhör zu bitten. Sie standen vor dem Volk bei den Barfüßern am ersten Sonntag des Augustmonats. Es wird nicht gelesen, daß von so vielen langverehrten Vorstehern einer gewußt habe, die Ehrfurcht und Liebe der althergebrachten Verfassung zu erwecken, oder daß einer sich auf sein voriges Leben berufen; sie sprachen als Männer, welche ihre Häuser und Gärten zu verlieren fürchten. Dieses wußte Rudolf Brun; sie behielten ihre Güter, diese ihre Fesseln, so daß keiner etwas davon veräußern dürfe. Sie wurden gebüßt; zerstreuet; von der Gränze Italiens bis in Elsaß an unterschiedene Orte verbannt [145]), und nebst ihren Kindern alles Antheils an der Verwaltung unfähig erklärt. Sie durften ohne Urlaub Rudolf Bruns kein fremdes Bürgerrecht annehmen; welcher aus ihnen in den bestimmten Jahren auch nur Einen Tag die Verbannung brach, dem ging von demselben Tag die ganze Zeit aufs neue an [146]). Die Ausgebliebenen wurden alles Vermögens beraubt, auf ewig verbannt,

bannt, bei Strafe des Todes [147]). Die alte Verfassung der Stadtregierung von Zürich nahm diesen Ausgang.

(Neue Verfassung.)

Da versammelte Rudolf Brun, vollmächtiger Gewalthaber des gemeinen Wesens von Zürich, die ganze Gemeine der Bürger in den letzten Tagen des dreizehnhundert und fünf und dreißigsten Jahres [148]) in der Barfüßer Kloster. Unter ihm kam alles Volk überein der nachfolgenden Form neuer Verwaltung [149]). „Rudolf Brun, Ritter, mit einem Rath aus Rittern, Bürgern und auch von „den Handwerken, soll als Bürgermeister auf sein „lebenlang dieser Stadt Oberhaupt seyn. Alle Bür„ger von zwanzig und mehrern Jahren oder unter „diesem Alter, wenn der Bürgermeister es erfor„dert, sollen schwören, jährlich zweimal dem Bür„germeister und Rath Beistand mit Leib und Gut; „in allem, was dem Reich und was den Gottes„häusern unschädlich ist, vollkommenen Gehorsam; „besonders dem Bürgermeister, so lang derselbe lebt. „So schwöre auch der Bürgermeister gerechtes Ge„richt, und nach bestem Vermögen seines Leibes „und Gutes wachsamen Schirm der Stadt. Es „werden alle Ritter und alle ohne Handwerk lebenden „Bürger vereiniget in eine Constabel [150]) (oder „Kriegsgesellschaft) und sollen tragen der Stadt „Banner von Zürich und warten des Bürgermei„sters und gemeinen Wesens in aller Noth. Es

„ernenne der Bürgermeister jährlich zwei Ritter „und Edelknechte, und vier nach Wohlgefallen, Ritter oder Bürger, zu wählen von den Constablern „dreizehn Rathsherren, sechs Ritter und sieben „Bürger. Es werden alle Handwerke eingetheilt „in dreizehn Zünfte unter dreizehn Banner: eine „Zunft soll bestehen aus Meister und Gesellen, deren der erste durch die meisten Stimmen der letzten beim Eid gewählet werden, und ein Handwerksmann, der Stadt alter Bürger und ihr Einwohner, seyn soll, ein Mann von ehelicher freier „Geburt [151]), von Ehre, Gut, Witz und Bescheidenheit. Nach sechs Monaten seines Amtes werde „von seinem, oder, wo auf einer Zunft mehrere „Handwerke sind, von einem andern Handwerk ein „anderer Zunftgenosse zu seinem Nachfolger gewählt. „Aller Streit um solche Wahlen [152]) werde von dem „Bürgermeister je für den Besten [153]) entschieden. „Es leisten alle Zunftmeister an den Bürgermeister den Eid. Sie, die Rathsherren von der Constabel, und er, der Bürgermeister, halten den Rath. „Wenn Rudolf Brun stürbe, und Heinrich Biber, „und Rüger Manesse, beide Ritter, oder Hanns „von Hottingen und Jakob der Brun oder einer „derselben sey noch am Leben, so soll einer dieser zu „seinem Nachfolger in dem Bürgermeisterthum erwählt werden. Von St. Johann Baptisten bis „zu St. Johann des Evangelisten Tag und von diesem Fest bis auf jenes, dauere die Gewalt eines

„Rathes. Vor jedem dieser Feste an dem vierzehn„ten Tag werden die Meisterbote [154]) von den Zünf„ten zur Wahl neuer Zunftmeister gehalten, und „wählt Rudolf Brun die sechs Wahlherren und mit „ihnen die Rathsherren. Am St. Johannsenabend „in der Mitternachtstunde, wenn zur Mette geläu„tet wird, alsdann treten die alten Räthe von der „Verwaltung, der neue Rath fängt an zu regieren. „Es richten die beiden Räthe jeder über die Frevel „seiner Zeit, über Geld und Ungehorsam jeder Zeit, „ohne Nachlassung der Bußen, ohne Miethe noch „Gaben; bei Verstoßung von dem Amt und ewiger „Verbannung. Es mag auch der Bürgermeister, „wenn es ihm nothwendig däucht, nach seinem Wohl„gefallen zwei oder drei witzige und bescheidene Män„ner des nichtregierenden Rathes zum Rathschla„gen berufen. Unschädlich dem durchlauchtigsten „gnädigen Herrn, Kaiser Ludewig von Rom, und „römischem Reich, wurde diese Verfassung für ewige „Zeiten angenommen." Sie wurde bekräftiget in
dem folgenden Jahr, „Dienstags nach St. Maria 1363
„Magdalena; mit Willen, Siegel und Unterschrift „Elisabeth, von Gottes Gnaden Aebtissin des Got„teshauses Zürich, und mit weisem Rath, mit Un„terschrift und Siegel des ehrwürdigen Herrn, Gra„fen Krafft von Tokenburg, und aller Chorherren „des Capitels zum großen Münster."

Die Zünfte des Alterthums, bei den Athenien„sern, Römern und Franken [155]), waren militärische

Abtheilungen. Die Innungen wurden veranstaltet, als bei der ersten Theilung der Gewerbe der Handelskreis zu eng war, als daß der Vertrieb nicht hätte gesichert werden müssen. Zu Zürich war jeder Handwerksmann als Bürger in einer Zunft, als Handwerker (da noch damals oft Einer mehrere Handwerke trieb) mochte er von mehrern Innungen seyn. Zünftig war nur der Mann, in die Innungen kamen auch Weiber [156]). Die Zunftmeisterwahl ging ungefähr so zu [157]), „daß der abgehende „Zunftmeister zwei Männer zu sich nahm; daß je„der Zunftgenosse, einer nach dem andern, unter „verschworner Verschwiegenheit an einem abgeson„derten Orte diesen drei einen Zunftmeister vor„schlug, und wer die meisten Stimmen vereinigte, „das Amt bekam.“ Der Neugewählte nahm sechs Zunftgenossen sich zu Räthen; denn es war ein altes Herkommen im Rath, über schwere Sachen etwa hundert Bürger zu berufen, um ihren Rathschlag zu vernehmen [158]). Es wurden auch wohl von dem Zunftmeister und von den Sechs andere sechs Zunftgenossen, und von diesen dreizehn der neue Meister gewählt [159]). Meist wurden innere Streitsachen der Handwerker von dem Zunftmeister und von den Sechs vertragen oder entschieden [160]). Versammelt wurde jede Zunft von dem Vorsteher, oder sie kam nach drei Monaten von selbst zusammen. Die Mitglieder der Innungen, die Genossen der Zünfte, pflegten für ihr gemeines Wesen [161]), für ihre Be-

dürftigen, für Mahlzeiten, für Wein [162]), oder für die ewigen Lichter auf dem Altar, den die Zunft stiftete, zusammen zu steuern. Ihre Bewaffnung war unter Aufsicht des Zunftmeisters [163]). Bei eines Zunftgenossen Trauung oder Begräbniß erschienen sie selbst oder ihre Weiber [164]). Die ganze Bürgerschaft stellte wie eine Eidgenossenschaft vor, aus vierzehn Gemeinen, deren jede eine eigenthümliche Verfassung, ihre Gerichtsbarkeit, ihre gemeinen Gelder und Waffen hatte. Im Rath wurde jedes Handwerk von den Zunftmeistern vertreten; Brun war ihnen günstig, um über die Constablen zu herrschen; diese waren die Wohlhabendsten, jene die Gewaltigsten.

(Ihr Geist)

Von dem an wurde durch den Einfluß der handwerksmäßigen Denkungsart alles Rohe, das der Landmann verkaufte, wohlfeil, und alles, was die Handwerke verarbeiteten, theuer. Nicht immer hinterhielt ein Handwerk die Vertheurung der Arbeit eines andern, weil der Verbrauch doch meist von den Bemittelten geschah. Die Ausfuhr aller Materialien, die Einfuhr alles Verarbeiteten, und alles Mitwerben fremder Handwerksleute, wurde nach und nach verboten. Es geschah in den ersten Tagen der neuen Verwaltung, daß einige gute oder sonst verständige Männer, aus Liebe des gemeinen Wohls, oder um die neuen Regenten zu prüfen, oder um Haß wider dieselben oder Zweispalt

unter ihnen zu veranlassen, um Erlaubniß baten, Brod, Wein, Leder und andere Nothwendigkeiten in der Stadt oder auf dem Land frei von den besten und wohlfeilsten Verkäufern zu erhandeln. Diesem Vorschlag antwortete die Regierung, „wer „ihn wiederhole, der soll fünf Jahre lang aus der „Stadt verwiesen und um zehn Mark oder körper„lich gestraft werden[165])." Durch solche Schranken, durch den Verfall des Vermögens und Ansehens der vornehmsten Bürger, wurde, ohne daß die Zünfte es wollten (Eigennutz ist kurzsichtig), der allgemeine Flor aufgehalten und hintertrieben. Dessen verdienen die gutmeinenden Zunftfreunde und fleißigen Hausväter keinen Tadel, sondern die Constablen und Rudolf Brun; dieser überlieferte die Gewalt solchen, die durch Stand und Erziehung zu Privatsorgen bestimmt waren; jene waren durch Trägheit ihres Widerstandes im Anfang dieser Unruhen würdig, die auf sie fallende Uebervortheilung auszustehen.

(Ihre Bestätigung.)

Als Kaiser Ludwig berichtet wurde, „Rathsher„ren von Zürich seyen wegen Verletzung der kaiser„lichen Lehenrechte, wegen heimlicher Eide[166]) wi„der ihre Mitbürger und unerträglicher Ungerech„tigkeiten vom Vaterland verbannt, und hierauf „die Gerichte mit Vorbehalt aller kaiserlichen Macht „erneuert[167]) worden," trug er kein Bedenken, diese Veränderung zu bestätigen[168]).

(Fehde mit Rapperschwyl.)

Graf Johann vom Hause Habsburg, Herr zu Lauffenburg und Rapperschwyl, welcher von Werner von Honberg, seinem Neffen, die Mark bei Schwyz ererbt, und auf langes Anliegen der Herzoge von Oestreich [169]) sie nebst Wartenberg bei Basel von ihnen zu Lehen genommen [170]), war in Zürich unter der vorigen Regierung [171]) verburgrechtet, und genoß derselben freundschaftlichste Dienste. Auf sie hatte er mehr gerechnet als auf den Willen Rudolf Bruns, und als auf die Grundsäze und Waffen solcher Senatoren, von denen er sich wohl eher die Schuhriemen auflösen lassen. Also nahm er die fliehende Obrigkeit auf; er glaubte, diese Veränderung dürfe ihm nicht gleichgültig seyn, da der Bürgermeister von den Zunftmeistern, durch sie aber von dem Rath, leicht jede Bewilligung zu Unternehmungen wider benachbarte Fürsten erhalten würde. Die Vertriebenen, so viele sich nicht unterworfen, wohnten zu Rapperschwyl und auf den umliegenden Burgen des Adels. Die, welchen ihre Güter genommen worden, pfändeten den Ertrag der Landgüter ihrer Feinde; Freunde und Freundinnen in der Stadt stärkten ihren Anhang. Hierauf erging das Gerücht [172]), man habe Zürich in Brand stecken und hiedurch einnehmen wollen; der Bürgermeister ließ einige Bürger hinrichten, und nutzte diesen Anlaß zu Vermehrung seiner Macht. Wer zu Zürich wohnen wollte, mußte ihm

schwören, bei Leib und Gut; wer ohne seine Erlaubniß die Stadt verließ, wurde auf ewig verbannt; Freunden, Verwandten, Söhnen, war verboten, in höherer Zahl als fünf, nachher als drei [173]), beisammen zu seyn; es wurde gefangen, wer nach der Stäubglocke [174]) sich ohne Licht auf den Gassen finden ließ, und gebüßt, wer nach der Nachglocke [175]) einem andern sein Haus öffnete; wer nicht bei Tag und Nacht auf ein gegebenes Zeichen mit Armbrust bewaffnet aufbrach, an Leib und Gut gestraft; es wurde dem Bürgermeister auf jeden Fall die Macht gegeben, sich aller Pferde zu bedienen [176]).

1337 Zu gleicher Zeit erhob sich die Fehde zwischen Zürich und Graf Johann, in welcher Brun verwundet wurde [177]), und eine andere Fehde um Grynau, eine Burg nicht weit von dem Anfang des Züricher Sees, zwischen Diethelm, Sohn Friedrichs, Grafen zu Tokenburg, dessen Oheim Kraft Propst am großen Münster war, und demselben Grafen von Habsburg [178]). Die von Schwyz waren durch einen Vertrag Graf Diethelmen Hülfe schuldig; mit vereinigter Macht beschlossen die Züricher, die Veste Grynau zugleich von allen Seiten zu bestürmen und einzunehmen. Brun fuhr den See herauf, stieß zu Diethelm, und sie hielten Mahlzeit in solcher Zahl, daß der Feind wenig hoffte und sie nichts fürchteten. Graf Johann (ein krieglustiger, beherzter, männlichschöner Heerführer) vermuthete ihre Sicherheit, und ermunterte seinen kleinen

Haufen. „Wenn sie tapfere Männer seyen, so „könne Gott, sowohl als oft geringer Zahl, heute „ihnen den Sieg ertheilen.“ Auf dieses fiel er von dem Buchberg aus einem Wald herab und überraschte den Feind. Bei diesem Zufall flohen die Züricher mit Verlust unordentlich in die Schiffe, Diethelm wurde gefangen.

Der Bürgermeister in Besorgniß der Wirkung dieses Unglücks auf die Gemüther, bewog das Volk, Rache zu suchen. Die Züricher wandten sich und landeten, obwohl von Wuth begeistert, in guter Ordnung; zu gleicher Zeit als ein Harst von Schwyz dem Grafen von Tokenburg zuzog. Habsburg focht unerschrocken an der Spitze seines Volks; unterlag aber der Menge; in großer Noth rief er Alinger, seinen Freund, einen allgemein beliebten jungen Ritter; der Graf wurde erschlagen bei ihm, nachdem er seine Rache genommen fiel sein Freund, vergeblich um das Leben bittend. Von den Rapperschwylern wurde, in heftigem Zorn über den Tod ihres geliebten Herrn, Graf Diethelm in Stücke zerhauen [79]). Kaiser Ludwig und Herzog Albrecht von Oestreich vermittelten, daß mit Johann, Gottfried und Rudolf, den jungen Grafen von Rapperschwyl, Friede gemacht wurde [80]). Den Vertriebenen wurden um ihre Pfändungen sechshundert Mark Silber auferlegt; ihre Güter gab die Stadt ihnen zurück. Dieser Vertrag wurde durch die Erbitterung dieser unglücklichen Partei gebro=

chen; da wurden ihre Güter wieder eingezogen; ihre Wohnungen sollen den Zünften geschenkt worden seyn [181]). Ihre Sache wurde von Vielen verlassen, von Andern ergriffen; Viele baten um Frieden oder ergaben sich.

(Bruns Verwaltung.)

Alle ihre Fehler bemerkte und nutzte der Bürgermeister, suchte nie ihre Aussöhnung, und handelte in allem nie ohne Würde. Eine Thädigung [182]) wurde endlich zu Königsfelden durch Friedrich, Herzogen zu Oestreich, und viele benachbarte Städte vermittelt. Nichts desto weniger wurde zu Zürich das Rathhaus von den Bürgern fleißig bewacht; vier Schaarwächter zogen des Nachts durch die Gassen, andere drei lauerten in bestimmten Gegenden, zwei wachten auf St. Peters und auf des großen Münsters Thürmen [183]); sie waren alle durch Eid verbunden, Versäumnisse anzuzeigen; der, welcher um Geld einen Bürger der Wache entließ, wurde mit Verlust seiner Augen [184]) bedrohet. Dem Bürgermeister wurde eine auserlesene Zahl einzig ihm treuer Knechte [185]) zur Leibwache gestattet, mit sechzig Mark Silber, allein und nach Willkür sie daraus zu besolden [186]).

Den Pfaffen, welche vor Jahren wegen des Banns von der Stadt wichen, als er sie vergeblich zurückberufen, schmeichelte er nicht. Recht fanden sie [186 b]). Auch befahl er den Beginen und Schülern, allen Weltgeistlichen und Mönchen mit ge-

ziemender Ehre zu begegnen [187]); zugleich vertrieb er ohne Bedenken die Pfaffen, welche dem Papst mehr gehorchten als dem Willen der Stadt [188]). Billig wollte er auch nicht leiden, daß jemand heimlich von diesen des Herrn Fronleichnam empfange [189]). Zugleich weil die andern um ihren Gehorsam nicht verschmähet werden sollten, ließ er bekannt machen, daß, wer die letzten Sacramente nicht empfange, dessen Leichnam in dem Feld vergraben werden soll [190]).

(Bündnisse.)

Den Bundesfreunden seiner Stadt war er unverbrüchlich treu, und rüstig auf alle, welche sie beleidigten. Er half den Amtleuten von Oestreich, da sie die hohe Landenberg brachen, und er zerstörte mit ihrem Willen die starke Schauenburg [191]), wo seine Feinde Rath wider ihn hielten. Den Städten am Bodensee half er die Burg der Maier von Altstetten [192]) brechen, aus der ihnen Schaden geschah. Er hielt und erneuerte mit St. Gallen, Costanz und Schaffhausen, mit Bischof und Stadt Basel die vorigen Bundverträge [193]). Zu selbiger Zeit wurde auch zu St. Gallen wohl eher kein Rath gewählt [194]), und von Costanz und Winterthur die übermächtige [195]) Obrigkeit vertrieben.

(Schaffhausen.)

Schaffhausen war durch Erhitzung der Parteien voll Aufruhr und Blut. Ihre Wuth ist in Mord ausgebrochen [196]), so daß gute Bürger den Sturm

ergehen ließen; man hat einen reichen Mann von Schaffhausen, seinen Schwager aus Basel, mitten in der hochzeitlichen Freude in den Armen der Braut ermorden gesehen, aus Neid um das Heirathgut; ein anderer hat seinen Knecht, einen Züricher, aus Verdacht eines Liebesverständnisses mit seinem Weibe, meuchelmörderisch erstochen, und hierauf in Stücke zerhauen, um die blutenden Glieder nach und nach in den Rhein zu tragen; seine That blieb ungestraft, bis Rudolf Brun, durch die Kraft seines Ansehens, die Regierung von Schaffhausen bewog, ihm die Flucht anzurathen [197]). Die Herrschaft von Oestreich, so schmeichelnd ihr Anfang war [198]), wurde von der Stadt Schaffhausen mit Mißtrauen [199]) erduldet; es war ein großer hochgesinnter Adel und eine leidenschaftvolle zunehmende Bürgerschaft in dieser Stadt.

Im Anbeginn der neuen Regierungsform der Züricher wurden mit Städten diese Bündnisse geschlossen, Burgrechte gaben sie den Johannitern vom Hause Wädischwyl [200]), und von Biberstein [201]), dem Abt von Pfävers [202]), einem Ritter von Thengen [203]) und Herrn Lütold von Krenkingen [204]). Von diesem ist merkwürdig, daß er den Eid an Rudolf Brun dem Eid an die Stadt vorzuziehen versprach [205]).

(Anmerkungen.)

Bis hieher die Geschichte der Manier, wie ein einziger unbewaffneter Mann durch Muth und

Kunst, fast ohne Blut und schnell, eine jahrhundertalte Regierung als tyrannisch gestürzt, und auf Einmal für sich selbst unerhörte Gewalt und bei dem Volk den höchsten Ruhm eines Befreiers der Stadt und Vaters der Armen erworben. Er fesselte an seine Person die Constabler, durch die Würden des Rathes; die Handwerke, durch neues Ansehen und ihre Zünfte; die Zunftmeister, durch seinen Anhang und sein Entscheidungsrecht streitiger Wahlen; alle alten und jungen, reichen und armen, zufriedenen und mißvergnügten, durch den höchsten Eid: verschiedene, durch Bewunderung, viele durch Liebe, viele durch Dank, viele durch Hoffnung oder Furcht, für sie, ihre Verwandten, Freunde oder Nachkommen, vor seiner überlegenen lebenslänglichen Macht, vor seinen Anschlägen und vor seiner Kühnheit. Er versäumte nicht wie die meisten, im Genuß der erzielten Wünsche, seine Macht wider ähnliche Unternehmungen zu befestigen. Die Bürgerschaft (weil nichts beweglicher ist als eine Menge) vertheilte er in Zünfte; auf den Zünften war er stark. Dieses würde ihm so gut nicht geworden seyn, wenn er die alten wohlhabenden Geschlechter der Constabler in die Zünfte zerstreut hätte; sie würden durch Höflichkeit und Aufwand viele Handwerker gewonnen haben, und furchtbare Zunftmeister gewesen seyn. Die ersten Zunftmeister von den Handwerken hatten die Staatskunst, welche man in Schneidersbuden und auf Schusterwerkstätten lernt; nämlich, aus

den möglichst wohlfeilen Materialien ihre Waare zu verfertigen, und sie so theuer als möglich zu verkaufen; in allem andern leisteten sie ihrem Schöpfer, dem Bürgermeister, schuldigen Gehorsam. Die Regierungskunst ist keinesweges eine leichtere Wissenschaft als das Handwerk der Schneider; gleichwohl glaubte kein Schneider ein guter Hufschmied, wohl aber ein geschickter Senator zu seyn, denn der Bürgermeister machte ihm dieses weiß; desto lieber folgte der Mann allen Meinungen desselben; sie wurden also durch das Mehr der Stimmen immer die Vortrefflichsten. So verfielen die alten Ritter und Edlen, die Handwerker kamen auf, und ihnen gefallen wurde der sicherste Weg zur Macht. Es ist nicht unwahrscheinlich, daß die Bewunderung des Pöbels den Bürgermeister wie andere Parteihäupter bezaubert, und seine Seele ohne die edle Hoheit war, mit welcher Timoleon, Solon und Lykurg persönliche Macht unsterblichem Ruhm aufopferten. Es gibt aber für freie Städte (deren Obrigkeit, bei ungestörtem Genuß hohen Ansehens, zu oft gleichsam schlummernd ihrer Pflicht und Schranken vergißt) gewisse heilsame Thaten, welche niemand wagt als ein großer Bürger, oder ein großer Bösewicht. Bei solchen Erschütterungen eines gemeinen Wesens mischt sich Gutes und Böses. Der Schade wird, wie in Zürich geschah, von folgenden Geschlechtaltern bei neuen Zufällen gemäßiget oder gehoben; das Allerwichtigste, das Le-

ben des Geistes der Bürgerschaft, wird durch die Bewegung erneuert und unterhalten.

Drittes Capitel.

Gefahr des gemeinen Wesens der Berner.

(1338 – 1349.)

(Beschreibung von Bern.)

Vor der Zeit als die Berner aus den Händen der Freiherren Otto von Granson und Johann von Weißenburg die Reichspfandschaften der Vogtei zu Laupen und Oberhasli [1]) an das gemeine Wesen [2]) kauften, waren sie ihrer eigenen Freiheit vergnügt, und stärkten durch Burgrechte ihr Ansehen in dem benachbarten Land. So hatten sie wenig zu vertheidigen und viele Vertheidiger, kein Land einzubüßen und viel zu gewinnen. Es ist besser, daß eine Stadt viele freie Angehörige [3]), als eine große Menge erzwungener Unterthanen habe; dieses macht furchtsam, jenes beherzt. Für die Stadt, für die Ausbürger, wurden aus Noth und Pflicht mit Freude, Wachsamkeit, Eifer und im äußersten Fall mit höchster Anstrengung unaufhörliche Kriege geführt.

Es theilten zwei Sorgen das Leben des Adels, Landbau und Waffen. Vier Gewerbe beschäftigten die Hände des Volks, die Bäckerei, die Fleischbank, die Gerberei [4]) und Schmiede [5]). Einen Handel hatten sie, Tuch.

An der Obrigkeit verehrten die Bürger nicht nur die ernste Gerechtigkeit, sondern auch den unerschrockenen befehlshaberischen Geist; von dem Schultheiß und Rath wurde nicht untersucht, ob sie, dem Gesetz nach, die Gemeine der Bürger versammeln müssen, sondern was für der Stadt Ehre, Nutze und Erhaltung in allen ihren Zeiten und Nöthen jedesmal das Beste sey; denn sie fürchteten von der Bürgerschaft nichts, auf die auswärtige Macht ging ihr wachsames Aug, auf das Haus Oestreich, auf die großen Baronen. Wider die hielten sie ihren Rath; begierig wartete die kriegsfreudige Jugend, bis, auf den Schluß der Vorsteher des Volks, der Sturm erging und an der Kreuzgasse der Stadt Banner erschien. Da geschah unter dem Schultheiß oder den Vennern in großer Ordnung der Auszug; hoch stimmte die Mannschaft ihre Lieder der vorigen Siege [6]), und betrachtete freudig ihre glücklichen Waffen; drohend wankte der hohe Federbusch von dem Helm der jungen Ritter. Alles, was furchtlose Freiheit, getroster Muth, gutes Kriegsglück, des Vaterlandes Wohl, und blühende wallende Jugendkraft an hohem und frohem Bewußtseyn gewähren, wurde in Munterkeit [7]) von ihnen genossen.

So war die Stadt Bern; fast so groß als nun [8]), doch daß in ihrem Umfang viel Gartenland war [9]) und eine Gasse von der Judenschaft bewohnt wurde [10]) noch hölzern und ohne andere [11]) merkwürdige Zierde als des Münsterplatzes gewaltige Grundmauer [12]);

be=

bewohnt und beherrscht von einer Menge adeliger [13]) oder dem Adel gleicher [14]), zum Theil bis auf diesen Tag fortgepflanzter [15]) Geschlechter; den Kaisern werth, wenn sie sie nur erkannte [16]); dem Landvolke lieb; standhaft in der Mitte ihrer Feinde; an Tugend, an Grundsätzen und im Glück ihrer Waffen gleich dem ersten freien Rom [17]).

In dem Jahr als Ludwig von Bayern, römischer 1333
Kaiser, um die Sache seines Banns den großen Reichstag zu Frankfurt versammelte und in Rense der Kurverein gemacht wurde; in dem Anbeginn der hundertjährigen Kriege der Könige von England wider das Haus von Valois; in dem hundert sieben und vierzigsten Jahr der Erbauung von Bern, machten die großen Grafen und Freiherren von Uechtland, Aargau und von fast ganz Kleinburgund einen Anschlag zu Zerstörung des gemeinen Wesens der Berner. Die Stadt Bern hatte keinen Schirmherrn; der Kaiser selbst war Urheber ihrer Noth, nichts geschah ohne seinen vollmächtigen Gewaltboten. Von fast allen ihren Bundesfreunden wurde sie gänzlich verlassen. Wenn Bern damals untergegangen wäre, so würde das ganze Land von Bern, von Freiburg, von Solothurn und andern Städten, über eine halbe Million Volk, in ganz andern Zustand gekommen seyn; kaum war eine Zeit größerer Gefahr oder von so wichtigen Folgen für alle Städte und Länder des gegenwärtigen Bundes der schweizerischen Eidgenossen.

(Des Kriegs erster Anlaß.)

Es begab sich, daß Leute Graf Rudolfs zu Nidau, vom Welschneuenburgischen Hause, nach damaliger Sitte oder aus besonderm Groll [18]), solchen Leuten, die Bern beschirmte, ihre Getreidefuhren wegnahmen [19]). Graf Rudolf war in den Fehden der Großen und in dem Krieg der Christenheit wider die Ungläubigen [20]) ein viel versuchter Kriegsmann; die Städtchen Erlach und Nidau hatten von ihm Freiheiten [21]) und Mauern [22]). Seine Vettern, der alte Graf Rudolf [23]) in der Stadt Neufchatel und Ludwig, desselben streitbarer Sohn; Graf Peter, ein erprobter Turnierheld [24]), Herr zu Aarberg; Graf Gerhard, welcher mit Valangin im Jura Willisau in dem Aargau vereinigte [25]); das ganze Haus Welschneuenburg war durch Lehenschaft, Verwandtschaft, Kriegsdienst und andere Verbindungen angesehen bei Hochburgund, Savoyen [26]), Oestreich [27]) und Kaiser Ludwig von Bayern.

(Der zweite.)

Dem Kaiser brachte zu dieser Zeit Graf Eberhard von Kiburg, den Bernern unversöhnlich, eine Klage, daß die Stadt sich weigere die Münze anzunehmen, welche er durch des Kaisers Vergünstigung schlug. Ludwig, den die Berner aus Vorwand päpstlichen Banns, vielleicht aus Ungeduld der Unterthänigkeit sich weigerten für ihren Herrn zu erkennen, hörte ihn gnädig; so daß erhellete, Ludwig sey geneigt Bern zu strafen.

(Wahre Ursache.)

Da versammelten sich alle Herren vom Welsch-neuenburgischen Stamm, Graf Eberhard von Kiburg, Peter von Greyerz der Graf des obern Hirtenlandes [18]), und viele edle Herren von Uechtland, Aargau und Welschland, auf der Burg zu Nidau; es kamen dahin Gesandte der Stadt Freiburg, ungeachtet ihrer Bünde mit Bern, mit gemessenen strengen Befehlen; Freiburg war unter dem Einfluß der Großen. Diese alle wurden einig, „die „unzähligen Beleidigungen, welche sie erlitten, haben einen allgemeinen Ursprung; Bern wolle dem „Adel die Oberhand entreißen und sie an das Volk „bringen; darum sey vergeblich, diese Stadt von „einzelnen Unternehmungen abzuhalten; sie müsse „mit ganzer Macht von Grund aus vertilget werden.“ Zu diesem Anschlag, auf den sie alle schwuren, gaben sie die Vollmacht, alle Anstalten zu treffen, Graf Gerharden von Valangin, kaiserlichem Vogt in diesem Burgundien [19]). Zugleich, indessen sie sich rüsteten, sperrten sie gegen Bern Handel und Wandel. Jedermann, der dieses vernahm, und sah, daß eine einzige Stadt wider das Ansehen des römischen Kaisers und wider alle Großen der benachbarten Länder im Gefechte seyn würde, war voll der theilnehmendsten Erwartung.

(Bern im Rath und auf den Tagen.)

Die Stadt suchte keinen Schirmherrn, man sah aber auch keine blinde Hitze in dem Volk; von dem

Rath, versammelt unter dem Schultheißen Johann von Bubenberg dem Alten, wurde mit gewohnter Würde beschlossen, „gerechten Forderungen Genüge „zu leisten, Gewalt mit Gewalt abzutreiben." Den Herren wurde eine Unterredung vorgeschlagen; zu Burgdorf wurde sie gehalten. Zuerst gebot Graf Gerhard Gehorsam unter Kaiser Ludwig, und forderte zu Schadloshaltung (für mancherlei Kosten vergeblicher Mahnung) dreihundert Mark Silber. Graf Eberhard von Kiburg, der in seiner Noth die Oberherrschaft von Thun den Bernern gewissermaßen überlassen hatte [29b]), begehrte, daß dieses abgethan würde, und bezeugte, daß er den Seinigen nicht ferner erlauben werde, sich zu Bern zu verburgrechten. Es klagte Graf Rudolf zu Nidau, die Bürgerrechte der Berner verführen die Unterthanen zu Ungehorsam; so haben sie drei Männer seiner Stadt Erlach zu Bürgern angenommen. Peter, Graf zu Greyerz, begehrte, daß, nachdem Rudolf und Johann, Brüder, Herren von Weißenburg, die sein Haus oft mit großem Aufwand beschirmt habe, zu Bern Bürger geworden, sie angehalten werden an das Haus Greyerz ihre Schulden zu bezahlen; er schätzte die Hauptsumme und Gült auf achttansend Pfund Berner Münze. Hierin wurde der Graf als Burgrechtverwandter von den Freiburgern unterstützt. Sie selbst kündigten an, der Kaiser gestatte ihnen die Wiedererlösung des Reichspfandes Laupen. Vieles Andere wurde ange-

bracht. Hierauf erklärte die Gesandtschaft von Bern: „Sobald Ludwig von Bayern dem heiligen Stuhl „versöhnt sey, werden sie ihn als Reichshaupt eh„ren; die Urkunde wegen Thun wollen sie zurückge„ben, wenn der Graf seine Schulden bezahle; aus „diesem Geld wollen sie die Ansprache des Grafen „von Greyerz tilgen, obschon über die Wucherzinse, „welche man den Herren von Weißenburg abfordere, „viel zu erinnern wäre; da sie Ludwig nicht für ih„ren Herrn annehmen, halten sie seinen Befehl der „Auslösung von Laupen für ungültig; sie verwun„dern sich, daß ihnen vorgeworfen werde, was von „Erbauung ihrer Stadt Kaiser und Könige ihnen „öffentlich gestattet, und was die Herren selbst „üben, Männer, die nicht leibeigen seyn, zu „Schirm, und nie zu Aufruhr, in ihr Bürgerrecht „aufzunehmen; aber niemand werde Friede und „Recht vergeblich begehren; sie werden alles dem „Frieden willig aufopfern, ausgenommen das „Recht.“ Dieses fruchtete nichts; der Feind nutzte die Zeit. Hierauf beriefen die Berner Freiburg auf eine Tagsatzung nach Blamatt. Sie hofften auf das Angedenken des gemeinschaftlichen Stifters und auf die Freundschaft, worin sie lange Jahre in Friede und Bund zusammengelebt und in vielen Kriegen für einander die Waffen geführt. Von dieser Zusammenkunft brachten die Tagboten von Bern keine Hoffnung zu Freundschaft noch Friede. Da sahen sie, daß die Stadt verlassen war.

(Des Feindes Rüstung.)

Die Nachricht von der Unternehmung des Adels kam auf Lenzburg an den Jüngling Friedrich,
1339 Sohn Ottos Herzog von Oestreich, der noch in zarten Jahren und im Unterricht Niclausen von Egensburg, Pfarrers zu Baden (eines wohlgesitteten scharfsinnigen Mannes [30])) durch Fleiß, Vorsicht und freundliche Sitten [31]) allem Volk die Hoffnung eines guten Fürsten gab. Da wurde Graf Heinrich von Fürstenberg mit hundert Helmen zum Aufbruch befehligt, und den Amtleuten von Aargau befohlen, das Volk unter die Waffen zu bringen. Sofort hielt Graf Rudolf zu Nidau gegen Handel und Kornmarkt in Bern Raub für Kriegsrecht; zugleich sandte er an alle seine Kriegsgesellen im Elsaß und im Lande Schwaben [32]). Die Nachricht wurde in die Alpen Savoyens und über den Jura in das Hochburgund gebracht; die Republik zu Bern, ihre muthigen Ritter, ihre sieghaften Schlachten, das Glück ihres Volks und ihrer Feinde Adel, Muth und Erfahrenheit waren in allen obern Landen berühmt. Siebenhundert Herren mit gekrönten Helmen, zwölfhundert vollrüstige [33]) Ritter, bei dreitausend Mann zu Pferd und über funfzehntausend [34]) Mann zu Fuß versammelten sich in den Streit wider Bern. Täglich brachte das Landvolk von ihrem Anzug, ihren Drohworten und ihrer Macht Bericht in die Stadt; ganz Burgundien war bewegt, in sorgsa-

men Gedanken [35]) wer den Bernern zugethan war, alles Volk der Großen voll Zuversicht und bitterm Spott.

(Rüstung der Berner.)

Aber der Senat, als Anton von Blankenburg, Ritter, Vogt von Laupen, um unverzügliche Verstärkung anhielt, und Johann von Bubenberg den Rath und alle vornehmen Bürger berief, bedachte, wie nöthig sey, weder dem Feind noch dem Volk Furcht merken zu lassen. Daher der Schultheiß von Bubenberg aufstand, und mit aufgehobener Hand bei Gott und bei den Heiligen schwur, „zu „Behauptung der Stadt Laupen Gut und Leben „aufzuopfern.“ Ihm nach schwuren die Herren vom Rath und alle achtbaren Bürger. Alsdann faßten sie den Schluß: „Wo ein Vater zwei Söhne „habe, deren soll einer nach Laupen ziehen; so soll „auch je einer mit ziehen, wo der Vater gestorben, „aber zwei Brüder seyn.“ Sechshundert Mann, bald rüstig, zogen aus, unter dem obersten Befehl des Altschultheißen Johann von Bubenberg des jüngern; das Banner in der Hand Rudolfs von Muhleren, Venners; mit Peter von Kratigen und Johannes Neukom, Kriegsräthen, und mit Burkard von Bennwyl, Kastvogt von Rigisberg [36]), Werkmeister der Stadt Bern. Sie zogen in die Stadt Laupen zu Anton von Blankenburg, entschlossen, wie es ihre Pflicht war, an diesem Ort auszuhalten bis auf den letzten Tropfen Blut. Es war

nicht nur um Laupen zu thun, sondern daß dem Volk der Muth nicht falle.

Indessen erging die Fehde, zuerst Graf Gerhards: die Berner traten in keine fernere Unterhandlung; sie machten sich auf, am Abende des Pfingstfestes [36 b]), und sandten ihren Harst vor Aarberg. Bei einem Volk (wie bei einem jeden Mann), wenn über die äußerste Gefahr der Entschluß einmal genommen ist, findet Furcht nicht mehr Platz; der Geist ist voll herzhafter Ueberlegungen, und sieht nichts vor als Sieg, oder einen ruhmwürdigen Tod [37]). Auf die Nachricht, daß die Feinde alle Macht eiligst sammeln und auf Laupen ziehen, verließ das Volk Aarberg, um nach Bern hinauf zu eilen.

(Des Feindes Verstärkung.)

Es rathschlagten die Räthe und Bürger über den Entsatz deren zu Laupen; die Feinde aus allen Gegenden flossen täglich vor Laupen zusammen; jede Schaar unter ihrem Graf oder ihrem Baron, wurde mit Freudengeschrei empfangen; sie übten ritterliche Spiele. Als bereits die Grafen von Valangin, von Aarberg, von Welschneuenburg, Nidau und Greyerz, mit hundert Helmen Montenach, Fürstenberg mit Auserlesenen von Aargau, Johann der Senn von Münsigen Bischof zu Basel [38]), Johann Rossillon Bischof zu Lausanne, Philipp von Gastons, Bischof zu Sitten, und viele andere angekommen waren, ritt in das Lager und von da

nach Bern, Johann von Savoyen, einziger Sohn Ludwigs des zweiten, Freiherrn der Wadt, mit einem Gefolge von hundert Helmen, von seinem Vater gesandt, um den Krieg zu vermitteln. Dieser freundschaftliche Versuch war fruchtlos; die Herren aber sparten keine Kunst, ihn zu bewegen, „mit „welchem Arm er in geringerm Begleit in Flan„dern für den König von Frankreich, mit welchem „Glücke er in den lombardischen Fehden gestrit„ten [39]), mit eben demselben die Waffen für seine „Freunde zu führen.“ Sie fielen seinem Pferd in den Zaum. In dieser unglücklichen Stunde vergaß der Herr von Savoyen der Befehle seines alten Vaters und blieb in dem Lager. Der Adel schlug eine Wagenburg.

(Hauptmann der Berner.)

Zu Bern, als auf den großen Tag, welcher um die ganze Freiheit und alles Glück der Nachkommen entscheiden würde, alles in die Hand eines Feldhauptmanns gestellt werden sollte, war Verlegenheit über desselben Wahl. Viele wußten den Krieg der Fehden, großem Krieg fühlte sich keiner stark. Ohne die Uebung der großen Grundsätze beruhet alles auf Zufall oder Zahl; in einem wohlgeordneten Heer sind vierzigtausende einem Einzigen gleich, dessen Eine Seele so viele Körper begeistert. An den Räthen und Bürgern von Bern ist jene Verlegenheit rühmlicher als ein Sieg. Bei des Kriegs nicht kundigen Völkern ist bald jeder Officier durch

Fertigkeit in täglichem Handgriff und gewöhnlichen Uebungen, wo nicht vollends durch den Titel oder durch die Zahl unnütz im Krieg verflossener Jahre [40]), in Ansehen, und entscheidet in allem übermüthig; weil solch ein Mensch nicht weiß, daß, gleichwie unter allen großen Männern kaum einer wichtiger, so nicht leicht einer so selten ist, als ein guter Feldherr [41]).

In der Stunde, als der Schultheiß von Bubenberg und sein großer Senat ritterlicher Kriegshelden an der Spitze ihres in so vielen Fehden zum Sieg angeführten tapfern Volks über die Wahl des Feldhauptmanns für den größten Tag ihrer Stadt in solcher Ungewißheit waren, ritt in die Stadt Bern Rudolf Castlan von Erlach [42]), Ritter, erstgeborner Sohn [43]) Ulrichs Castlans von Erlach, unter dessen Oberbefehl viele sich erinnerten, in ihrer Jugend, vor ein und vierzig Jahren am Donnerbühel über die verbundenen Großen den Sieg davon getragen zu haben.

Entsprossen war der Herr von Erlach aus dem Adel, welcher zu der Stadt Bern den Grund gelegt und sie von Anfang regiert hatte. Er war in dem Alter [44]), wo die Leibeskraft alle ihre Stärke hat, wo der Geist seine vollkommene Reife besitzt. Er liebte die Landwirthschaft, und hatte viele Güter an verschiedenen Orten von seinem Vater geerbt [45]) und von dem Schultheißen von Bubenberg [46]) und Graf Petern von Aarberg [47]) erkauft. Er war zu=

gleich Dienstmann zu Nidau, Pfleger der jungen Grafen, und Bürger zu Bern. Deßwegen, um seiner Neigung zu folgen, ohne seinem Lehnherrn treulos zu werden, stellte er dem Grafen vor, daß der Krieg mit Bern ihm zu einem Nachtheile gereiche, dessen Ersatz er nicht leicht finden dürfte. Der Graf gestattete ihm, unter seinen Mitbürgern zu streiten; für gleichgültig haltend, wie er ihm selbst sagte, „von zweihundert Helmen und hundert „vierzig ihm ergebenen Rittern diesen Einen Mann „zu verlieren.“ Darum als er sich von dem Grafen beurlaubte, sprach Erlach zu ihm: „Ihr sagt, „Herr Graf, ich sey ein Mann; als ein Mann will „ich mich zeigen.“

Sobald beim Anblick Erlachs die Erinnerung des Glücks am Donnerbühel in allen Gemüthern aufgewallt, wurde ihm durch allgemeinen Zuruf die Feldhauptmannschaft aufgetragen, und überreichte ihm der Schultheiß von Bubenberg der Stadt Banner. Er aber stand auf und redete zu der Versammlung der Bürger in folgendem Sinn: „Sechs „Feldschlachten habe ich mit gehalten, wo allemal „von der geringern Zahl das größere Heer geschlagen worden ist: gute Ordnung ist ein sicheres „Mittel in Schlachten zu siegen. Gleichwie die „Menge nicht hilft gegen geschickte Anordnung, so „hilft ohne Ordnung die Tapferkeit nichts. Ihr „von Handwerken, die ihr oft nicht gern gehorcht[48]), „ihr seyd freie Männer, frei werdet ihr bleiben,

„aber wenn ihr zu gehorchen wißt, wann und wem „ihr sollt. Ich fürchte den Feind nicht; mit Gott „und euch will ich den Streit bestehen; wir wollen „ihn ausführen, wie zur Zeit meines Vaters. „Aber ich will nicht euer Feldhauptmann seyn ohne „volle Gewalt." Als die Gemeine der Bürger von Bern dieses hörte, that sie den alten Römern gleich; alsobald hob jeder die Hand auf und schwur bei Gott und bei den Heiligen, in allen Dingen dem Ritter von Erlach ohne allen Widerspruch zu gehorchen, bei Leib und Leben.

In Laupen hielt Bubenberg nebst Blankenburg, hart genöthet, unerschütterlich; manchen Sturm schlugen sie ab; vergeblich wurden sie aufgefordert, vergeblich die Mauer erschüttert mit Böcken und Büffeln [49]), untergraben durch Arbeiter unter den Katzen, und aus den Blyden [50]) mit gewaltigen Steinen unaufhörlich beschossen. Der Ort liegt an einem Hügel, an dessen Fuß die Sense in die Sane fließt; andere Hügel überhöhen ihn; Höhen und Ebenen waren voll Buschwerk und Wald; bis dahin lief von Bern der alte Forst. Da die Stadt ganz umwallet war, mochte bei Verzug der Hülfe ihr Speisevorrath erschöpft werden. Indeß Bern auf das fleißigste waffnete, aus den Landgerichten die Ausbürger sich sammelten, vom untern Sibenthal und aus allen Gegenden der Mark Weißenau [51]) das Volk unter Johann von Weißenburg sich zum Zuzug aufmachte, und aus den obersten Thälern

sowohl der Vogt Cuno von Rinkenberg als die Mannschaft von Hasli anzog zum Streit, eilte der Freiherr Johann von Kramburg [52]), Altschultheiß [53]), über den Brünig in die schweizerischen Waldstätte.

(Hülfe der Schweizer.)

Der Bund zwischen den Waldstätten und Bern war erloschen. Als er nach Unterwalden kam und von beiden Landammann das Volk sofort versammelt wurde, trug er vor, „die Freiheit ihrer vor„maligen Eidgenossen, der Bürger von Bern, ihrer „Freunde, beruhe auf Einem Tag; an welchem „alle Angehörigen ihres gemeinen Wesens wider „die weit überlegene Macht ihrer Feinde eine ent„scheidende Schlacht liefern müssen.“ Seinem Vortrag antworteten sie: „Lieber Herr von Kramburg, „ächte Freundschaft beweiset sich in der Noth; gehet „nach Bern, saget euren Mitbürgern, das Volk in „den Waldstätten wolle ihnen zeigen, wie es denkt.“ Eilends fuhren die Boten über den Waldstätten See; eilends berief Johann von Attinghausen die Gemeine von Uri, und Weidmann [54]) die Männer von Schwytz; unter den Männern von Uri stand noch der Tell [55]), in der Gemeine von Schwyz der Altlandammann Werner Stauffacher in hohem Alter [56]). Sofort rüsteten die Waldstätte neunhundert muntere Krieger, zogen über den Brünig, die Thäler hinab und erschienen zu Muri nicht weit von Bern; zogen durch die Stadt und lagerten vor dem obern Thor.

(Abend vor der Schlacht.)

Erlach aber versammelte den Kriegsrath und berief ihre Hauptleute. Als berathschlaget wurde, wann das Heer ausziehen und auf welche Manier der Streit geliefert werden soll, sprachen die aus den Waldstätten, „schnell und bis auf den letzten Tropfen Blut.“ Unter allen Bundesfreunden der Stadt Bern bewies niemand als die Solothurner alte Treue; obwohl bedrohet von dem östreichischen Heer, sandten sie achtzig wohl bewaffnete Männer zu Pferd. Am zwanzigsten Tag des Brachmonats lagen die Waldstätte vor Bern. Diebold Baselwind [57]), Leutpriester, ermahnte das Volk, „der „Feind sey stolz auf seine Zahl; Gott strafe den „Trotz und segne den Muth. St. Vincenz und St. „Urs [58]) haben den Himmel erworben [59]), „weil sie „um eine gerechte Sache ihr Leben hingeworfen. „In gerechtem Streit, wie im Streit für ihr Land, „sey der Sieg ihr, der Bürger; der Tod fürs Va„terland gewähre den Himmel [60]), und wer nicht „stirbt, sey von Gott erhalten zur Freiheit und „Ruhm.“ Mit Gelübden, mit Almosen und feierlichen Umgängen wurde von Männern und Weibern bei Tag und Nacht großer Gottesdienst geleistet. Kurz war die Rast; um die Mitternachtstunde gab der Feldhauptmann das Zeichen des Aufbruchs [60b]).

(Der Zug)

Bei Mondschein zogen sie, neunhundert aus den Waldstätten [60c]), dreihundert Mann von Hasli, drei-

hundert Mann von Sibenthal, viertausend Bürger und Ausbürger von Bern, unter dem Roßbanner achtzig Helme von Solothurn [61]), voran der Priester Baselwind, in seinen Händen des Herrn Fronleichnam. Es folgte jedem von der Mauer der Blick seines Weibes und seiner Kinder, bis bald eine waldichte unebene Gegend alles verbarg [61 b]); der Schultheiß von Bubenberg mit einigen der Alten vom Senat, in unruhiger Aufmerksamkeit auf jede Warnung der Wachten [62]), jede Botschaft vom Heer, waren beisammen zu Rath, über jeden Zufall, zu Bewahrung der Stadt. Alle Weiber und Kinder lagen in Erwartung des Abends den ganzen Tag vor den Altären aller Kirchen und in den Capellen der großen Geschlechter.

(Die Stunde vor der Schlacht.)

In großer Ordnung zog unter Erlach der Schlachthaufe durch das wohl ausgekundschaftete Land. Um die Mittagszeit nahm er seine Stellung unweit Laupen (doch daß er von dieser Stadt nicht gesehen wurde), auf der Höhe des Bromberges, von der er den Feind übersah, und im Rücken von einem Wald bedeckt wurde. Da viele Ritter unter mancherlei Vorwand aus den Schaaren ritten, um den Feind anzusprengen, erhob sich wie in den alten Kriegen der griechischen Helden erbitternder Wortwechsel mit Spott oder Trutz: Johann von Makenberg, Schultheiß von Freiburg, wollte behaupten, die Berner haben in ihrem Haufen verkleidete Wei-

ver; da rief Cuno von Rinkenberg, „Ihr werdet es heute erfahren.“ Mit lauter Stimme rief ein Mann von Schwyz: „Wir sind bereit; wer will, „trete hervor.“ Hingegen sprach Graf Rudolf von Nidau zu den ungeduldig harrenden Freiherren und Grafen: „dieser Feind wird sich immer finden „lassen.“ Er hatte bei dem Herzog Albrecht von Oestreich ein Heer Berner mit einem Wald von Stacheln verglichen; der Herzog sprach: „der Nidauer doch zaget vor keinem Feind;“ worauf er schwur: „heut „Nidau und nimmer; Leib und Gut verliere ich, „ich will es aber theuer verkaufen [63].“ So warnte der Venner Fülistorff, aus Freiburg; als ihm Furcht vorgeworfen wurde, sagte er: „Meiner Stadt Banner will ich aufrecht halten, bis ich selbst falle; „eures Trutzes werdet ihr nicht froh werden.“

(Erlachs Grundsätze.)

Erlach, da er viele ungeübte Mannschaft hatte, wollte der feindlichen Kriegsmanier keine schweren Wendungen entgegensetzen (die Miliz verwirret sich in solcher Kunst); er trachtete das Volk möglichst anzufeuern, um seine Stärke unendlich zu vermehren, und alle Künste des Feindes durch herzhaften Anfall irre zu machen. In allen Kriegen, deren Führer er war, pflegte er die Ordnung auf das genaueste zu beobachten, stracks aufzumarschiren, und nie dem Feind den Rücken zu zeigen. Dieses war seine Manier, und geziemt der schweizerischen Gemüths-

müthsart, unseres Landes Natur und unsern Kriegen [64]).

Es ist ein großer, allzu verabsäumter Theil der Kriegskunst, ihre wenigen allgemeinen ewigen Grundsätze nicht nur (wie geschieht) auf die verschiedenen Waffen jedes Jahrhunderts einzurichten, sondern (wie vielleicht von den Römern besser geschah) sie nach den Umständen jedes Landes und Volks zu Nationalsystemen zu bilden [65]). Dadurch würden die Könige und Vorsteher derjenigen Völker, welche nicht Preuße, nicht Oestreicher und nicht Franzose sind, bewogen werden, ihr Kriegsvolk weder in die preußische, noch in die östreichische, noch in die französische Kriegsform und Manier zu zwingen, sondern jedem die ihm eigene zu geben, die natürlichste, und also die wahre.

(Anordnung.)

Erlach, sobald er an den Feind gekommen, ordnete, daß die aus den Waldstätten, von Oberhasli, von Sibenthal und Solothurn, wie sie es begehrten, die Reiterei aufhielten, welche hervorbrechen oder vorbeizuspringen und alsdann den Bernern in die Seite oder von der Höhe in den Rücken zu fallen gedachte; gegen das Fußvolk, welches in enger geschlossener Ordnung die Berner aufhalten sollte, stand er selbst. Er wählte zu seiner besondern Absicht eine auserlesene Zahl der muntersten Jünglinge aus den Zünften der Gerber und Fleischer [66]). Diese entflammte er zur größten Tapferkeit, indem er ihnen zurief:

„Wo sind die fröhlichen Jünglinge, die täglich zu „Bern geschmückt mit Blumen und Federbüschen „die ersten sind an jedem Tanz [66 b])? Heute stehet „bei euch die Ehre der Stadt. Hier Banner, hier „Erlach! Da riefen sie mit lauter Stimme: „Herr, „wir wollen bei euch stehen," traten hervor und umgaben das Banner.

(Schlacht.)

Hierauf als das Zeichen geschah, rannten erstlich die Schleuderer hinab auf den Feind; sie thaten jeder drei Würfe, brachen die Reihen, traten zurück. Mit Gerassel fuhren schwere eiserne Heerwagen [67]) hinab in die gebrochene Ordnung; wüthend stritten von denselben die Krieger, ihre Wagen konnten sie nicht wenden. Indeß hielten die Hintersten [68]) als Unerfahrne die Wendung der Schleuderer für den Anfang einer Flucht, und flohen in den Wald; ihre That wurde bemerkt, veranlaßte Bewegung der Gemüther und wurde dem Feldhauptmann gesagt: In diesem Augenblick rief Erlach mit heiterem zuversichtsvollem Gesicht in die Schaaren: „Freunde wir siegen, die Furchtsamen sind von uns;" sofort, indem auch die Heerwagen wirkten, drang er, der Stadt Bern Banner in seiner Hand, mit jenen Jünglingen, dem Kern seines Heers, unwiderstehlich mächtig unter das feindliche Fußvolk ein [68 b]). Da fiel der Schultheiß von Makenberg; da sank der Stadt Freiburg Banner aus Fülistorffs sterbender Hand, er starb einen edlen Tod unter

vierzehn Verwandten; viele andere wurden erschlagen, vornehmlich stritt Freiburg [69]). Das Land erlaubte dem Feind keine volle Entwicklung der Schaaren. Alles Umständlichere von der Stellung und Leitung dieser merkwürdigen Waffenthat ist unbekannt, wie von den meisten Schlachten, welche nicht von den Feldherren selbst beschrieben, oder dem Geschichtschreiber erzählt worden sind [70]). Als endlich aller Widerstand vergeblich schien, warf sich plötzlich das ganze Fußvolk, voran die aus Welschland ob und unter Laupen auf zwei Straßen in unordentliche Flucht [71]) mit Wegwerfung der Waffen. Um Vesperzeit [72]) eilten die von Bern den Schweizern und Solothurnern wider die Reiterei zu Hülfe; sie gerieth eben damals in Flucht; sie hatte die Schweizer umgeben wollen, diese nach ihrer Gewohnheit hatten in großer Noth unzertrennlich gehalten, bis durch die Schleuderer die Pferde verwundet, betäubt, und hierdurch der Feind verwirrt wurde. Unter den Vordersten lag Graf Rudolf zu Nidau, nach seinem Wort; unfern von ihm wurde Graf Gerhard [73]) gefunden; viele bedauerten Johann von Savoyen (vergeblich erwartete sein alter Vater [74]), den einzigen Sohn als Friedensstifter glorwürdig wiederkommen zu sehen; einen langen Wittwenstand [75]) bereitete er seiner Gemahlin, Margareta von Chalons); drei Grafen vom Hause Greyerz lagen auf der Wahlstatt, andere eilf Grafen unter den Todten. Die Niederlage der Gemeinen [76]) war,

wie gewöhnlich, auf der Flucht am größten. Ein Freiherr von Blumenberg, als er hörte wer und welche Menge umgekommen, sagte zu seinem Knecht, „Gott sey vor, daß Blumenberg lebe nach dem Tod „solcher Männer," sprengte mit verhängtem Zügel unter die aus den Waldstätten, und fand seinen Tod. Es lag die ganze Feldmark von Oberwyl und Wyden [77]) mit Waffen, Pferden und Leichnamen bedeckt, mit achtzig gekrönten Helmen, sieben und zwanzig Bannern der Städte und Großen [78]). Peter von Aarberg floh mit allem Troß das Land hinab. Die Amtleute von Aargau [79]) und Graf Eberhard, welche zu dem feindlichen Heer zogen, da sie diesen Zufall vernahmen, eilten erschrocken theils in ihre Länder, theils zur Verstärkung der Stadt Freiburg.

(Der Abend.)

Als das Volk vom Nachjagen der Feinde sich auf der Wahlstatt gesammelt, fiel das ganze Heer der Stadt Bern auf die Knie zum Dank an Gott, weil er Erlachs Einsicht und ihren Muth gesegnet hatte, wie er pflegt. Erlach lobte ihren Gehorsam; „ich „werde nie vergessen," sagte er, „daß ich diesen „Sieg dem Vertrauen meiner Mitbürger schuldig „bin, und eurem heldenmüthigen Sinn, strenge „handfeste geliebte Freunde und Nothhelfer aus den „Waldstätten und von Solothurn; wenn unsere „Nachkommen die Geschichte dieser Schlacht hören, „so werden sie die gegenseitige Freundschaft über „alles achten, gleichwie an diesem Tag; in ihren

„Gefahren und Kriegen werden sie bedenken, wel„cher Voreltern Kinder sie sind.“ Indeß wurden von andern die Verwundeten besorgt; es wurde Geleit ausgerufen für die, welche die Leichname der Ihrigen in die Gruften ihrer Geschlechter führen wollen; die übrigen wurden an dem Ort, wo sie gefallen, in große Gruben gehäuft. Als die in Laupen die freundschaftlichen Banner sahen, weinten viele, wie man weint beim Lesen oder Hören großer Thaten, die man mit vollbracht haben möchte.

(Der Tag nach dem Sieg.)

Dieselbe Nacht, wie es Sitte war, blieb das Kriegsvolk auf dem sieghaft behaupteten Schlachtfeld. Früh am folgenden Tag war jeder auf. Voran zog Diebold Baselwind; es folgten die erbeuteten Banner, die Waffen und Rüstungen der erschlagenen Großen; auf allen Angesichtern glänzte Sieg, erworben durch Tugend, welche von unserm Gemüth abhängt, über Macht, welche das Glück zuwirft. Unter diesen Gedanken zogen sie in die Stadt Bern. Erlach, da er den väterlichen Ruhm der Befreiung des gemeinen Wesens erneuert, legte die Vollgewalt nieder. Die von Bern und aus den Waldstätten schwuren Eidgenossenschaft [80]); jene gaben diesen siebenhundert und funfzig Pfund Pfennig [81]) und ersetzten ihnen den Abgang und Schaden an Harnisch und Rossen [82]); sie waren, ihrer Heerden unbesorgt, und ohne Verkommniß um einigen Sold [83]), Bern zum Beistand aufgebrochen. End-

lich wurde zu Bern verordnet, jährlich diesen Tag mit Fahnen, Kreuz und Heiligthum zu begehen, den Armen aber eine Spende auszutheilen, um, nach der weisen Sitte der Alten, durch das aufgefrischte Andenken an Erlach und an die Streiter dieses Kriegs die Liebe des Vaterlandes zu erneuern und Nacheiferung ihrer Tugend anzuflammen.

(Verfolg des Kriegs.)

Die erste That nach der Schlacht bei Laupen war wider Jordan von Burgistein [84]) (seine Burg lag in den üchtländischen Hügeln), weil er auf ein falsches Gerücht über die Niederlage der Berner gefrohlockt; sie schossen ihn todt, Burgistein brachen sie [84b]). Die Freunde der erschlagenen Baronen suchten Bern auszuhungern oder durch Streifereien zu ermüden; die Berner führten in geringen Schaaren zu Widerstand und Rache unermüdet kleinen Krieg. Ar-
1340 beit gibt Kraftgefühl, in diesem besteht unser höchstes Vergnügen. Daher liebten die Jünglinge von Bern die Waffenthat so, daß der Friede in der großen Fastenzeit ihnen unerträglich war; sie nannten ihn ihr Wochenbette. Als der Schultheiß Johann von Bubenberg auszog zur Einnahme Hutwyls, eines Kiburgischen Ortes, brannten die unter dem Roßbanner von solchem Eifer, daß, als der Harst freier Fußknechte ankam, die kleine Stadt schon eingenommen war. Hierauf zogen sie wöchentlich nach Spiez, welche starke Burg des Hauses Strättlingen

in der angenehmsten Gegend an dem Thuner See, der Schultheiß von Bubenberg unlängst gekauft [84c]) und vermittelst eines Vertrags zu der Stadt Dienst widmete [84d]). Nach Spiez, weil ringsherum keine Zufuhr gestattet wurde, brachten ihnen die Landleute von Oberhasli und Unterwalden Korn von den Märkten zu Luzern und jenseit der Grimsel oder des Susten [85]). Damit es von ihnen sicher geschehe, wurde zwischen den Gotteshausleuten von Interlachen und Landleuten von Unterwalden von den Schweizern eine Uebereinkunft vermittelt [86]).

Auf der andern Seite thaten vierzig Laupener einen Streifzug auf die Freiburger; es geschah, daß der erstern zwei und zwanzig erschlagen wurden. Als Erlach dieses hörte, beschloß er die Blutrache dieser tapfern Männer, auf daß dem Feind der Muth nicht steige. Er hatte eine alles unterwerfende Seelenkraft und unveränderliches Glück, alle Bürger folgten ihm; das Herz des Volks ist in der Hand großer Männer. Freudig waffnete die Jugend; niemand wußte, wohin oder wozu Erlach sie führen wolle; an dem Rüstungstag ließ er die Thore schließen; bei Nacht brach er auf und ging über die Sense mit einem Roßbanner und mit zwei Fußbannern. In den Wald auf dem Schönenberg unweit Freiburg steckte er einen Hinterhalt, welchem er verbot, eher von seiner Stelle zu weichen, als wenn er sein Schwert schwinge; hierauf zog er an die Stadt hinab. Vor dem Wald auf dem Berg war eine Pferde-

weide; diese lockte acht Männer des Hinterhalts, welche hierauf alsobald von mehrern Feinden umringet wurden; der Hinterhalt blieb still; denn Erlach, da er die That vernahm, sagte: „Ein paar Pferde „waren ihnen lieber als das Wohl unserer Schaar; „dessen zahle sie der Feind.“ Er selbst, von denen aus der Stadt angefallen, zog sich zurück; sie verfolgten ihn jenseit des Walds; plötzlich schwang er sein Schwert. Indeß der Hinterhalt in des Feindes Rücken fiel, wandte sich Erlach, und schlug den Feind mit solchem Schrecken, daß nicht allein mehr als vierhundert [87]) Mann erschlagen wurden, sondern viele blindlings in den Strom der Sane rannten. Wenige Tage nachdem er diese Rache genommen, zog die Macht von Bern bis an die Stadt Freiburg und verbrannte die Galtern, Vorburg [88]) diesseit der Sane. Als durch die brennende Brücke die ganze noch hölzerne Stadt in solche Gefahr kam, daß viele Vornehme aus den obern Thoren flüchteten, wurde durch den Eifer zwei guter Bürger, welche die Brücke abwarfen, Freiburg erhalten. Indeß Burkard von Ellerbach, östreichischer Vogt, ein guter Kriegsmann, diese Stadt verstärkte, fühlte von Aarberg bis in das Emmenthal [89]), von Straßberg bis an Graßburg, alles feindliche Landvolk die schwere unwiderstehliche Hand Berns. Da sprach das Volk: „Gott ist Bürger worden zu Bern;“ die Berner stifteten eine Messe „Gott zu Urkund seiner Gnade.“

In denselbigen Tagen als die Macht vor Thun lag, wurden sie durch den Freiherrn von Kramburg eines Unternehmens der Freiburger gewarnt: Ellerbach, da er die Belagerung von Thun vernahm, zog unerkundiget bis an den Sulgenbach, welcher fast an der Stadtmauer von Bern fließt. In dieser plötzlichen Gefahr thaten die alten Männer, was in dem Jahr nach dem Unglück bei Leuktra die Greise der Lacedämonier; in Erinnerung ihrer Jugend bewaffneten sie die zitternden Glieder, und schlugen den Feind von der Stadt, noch ehe von Thun die Mannschaft wiederkam [90]). Bald nach diesem schreckten die freudigen Reden des Scharfrichters die Schaaren der feindlichen Ritter vor dem Angriff des Grünhages zu Allmädingen, welcher vierzig Berner bedeckte [90 b]). Bei so verschiedenem Kriegsglück der Parteien wurde das gemeine Wesen in seinem Aufwand von solchen unterstützt, an welche niemand etwas fordern konnte [91]); der Feind war in solchen Geldnöthen, daß die Grafen vom Hause Greyerz den Zoll vom Vieh, die Wage für Butter und Käse [92]) und andere wichtige Herrschaftrechte [93]) an ihr Hirtenvolk verkaufen mußten.

(Friede mit allen.)

Bei so standhaftem Waffenglück, nach der entscheidenden Schlacht bei Laupen, gedachten die Berner an die Unterwerfung auch nicht eines Dorfs; ihre Absicht ging auf eine freie Gemeinheit, im Lande sicher durch das Ansehen ihres Muthes. Län-

derbesitz ist den Zufällen unterworfen; Geist und Herz unser eigen, folgt nicht veränderlichem Glück[94]), und wer die hat, ist frei, allezeit, allenthalben. Sobald Königin Agnes zu Königsfelden, und Frei-
1341 burg selbst, Friede suchte, gab die Stadt Bern in der Zusammenkunft bei Ueberstorf [95]) nicht nur Friede, sondern es wurde zu Vorkommung alles künftigen Spans Veranstaltung ordentlichen Rechtsganges getroffen [95 b]).

Alle solche Veordnungen, einfache oder künstliche, sind gut oder mangelhaft, so wie die Parteien Gerechtigkeit und Eintracht scheinbar oder aufrichtig wollen. Es ist, nach der allgemeinen Erfahrung, nicht möglich, Staaten, die nicht wollen, ohne Gewalt zu Friede zu bringen[96]); und je künstlicher die Rechtsgänge eingerichtet sind, um desto mehr verrathen sie eine kranke Eidgenossenschaft, welche von Arzneien lebt.

Rudolf und Jakob, Söhne Rudolfs Grafen zu Nidau (väterlicher Tapferkeit nachmals würdige Erben[97])) waren unmündig; ihre Anverwandten vom Hause Welschneuenburg zu schwach zu Vertheidigung ihrer Herrschaft, und sie trugen billig Scheu, dieselbe einem ausländischen Fürsten anzuvertrauen. Da bewogen sie, durch Vermittlung des Bischofs von Basel, Johann Senns von Münsigen, Rudolfen von Erlach, den sie einen so frommen als tapfern Ritter wußten, über Nidau und über die verlassene Jugend ihrer Vettern die

Vormundschaft wieder anzunehmen [98]). Der Tag bei Laupen ist glänzend, diese Urkund seiner Tugend ist größer; denn Kriegsglück ist meist bei dem Geschicktesten, solches Vertrauen kommt keinem als dem Besten zu. Erlach hat mit vielen Tausenden gemein, daß er in Schlachten gesiegt, aber ich weiß nicht, ob einem andern Kriegshelden freiwillig, und wie ohne Mißtrauen so ohne Reue, die Söhne und Herrschaften des erschlagenen feindlichen Feldherrn anvertrauet worden sind. Auch bewiesen Peter von Aarberg und Ludwig von Welschneuenburg [99]) eine Hoheit und ein Glück, die wohl dem größten König fehlen, darin, daß sie an Tugend glaubten. Man kann zweifeln, ob es für Bern ein größeres Lob war, daß man wußte, der Senat würde von dem Erlach nichts fordern wider seine Pflicht, oder für diesen, daß man wußte, sein treues Wort sey sein höchstes Gesetz. In der Pflegerschaft Erlachs wurde der Krieg zwischen Bern und Nidau vertragen; es blieben Rudolf und Jakob unbekümmert in dem Erb ihres Vaters; gleichwie die Stadt Bern vor dem Krieg sich erbot, ihre Leibeigenen nicht in Burgrecht aufzunehmen [100]), so wurde es nach den Siegen im Frieden bekräftiget [101]).

(Ausgenommen Greyerz.)

Aller Krieg war gestillt, nur daß dreimal wider Greyerz die Fehde erneuert wurde. Nachdem Graf Peter gestorben, kam die Verwaltung der Herrschaft auf denjenigen Peter von Greyerz [102]), mit welchem

der Herr von Kramburg um den Thurm Vanel gestritten, und er war durch mancherlei Verbindungen [103]) so gewaltig im Sibenthal, daß er ohne Bedenken wider den Herrn von Weißenburg, Bürger zu Bern, alten Groll übte. Das Land Sibenthal war meist im Schirm der Grafen von Greyerz, aber die Höfe und Schlösser im Besitz der Herren von Bubenberg, von Strättlingen, von Tüdingen, von Weißenburg und anderer, von deren Voreltern sie erbauet und angelegt worden.

(Laubekstalde.)

1346 Graf Peter von Greyerz (mit ihm der Herr von Raron und Peter Herr von Thurn zu Gestelen [104])) zog auf den von Weißenburg; desselben Fehde focht im Namen der Stadt Bern Peter Wendschaz, Venner. Wenn man Sibenthal heraufkommt, schießt rechts hervor die Laubekstalde [105]), und verursachet einen steilen engen Paß. Die Mannschaft hatte sich zerstreuet, um Vieh zu erbeuten; hiefür wurde sie durch die Waffen des Feindes bald gehörig bestraft. Als Peter Wendschaz umringt und übermannt wurde, gedachte er nicht seiner eigenen Noth, sondern sorgte für der Stadt Banner, welches die Bürger seiner Hand anvertraut hatten. Als er nach verzweifeltem Widerstand sank, raffte er durch die letzte Lebenskraft sich auf, und schleuderte das Banner über den Feind hinaus. Er starb getröstet; von den Bernern wurde das Banner traurig in die Stadt gebracht. Im Sibenthal wurden durch Zu-

sammenstimmung der Landleute, welche für ihre Rechte mit Weißenburg hielten [106]), Thalgesetze gemacht und ihre Schwächung durch fremdes Recht streng verboten [107]). Sie verordneten, wer den andern schlage, soll ein Pfund büßen, viermal so viel, wer den andern schimpfe, und sechs Pfund, wer den andern vor Gericht Lügen strafe [108]). Jenes ersten wehrt sich ein Mann, aber wo ist ein Gebiß in den Mund des Thoren? Fröhlich bewirthete der Graf die Gefährten seiner glücklichen Waffen, sie übten auf der grünen Ebene vor dem Schlosse Greyerz in Spielen ritterlichen Geist; nie belohnte er [109]) besser die freien Einfälle des großen Chalamala, seines lustigen Rathes [110]).

(Sothau.)

Hierauf ließen die Berner sich von ihren Bun- 1348
desfreunden zu Freiburg nicht ungern mahnen wider den Edlen von Grüningen [111]), Dienstmann von Greyerz, und brachen seine Burg, obwohl er um Friede bat. Es ist ein Wald nicht weit von Greyerz, mit Namen die Sothau; in dem und in dem Buschwerk um den Thurm Treym lag das Volk des Grafen zerstreut, als mit überlegener Macht Bern und Freiburg auf der Eichenwiese [112]) den Grafen selbst überraschten. Da stritt Peter mit angeerbtem Heldensinn, würdig seines uralten Stamms; doch er würde übermannt worden seyn. Da beschlossen Clarimbold und Ulrich zugenannt Eisenarm [113]), zwei Männer seines Volks, den Grafen ihren Fürsten

zu befreien; sie bedeckten ihn; in einer engen Gegend stellten sie sich mit großen Schlachtschwertern allein wider den Feind, bis diesem der Graf mit gesammelter Mannschaft in die Seite fiel und ihn durch Verlust zum Rückzug nöthigte. Da wuschen Clarimbold und Eisenarm vom Feindesblut ihre streitbare Hand; Peter gab ihnen Freiheiten für ihr ganzes Geschlecht, ihr Andenken lebt noch in ihrem Dorf Villars-sous-Monts [114]).

(Die Pest.)

1349 In den Zeiten des äußersten Schreckens aller Nationen in Europa und Asien, als, nach fürchterlichen Erschütterungen des Erdbodens [115]), durch die unerhörte Pest, welche Johann Boccacio vortrefflichst beschrieben [116]), zu Basel in kurzer Zeit über zwölftausend Menschen starben, und in dem ganzen Lande, nach der allgemeinen Schätzung, der dritte oder vierte Theil des menschlichen Geschlechtes unterging [117]), im Jahr der Wanderung großer Brüderschaften deren, die sich selbst geißelten für die Sünden der Welt [118]), als durch die erhitzte Schwärmerei der Bürger in den meisten Städten und auf den benachbarten Schlössern [119]) unzählige unschuldige Juden den grausamsten Tod litten [120]), in demselben Jahr [121]) geschah zu Bern unter alle Bürger und Ausburgor das Aufgebot eines abermaligen Ausschusses der muntersten Jugend. Nämlich, als in dem dreizehnhundert neun und vierzigsten Jahr der Tod mehr und mehr um sich griff, so daß

nach und nach ganze Städte ertödet wurden [121 b]), viele Erbschaften ohne Anspruch blieben [121]), und weder die Priester zu Herumtragung der heiligen Sacramente, noch die Todtengräber zum letzten Dienst und kaum die geweihete Erde der Gottesäcker zureichte [122 b]), ergriffen die Menschen verschiedene Wege. Viele suchten durch Andacht und Kasteiungen Gottes Zorn zu mildern und ihr Leben zu erretten; andere lebten als wenn sie in der Ungewißheit ihrer Stunde den Becher der Lebenswollust vorher noch ganz ausleeren wollten [123]); andere, standhaft und sich selber gleich, übten, ohne betäubendes Uebermaß weder von Kummer noch von Genuß, die Geschäfte des Lebens munter und sorgenlos. Zu Bern wurde für weise gehalten, die Gemüther zu erheitern und sie zu beschäftigen. In solchen Fällen wurden bei den Römern Spiele gehalten; die Berner zogen das Land hinauf in Sibenthal gegen Laubek.

(Wendschaz gerochen.)

Es bewunderten die Töchter des Landes ihre schöne Heldengestalt; und dem Venner däuchte gut, ihren Sinn durch die stärksten Gefühle zu ermuntern. Also kamen, mit Erlaubniß, die Töchter von Sibenthal, hierauf tanzte das Kriegsvolk; es tanzten tausend Mann, ein streitbarer Harst, und spotteten in lautem Gesang der büßenden Brüder [124]); sie schwuren in Umarmungen, den Feind nun zu schlagen. Da erschallten die Zeichen, das

Volk lief zum Sturm, und brach die feste Laubek; der Venner Wendschaz wurde gerochen. In vollem Lauf und Feuer des Glücks eilten sie das Thal hinauf; bald waren sie vor Mannenberg, zerstörten die Burg. Da sie ankamen bei den Höhen hinter Zweisimmen, sandten die Landleute von Sanen eilfertige Boten, um alle Genugthuung Friede zu kaufen [124 b]). Durch diesen Zug, auf welchem sie durch die Kenntniß des menschlichen Herzens siegten, gelangten die Berner zur Oberhand im Sibenthal. Um dieselbe Zeit erwarb Graf Peter Friede einer andern Fehde [125]), dadurch daß er den gewaltigen Thurm Vanel in dem Sanenland brach. Seine felsenhart gekitteten Mauern stehen bis auf diesen Tag; es wachsen Tannen auf ihrer schwer zugänglichen Höhe [126]).

(Ausgang des Kriegs.)

Die große Gefahr des gemeinen Wesens der Berner, zerstreut bei Laupen durch Erlach, endigte in diesem herrlichen Lauf glücklicher Thaten wider alle ihre Feinde. Laupen und andere Reichspfandschaften wurden durch Kaiser Karl den Vierten bestätiget [127]). Freiburg, Solothurn [128]), Biel [129]), Wivlisburg und Peterlingen [130]) suchten und erwarben Bund oder Burgrecht bei ihnen; sie vermittelten die Fehden der Wivlisburger wider den Graf Ludwig von Welschneuenburg [131]), und wider die Bieler [132]); sie verglichen den Span der Peterlinger mit Freiburg, nach der Würde letzterer Stadt [133]), obwohl

wohl sie von der andern weniger besorgen durften. Dem Grafen von Savoyen sandten sie wider abfallende Herren unter dem Venner Nicolaus von Dießbach dreihundert streitbare Männer [134]), als zu Erkenntniß der Freundschaft, welcher sie bei geringerm Glück von seinen Voreltern genossen. In den eilf Jahren von dem Anschlag der Großen zum Untergang ihrer Stadt, bis auf den Ausgang der Fehden wider Greyerz, erweiterte sich das Gebiet von Bern allein dadurch, daß um zweitausend achthundert zwei und dreißig Pfund von dem Freiherrn zu Thorberg das Dorf Habstetten gekauft wurde [135]).

(Schicksal Bubenbergs.)

Nachdem der Schultheiß Johann von Bubenberg dieses Amt in den schwersten Zeiten des gemeinen Wesens mit großem Ansehen und unerschütterter Geistesgegenwart mehrmals verwaltet, und nie weder sich noch die Seinigen oder seine Burgen den öffentlichen Gefahren entzogen, brachten seine Feinde seinen Mitbürgern bei, „der Schultheiß von Bu„benberg regiere mit angestammtem Stolz: er em„pfange sie wie ein Fürst und nehme sich keiner Sache an ohne Geschenk.“ Es war und blieb in seinem Hause die alte Sitte, ohne Parteikunst noch Volksschmeichelei die mit Hülfe der Vorfahren gegründete Stadt nach dem großen Sinn der Voreltern zu regieren [136]). Desto leichter geschah, daß Johann von Bubenberg, nach dem Schicksal der vornehmsten Vorsteher in den alten Republiken, mit

seinen besten Freunden auf hundert Jahr und einen Tag aus der Stadt vertrieben wurde. Von dem an lebte der Altschultheiß auf Bubenberg, seinem Stammhause; sein ältester Sohn Johann auf dem Schloß der neuerworbenen großen Freiherrschaft Spiez; Heinrich von Bubenberg empfing von Franz, Grafen zu Greyerz, das Burglehen von Mannenberg [137]).

Nach vierzehn Jahren, als der Neid, weniger wachsam, die Bürger ihrem Gefühl überließ, wurden sie durch die Vergleichung seiner und folgender Verwaltungen billiger. Es ist an der Stadtchronik [138]), „der damalige Schultheiß und Rath habe „der Zurückberufung Johanns von Bubenberg unter dem Vorwand widerstanden, als dürften ermehrte Schlüsse der Bürger nicht verändert werden; „als die Volksanführer alles zu der Stadt Nutzen „dienende nach der Handfeste Kaiser Friedrichs für „gesetzmäßig erklärt, habe der Stadtschreiber sich gestellt, als ob er diesen Artikel nicht finden könne; „einer vom Volk habe durch eine Handvoll schwarzer Kirschen, die er dem Stadtschreiber plötzlich „in das Gesicht warf, denselben äußerst erschreckt, „so daß ihm die Handfeste entfiel und von einem „Bürger vorgelesen wurde; die Menge des Volks, „welchem der altverehrte Name von Bubenberg, „oder der vertriebene Schultheiß, oder der Aufwand solch eines großen Hauses lieb oder wichtig „war, habe den Schultheiß Konrad von Schwar-

„zenburg zu ehrenvoller Einholung um der Stadt „Banner angefordert; dieser, nachdem er dasselbe „von dem Fenster unter das Volk herab gereicht, „habe an demselben Tag die Flucht genommen [138 b]).“ Johann von Bubenberg, Ritter, Altschultheiß, und Johann, Ulrich und Otto seine Söhne, wurden unter der Stadt Banner von einem Ausschusse der Bürger unter dem Freudenzuruf des Volks in die Stadt gebracht, und weil der Vater nun sehr alt war, Johann sein Sohn in die Schultheißenwürde eingesetzt [139]).

(Tod Erlachs.)

Rudolf Castlan von Erlach, Ritter, Befreier des gemeinen Wesens, lebte bis in ein sehr hohes Alter still in der unschuldigen Landlust auf Richenbach in einer einsamen lieblich heimischen Gegend unweit Bern an der Aare, wo auch sein Vater gewohnt hatte. Die Schultheißenwürde hat er nie verwaltet, in den letzten Kriegen entweder nicht, oder in der Zahl der andern Ritter [140]) gestritten; weil er sowohl der Großen Eifersucht, als des Volks Wankelmuth kannte [141]). Von Elisabeth Rych, seiner Gemahlin, hatte er zwei Söhne und eine Tochter. Sein ältester Sohn Rudolf heirathete nachmals Lucia, Tochter Peters von Krauchthal [142]), Herrn zu Jägistorf [143]); sein anderer Sohn, Ulrich, heirathete Anna von Strättlingen, und wurde durch Walthern von Kien zum Erben eingesetzt [144]), Margareta mit einer Ehesteuer von achthundert Pfund heirathete

den Edelknecht Jobst von Rudenz aus Unterwalden [145]). Die Knechte und Mägde des alten Ritters bauten Garten und Feld; kaum daß eine Magd eine mäßige Tafel rüstete; sonst war er oft einsam in seiner Burg, und nur von seinen Hunden bewacht; sein Schwert, welches er in den Siegen für das Vaterland führte, hing auf seinem Zimmer an der Wand.

So war er an dem Tag, als er besucht wurde von dem Edlen von Rudenz. Da erhob sich Wortwechsel zwischen ihnen über die Ehesteuer, denn der Edelknecht machte Schulden, Erlach aber war ein so sorgfältiger Hausvater [146]) als ein redlicher Mann und ein guter Feldherr. Damals war er ein grauer, zitternder, hülfloser Greis. Da er den Schwiegersohn mit altem dürren Ernst ermahnte, sah dieser um sich, sah dasselbe Schwert, entbrannte, ergriff
1360 es und gab dem alten Helden den Tod. Mit Geheul verfolgten ihn die Hunde in den benachbarten Wald. Als das Gerücht nach Bern kam, daß Erlach meuchelmörderisch umgebracht worden, war niemand von dem Adel und kein guter Bürger, der nicht eilte seinen Mörder zu suchen; er ist bald nach diesem eines unbekannten Todes gestorben [147]). Erlach hat ein unvergängliches Denkmal in den Gemüthern deren, die den Edelmuth haben, wie er, einem gemeinen Wesen zu leben; in allen großen Gefahren der schweizerischen Eidgenossenschaft werden die Hauptleute des Volks an Erlach erinnert

werden; und wenn in fernen Jahrhunderten ganz andere Nationen aufkommen, wird er neben den großen Griechen und Römern glänzen, ein Held ohne Tadel [148]).

Viertes Capitel.

Von dem Ursprung des ewigen Bundes der acht alten Orte schweizerischer Eidgenossenschaft.

(1350 — 1358.)

(Verschwörung wider Brun.)

Rudolf Brun, Ritter, Bürgermeister von Zürich, in dem vierzehnten Jahr seiner Verwaltung, stand im größten Ansehen, durch den Flor, welchen die neue Regierung seiner Führung schuldig war. Eben derselbe wurde von vielen äußerst gehaßt, als ein Mann, durch dessen Unternehmungen Kinder aus dem Hause ihrer Eltern, Väter von ihren Söhnen verbannt, Brüder und brüderlichliebende Freunde von einander entfernt, viele reiche, tapfere Männer, Mitbürger, Nachkommen alter Vorsteher der Stadt, vom Vaterland vertrieben worden. Sie verabscheuten ihn, als einen Mann, der die Würden dem Pöbel gegeben, sich selbst aber tyrannische Macht; gegründet auf Niederträchtigkeit gegen Handwerke und auf starre Strenge wider alle andern, die er hoch büßte, verbannte oder hinrichten ließ [1]). Von der Zeit (welche alles heilt, gleichwie sie auch alles verschlimmert) erwarteten sie, so lang Rudolf Brun lebe, nichts Gutes; Tyrannei

erhält sich nicht ohne Tyrannei. Dieser Sachen wurde von den Verständigsten die Uneinigkeit, Unschlüssigkeit und Schläfrigkeit ihrer Partei viel mehr als der Bürgermeister angeklagt. Endlich machten sie einen Anschlag, denselben zu tödten, und Vaterland, Gut und Ehre durch den Untergang ihres Feindes wieder zu erwerben, um die vorige Verfassung, worunter Zürich aufgeblühet und undenkliche Zeit bestanden, herzustellen, und nach dem Beispiel ihrer Väter zu verwalten. Diese That schien den alten Gesetzen gemäß [1b]), löblich und groß; sie freuten sich durch jeden Ausgang dem langen Unglück in Einer Nacht sein Ziel zu setzen.

Diesen Entschluß der ganzen Widerpart Rudolf Bruns brachten die Vertriebenen [2]) vor Grafen Johann von Habsburg zu Rapperschwyl, und versprachen, wenn er ihnen Beistand leiste zu Wiederaufrichtung der Gesetze ihrer Stadt, so sollen die Schulden getilget seyn, mit welchen der Graf dem gemeinen Wesen verhaftet war. Der Graf, ein Mann von Kühnheit (die er selbst gegen die verehrtesten Gotteshäuser bewiesen), nicht reich, aber thätig [2b]), mochte glauben, daß er seinem Vater, von den Zürichern bei Greynau erschlagen, Blutrache schuldig sey. Nachdem sie sich seine Hülfe versichert, berichteten sie des Anschlags Beringer von der Hohenlandenberg, dessen Feinden die neue Regierung, ohne Ursache von ihm, seine Burg zerstören geholfen. Hierauf erwarben sie den Beitritt des Frei-

Herrn Ulrichs von Bonstetten[3]), ohne Wissen oder wider den Willen seines Vetters Herrmann von Bonstetten, Abts zu St. Gallen, eines bürgerliebenden Mannes, und seiner eigenen Mutter[4]), welche in sehr hohem Alter auf der Burg zu Uster[5]) mit seinen Brüdern ein stilles Leben führte; Verwandtschaft gab den vertriebenen Geschlechtern bei ihm[6]) Zugang; die schmeichelnde Freundschaft seines Vetters[7]) des Grafen von Rapperschwyl verleitete das Herz des Jünglings. Vor oder nach ihm wurde sein Vetter[8]) Ulrich von Mazingen gewonnen. Hierauf zogen sie die Menge derjenigen herein, welchen die alte Verfassung, oder der Untergang des Bürgermeisters, oder alles Kühne und Neue lieb war. Es fand sich kaum Ein Verräther in der Zahl von siebenhundert[9]) Verschwornen; Verschwörungen werden seltener der Gemeine einer kleinen Republik, als einer großen Republik oder einem Fürsten verrathen. Ein Bürgermeister und Rath wird nicht auf gleiche Weise geliebt, wie ein Fürst; es lockt keine so große Belohnung; und eingepflanzte Ehrfurcht angestammter Majestät schreckt mehrere von Verletzung der geheiligten Person eines Fürsten.

(Die Mordnacht.)

Als die Verschwornen ihr Beginnen auszufüh- 1350
ren gedachten, ritt in die Stadt Zürich mit großem Gefolge der Freiherr Ulrich von Bonstetten, als um bei dem Frauenmünster die Stiftsfräulein Anna von Bonstetten zu besuchen, in Wahrheit um die

Weber und Hufschmiede von den Senatorstühlen in die Werkstätte zurückzuführen. Bei Mitternacht kam als in schnellen Geschäften Graf Johann von Habsburg. Der Herr von Hohenlandenberg wurde über die Mauer gezogen 9 b). Gewonnen war der Wächter des Thors, nahe bei der Wohnung des Bürgermeisters; er gedachte die Rapperschwyler einzulassen. Die Partei kam zusammen, als zu Ehren dem angekommenen Grafen, in dem Hause eines mitverschwornen Wirthes. Sie wollten den Bürgermeister, und nach ihm zumal Johann Müller, Heinrich Biber und Jacob Brun; hierauf die Mitschuldigen auf dem Rathhause enthaupten; vom Schrecken der Nacht, von ihrer Stärke und von den Rapperschwylern konnten sie alles hoffen, wenn sie nicht vergessen hätten, daß in großen Unternehmungen kein Umstand klein ist. Ein Bäckersjunge, Ekenwieser, schlummernd am Ofen des Zimmers, hörte ihren Anschlag; von keinem wurde er beobachtet, keiner zweifelte, daß er nicht einer ihrer Diener sey; der Junge ging heimlich hinweg und warnte seinen Meister; der Bäcker eilte zu Rudolf Brun; schnell der Bürgermeister in den Panzer, der Bäcker an die Sturmglocke; der Bürgermeister barfuß und barschenkel dem Rathhause zu; sein Weib, seine Kinder, sein Gesinde, weckten mit großem Geschrei die benachbarte Gegend. Als die Verschwornen dieses alles hörten, eilten sie auf den Tod Bruns, begegneten diesem und erschlugen sei-

nen Knecht, weil er vorausging. Brun rief Petermann, ihre Loosung, war bald am Rathhause, warf sich hinein, stieß den großen Riegel, und rief mit gewaltigem Geschrei und durch die Sturmglocke die Bürgerschaft aus dem Schlaf. Indeß hatte ein Mitverschworner aus dem Hause Tokenburg [10]), da er in dieser Nacht über die Limmat fuhr, sich nicht enthalten, mit seinem Gefährten über die Unternehmung leise zu sprechen; dieses hörte der Schiffer [10 b]) Bachs, fuhr an die Ecke des Oetenbacher Gartens, strandete, und als der Fremde ertrunken, weckte er die kleine Stadt, in dem Augenblick da der Sturm erklang, und aus der großen Stadt Rudolf Brun überlaut rief, „die Stadt sey verrathen, sie sollen sich „nicht fürchten, sie sollen die obere Brücke abwer„fen, alsofort, eilen zu dem Rathhause.“ In wenigen Minuten war alles Volk in Harnisch und Panzer, unter allen Zunftmeistern eilten die Handwerke mit mancherlei Waffen ihm zu. Die Nachricht erschallte im großen Münster, als unter Rudolfen von Wartensee, ihrem Propst, die versammelten Chorherren den Gottesdienst ihrer Frühmette hielten; sie verließen den Altar, und eilten bewaffnet an den Streit; unterwegens fiel Rüger Manesse der Scholaster [10 c]). Aus den Fenstern warfen die Weiber Kacheln, Töpfe, Steine. Es erhob sich aus allen Gassen das vermischte Geschrei der Wehklagenden, Ermunternden, Verzweifelnden. Die Verschwornen bemächtigten sich des Marktes;

Rudolf Brun führte an, die Bürgerschaft folgte seiner Stimme; doch die Gegner hielten fest, Habsburg hoffte auf sein Volk. Da fiel Herr Beringer von der Hohenlandenberg, es fielen drei Herren von Bonstetten[10 d]) und mit fünf gewesenen Rathsherren[11]) Herr Ulrich von Mazingen. Ein Mann, der von der Stadt gegen Zollikon floh, berichtete voreilig dem anziehenden Volk den Verlust aller Hoffnung; die Rapperschwyler wandten sich, die Verschwornen wurden verlassen. Zuletzt nach langem Kampf, als bei zunehmender Noth mancher heimlich von ihnen wich, oder wider sie stritt, um sich selbst zu retten, ergriffen sie zerstreut jeder seine Flucht; viele Verwundete wurden zertreten, Schiffe sanken unter der eindringenden Menge, andere sprangen von den Mauern, viele wurden in den engen unbekannten Gassen erschlagen, Johann von Habsburg und Ulrich von Bonstetten wurden in dem Stadtgraben gefangen[11 b]). Diesen Ausgang nahm die Mordnacht, wegen der Unachtsamkeit ihrer Anführer, und weil im plötzlichen Schrecken jeder verzweiflungsvoll wider sie stritt.

(Wie Brun sie gestraft.)

Hierauf nachdem sowohl der Graf als der Freiherr in dem Thurm Wellenberg, welcher im Zürichsee nahe an der Stadt auf einem Felsen liegt, jeder in einem besondern Zimmer verwahret worden, lagen alle Todten von des Bürgermeisters Widerpart auf den dritten Tag unbegraben in den Gassen, bis

die Leichname von Pferden und Wagen ganz verunstaltet waren [a]). Alsdann wurden sieben und dreißig Bürger oder Angehörige der Verschwornen, unter ihnen verschiedene aus den Geschlechten der alten Vorsteher der Stadt Zürich, entweder enthauptet [13]), oder auf das Rad geflochten [13 b]), jeder vor seinem Haus, auf daß durch den Anblick ihrer langwierigen Pein in der Todesangst jedermann von andern Anschlägen wider den Bürgermeister abgeschreckt werde. Solcher Härte scheute er sich nicht, weil er unter dem Volk that was er wollte, und das Urtheil der Nachwelt ihm gleichgültig war [14]). Hierauf am siebenten Tag zog er mit aller Mannschaft von Zürich das Land hinauf, und belagerte Rapperschwyl. Die von Schaffhausen sandten bundgemäßen Zuzug. Am dritten Tag, nachdem er die Erhaltung der Freiheiten dieser Stadt und ihrer Einwohner Gut und Leben eidlich versichert, wurde sie übergeben und besetzt.

(Anlaß des östreichischen Kriegs.)

Hierin fand er keine Hinderniß von Gottfried und Rudolf, Brüdern des gefangenen Grafen; sie begehrten seine Erledigung nicht; ihr Stillschweigen befremdete den Bürgermeister, er hatte sich vorgestellt, man werde ihn um Friede bitten. Endlich drohete er die Verheerung des Landes. Die Königin Agnes zu Königsfelden, um das Landvolk vor diesem Unglück zu bewahren, vermittelte dreimal Stillstand; von Loslassung der Gefangenen ge-

schah keine Meldung. In diesen Tagen kam die Zeit, als nach den Bundbriefen der Züricher und Oestreicher die Pfleger des vordern Erblandes den sechsjährigen Bund erneuern sollten; dieses thaten sie. Nachdem der letzte Stillstand ohne einigen Zufall verflossen, zogen die Züricher, Kostanzer und St. Galler in die Mark; dreißig Mann nöthigten die Besatzung auf Altrapperschwyl zur Uebergabe, untergruben diese Burg, verwüsteten die Mark und Wägi, und nahmen die Leute in Eid an Zürich. Da trug sich zu, daß, angetrieben von den habsburgischen Brüdern [14 b]), die edlen Waldner, angesessen zu Sulz in dem Elsaß, Dienstmanne des gefangenen Grafen [15]), fünf und zwanzig Handelsleuten aus Zürich für dreitausend drei hundert acht und funfzig Ducaten [16]) Waaren wegnahmen; Bürger von Straßburg und Basel kauften diese Waaren. Da wurden von den Zürichern hundert Personen von Basel und siebenzig von Straßburg, welche nach Unser Lieben Frauen Stift in den Einsidlen auf die Engelweihe wallfahrteten, bei ihrer Stadt gefangen genommen. Dieses kam vor die Bischöfe von Basel und Straßburg, vor die Räthe dieser Städte und von Colmar, Schlettstadt, Breisach und Freiburg in dem Breisgau, Städte des elsassischen Landfriedens [17]). Der Bürgermeister, so lange er nichts fürchtete, war unbiegsam; doch die Furcht gänzlicher Zerstörung des Handels auf die Frankfurter Messe nöthigte zu Freistellung dieser

Pilgrime[17b]). Von dem an suchte der Bürgermeister Friede; hierum sandte er nach Lauffenburg Herrn Hanns am Stad, einen vornehmen Bürger von Schaffhausen. Aber die Grafen Gottfried und Rudolf gaben zur Antwort: „Ihr Vater habe das „Lehen seines Landes den Herzogen von Oestreich „aufgetragen, von dem Hause Oestreich haben sie „es empfangen; sie können nichts verfügen ohne „den Herzog." Der Bürgermeister, in Stadtsachen geschickter als in großen Geschäften, hatte, seit er die Rathsrotten verscheucht, sich nicht einfallen lassen, daß jemand um entfernten Beistand nahe Gefahr verachte. Nun die große Fehde der Herren des Landes zu Oestreich durch die Gefängniß des Barons von Neuhaus geendiget[18]), und Herzog Albrecht für innern Frieden unbesorgt war, drohete den Zürichern die östreichische Macht.

(Rapperschwyl zerstört.)

Ihre Stadt war nach damaligen Waffen fest; für die Vertheidigung von Rapperschwyl wagten sie nicht, was vor zwölf Jahren den Bernern mit Laupen gelungen; die Seele des Ritters von Erlach war nicht in dem Bürgermeister. Da er auch die Meinung deren, welche diese Stadt aufgeben wollten, als unvorsichtig verwarf, zog er hinauf, bemächtigte sich sechzig der vornehmsten Bürger und schickte sie nach Zürich; dieses ertrugen sie geduldig, in der Hoffnung, durch diese Geiselschaft werde ihre Stadt vor Kriegsnoth bewahret werden. Hier-

auf zerstörte Rudolf Brun die starke Burg, auf der die alten Grafen von Rapperschwyl gewohnt hatten; alsdann machte er die ganze Stadtmauer dem Erdboden gleich; die Bürger ertrugen es geduldig, in der Hoffnung als offener Ort immerwährende Ruhe zu genießen. Da sie ihre Landesherren, die Zuflucht auf die Burg, alle Schutzwehr und ihre angesehensten Mitbürger verloren, wurde, in der Kälte des Christmonats, auf Befehl des Bürgermeisters, aus dieser Stadt, welche auf Wort und Eid sich ihm übergeben, die ganze Bürgerschaft, mit Weibern, Kindern, kranken und alten Leuten verjagt, ganz Rapperschwyl bis auf die letzte Hütte von Grund aus verbrannt. Als diese Nachricht in die Stadt Zürich kam, war keinem unter den sechzig Rapperschwylern sein Leben so theuer, daß er nicht gewagt hätte, auf alle Weise zu entfliehen; sie fanden ihre Eltern und Kinder halb erfroren bei den Viehhürden auf dem Feld. Eine so meineidige und grausame That verübte der Bürgermeister, weil ihm sowohl der Muth fehlte, Rapperschwyl zu behaupten, als der Verstand sie unhaltbar zu machen. So lang die Zerstörung von Magdeburg das Andenken des Tilly, so lang die Verwüstung der Pfalz den Ruhm Ludwig des Vierzehnten schändet, so lang wird auch des Bürgermeisters That verwünscht werden von allen den Menschen, welche das Elend unserer Brüder durch unnöthige Kriegsgräuel nicht gern vermehrt sehen.

(Zürich in den Schweizerbund.)

In dem fünften Monat nach der Zerstörung der Stadt Rapperschwyl, in dem fünf und vierzigsten Jahr nach der Verschwörung der drei Männer zu Befreiung der Waldstätte, in dem Jahr dreizehnhundert ein und funfzig, wurde durch diesen Rudolf Brun eine That unternommen, durch welche viele Städte und Landschaften [19]) beinahe fünfthalbhundert Jahre bei der Freiheit gesichert worden, und ohne welche die schweizerische Eidgenossenschaft (so groß und heilig sie durch sich selbst, so stark sie war durch den Muth ihrer Vertheidiger) im Lauf der Zeiten durch List oder Gewalt hätte müssen untergehen [20]). Bei herannahender Gefahr des Kriegs wider die Macht von Oestreich sandte der Bürgermeister um Hülfe und Bund an die Waldstätte der Schweizer. Die Voreltern derselben hatten vor hundert Jahren [21]) eingesehen, daß ihre Thäler dieser Stadt als einer Vormauer und eines Marktes bedürfen. Sie, ohne Furcht bevorstehender Noth, beschlossen, in Erwägung der Zukunft: gleichwie sie vor ein und zwanzig Jahren die Bestätigung der Freiheit von Zürich am kaiserlichen Hof erbeten, gleichergestalt für das gemeinschaftliche Wohl ewig mit ihr zusammenzuhalten. In diesen Gedanken kamen am Ende des Aprilmonats die Gewaltboten der freien Landleute von Schwyz, Uri und Unterwalden und ihrer ewigen Eidgenossen von Luzern in die Stadt Zürich; daselbst siegelten und schwu-

ren sie anfangs Maien am Walpurgistag folgenden Bund.

„Wir die Städte und Länder, Zürich [22]), Lu„zern, Uri, Schwyz und Unterwalden, sind auf „ewig einer getreuen Gesellschaft übereingekom„men, und, sintemal der Welt Lauf zergehet und „alle vergängliche Dinge vergessen werden, so ge„ben wir dessen einander dieses schriftliche Zeug„niß: Wir alle Eidgenossen wollen einander helfen „mit Leib und Gut gegen alle und auf alle, welche „uns mit Gewalt an Ehre, Gut und Freiheit Scha„den thun, von dem Ursprung der Aare bis an den „Ausfluß der Aare, von demselben bis an die Mün„dung der Thur, die Thur hinauf bis an ihre „Quelle, von da durch Churwalchen das Land hinauf „bis Rinkenberg, bis jenseit des Gotthards an den „Berg Platifer und an den Grimsel, die Quellen „der Aare. Es erkennt ein Rath oder eine Ge„meine bei ihren Eiden, ob der Fall der Bundes„hülfe vorhanden ist. Alsdann mahnen sie mit „Boten oder Briefen uns die Städte bei Rath und „Gemeine, und uns die Länder bei Ammann und „Gemeine oder etwa in unsern Kirchen [23]); ohne „allen Verzug leistet jedes Ort Hülfe auf eigene Ko„sten mit ganzem Ernst; niemand soll das ablehnen „wollen. Sollte ein Ort plötzlich überfallen wer„den, so machen wir uns alle auf, ohne Mahnung, „ohne Verzug, zur Rettung und Rache. Bei sehr „großen Sachen, als da sind Feldzug und langer

Auf-

„Aufenthalt *), versammeln wir eilends in den „Einsidlen eine Tagsatzung wie das am schleunig„sten und am nützlichsten geschehen könne. Wer zu „einer Belagerung mahnet, bestehe die Kosten des „Zeugs. Diesen Beistand geben und empfangen „wir in vorbeschriebenem Kreis; würde unser Eid„genossen einer außer diesem Kreise von jemand „beschädiget, welcher alsdann in unser Land käme, „so wollen wir den gefänglich verhaften bis auf Er„satz. Wir behalten vor, alle Rechte des Königs „und heiligen römischen Reichs und alle unsere al„ten Bünde *b); neue Bünde mögen wir schließen, „wie es uns gefällt, aber diese Eidgenossenschaft „werde vorbehalten. Den Bürgermeister und Rath „von Zürich, die Zünfte und Bürger dieser Stadt, „wollen wir bei ihrer Verfassung schirmen. Soll„ten wir, die von Zürich (Gott wende es), mit un„sern Eidgenossen samt oder sonders in Zweispalt „fallen, so wollen wir zwei ehrbare Männer zu „den Einsideln senden, sie schicken auch zwei ehrbare „Männer; die vier sollen bei den Heiligen schwö„ren, und alsdann durch die meisten Stimmen in „Minne *) oder nach Recht unsern Streit entschei„den; stoßen sie sich, so daß die Stimmen gleich „ausfallen, so erwählen sie einen Eidgenossen zum „Obmann; dem soll seine Obrigkeit befehlen, daß „er den Spruch thue. Auf daß dieser Bund Alten „und Jungen desto wissentlicher sey, ist beschlossen, „daß er alle zehn Jahre in diesen Tagen des Mai-

Bibliothek der phil.-theol. Hochschule Passau

„monats, oder sonst, wenn es begehrt wird, vor „und von allen, die über sechzehn Jahre alt sind, „mit Wort und Schrift und Eid erneuert und be„kräftiget werde. Ihn zu mindern oder zu mehren, „ist uns erlaubt; aber aller Veränderung ungeach„tet, und wenn er nicht erneuert würde, halten „wir und setzen wir, daß dieser unser gegenwärtige „Bund bleibe, ewig, stet und fest [26])."

So treu, bieder, kurz, brüderlich, aus der Fülle tapferer freier Gemüther haben diese Männer ihren Bundschwur geleistet, und nicht sich selbst unter einander, sondern ihren Muth wider die Macht von Oestreich gemessen. Die Schweizer waren ein gutes redliches Volk; am größten in großen Gefahren; mancher übertraf sie an Worten und List, am Tag der Schlacht kam keiner ihnen zuvor. Rudolf Brun, der Bürgermeister, war in allen Schlichen der Parteihäupter gelehrt; verwegen, wo es auf Worte ankam; bisweilen herzhaft aus Todesfurcht [27]); überhaupt aus Furchtsamkeit wachsam [28]), hart bis zur Unmenschlichkeit, und niederträchtig bis zur Treulosigkeit [29]); ein furchtbarer Mann, weil jeder gefährlich ist, welcher sich alles erlaubt; sonst so vortrefflich zu Leitung eines Volks, daß zu einem guten Vorsteher ihm nur der Muth fehlte ein rechtschaffener Mann zu seyn. In seinen Schwachheiten [30]) wie in seinen guten Eigenschaften, in einigen seiner Schicksale, besonders in seinem Verhältniß zu der schweizerischen Eidgenossenschaft, war

er dem Aratus von Sicyon ähnlich. In der Zeit als Aratus die unschuldige stille Eidgenossenschaft von Achaja durch den Beitritt größerer Städte erhob, und in auswärtige Verbindungen brachte, war sie ungefähr so alt als die schweizerische [51]), wenn man die Jahre letzterer von der ersten Probe rechnet, welche sie bei Morgarten von ihrer Stärke gegeben. Die Achäer hatten einen vollkommenern Bund als die Schweizer [52]); weil aber der Zeitpunkt seines Ursprungs derselbe war, da die Stadt Rom ganz Italien unterwarf, und griechische Kriegskunst lernte, reichte der achäische Bund bis auf die Zeit seines Untergangs, den letzten großen Tag der alten Griechen, an mehr nicht als hundert fünf und dreißig Jahre: der schweizerische Muth mochte der Gewalt benachbarter Fürsten lang das Gleichgewicht halten; und bis auf diesen Tag hat weder Teutschland so wie das alte Italien dienen gelernt, noch sind gewisse Höfe in Vernachlässigung der Sache allgemeiner Sicherheit Carthago und Macedonien ähnlich [52 b]).

(Wie die Schweiz damals war.)

Nachdem die Waldstätte ihre Weiden gegen den Abt von Einsidlen, ihre Freiheit gegen König Albrechts Vögte, ihre Pässe wider den Herzog Leopold, und ihre Freunde zu Luzern und Bern wider ungerechte Gewalt rühmlich behauptet, lebten sie wie ein Volk, das keinen Feind verdient und keinen Feind fürchtet. Allen half das Ansehen ihres gerechten

Bundes zu billigen Verträgen mit Fremden, und um unter sich und ihren großen Geschlechtern alle Fehden zu vermitteln. Ueber unvorsetzlichen Kriegsschaden [33]), und um rückständige Zinse der östreichischen Höfe [34]) machten sie Verkommnisse. Als Konrad von Gösgen, Abt in den Einsidlen, fortfuhr sie zu bannen, fingen die Schwyzer Marquarden von Bechburg, des Klosters Kämmerer, und nach ihm Rudolfen von Zimbern, Conventherrn, und ließen sie nicht eher los, bis sie schwuren das Land von dem Bann zu befreien; doch hielten sie es nicht [35]). Aber Thüring, Abt von Disentis, vom edlen Stamm der Attinghausen, vermochte, daß unter Heinrich von Brandis, dem folgenden Abt in den Einsidlen, und unter dem Landammann Konrad von Yberg alles gütlich entschieden wurde. In dem zweihundert und vierzigsten Jahr, seit unter dem Abt Gerhard von Froburg der Same der Zweitracht ausgestreuet worden, wurde in einer ansehnlichen Versammlung von Prälaten, teutschen Ordens-Comthuren, Herren und Gesandten der Städte, Klöster und Waldstätte, nach den alten Schriften und nach der Kundschaft alter Männer, diese Feindschaft beigelegt. Hierauf wurde Todten und Lebendigen der Bann geöffnet, so daß jenen geweihete Erde und gläubiges Gebet und andere Hülfe gestattet wurde [36]). Die Mißhelligkeit, welche sich zwischen Schwyz und Uri um ihre Gränzen erhob, wurde von den angesehensten Männern [37])

aus Unterwalden und Luzern auf der Tagsatzung in Bekenried alsobald verglichen.

(S ch w y z.)

Als zu Schwyz Kydi Nagel nach bitterm Wortwechsel Walthern im Lene todschlug, und vor Gericht viele Landleute und Eidgenossen sehr für ihn baten, vermittelten Uri, Unterwalden und Luzern durch eine Gesandtschaft ihrer Vorsteher [38]), daß dem Kydi das Leben geschenkt wurde, und sein Vater die beste Wiese zum Pfand gab, ihn so einzumauern, daß nach dem Urtheil drei unparteiischer Männer Kydi niemand schädlich seyn soll.

(U n t e r w a l d e n.)

Es trugen zu Unterwalden die Edlen von Hunwyl und von Waltersberg noch unblutigen Groll wider den Vogt von Rinkenberg, Bürger von Bern. Die Lussi vergaßen, daß ihre Väter zu Luzern Feinde hatten [39]).

(L u z e r n.)

Luzern, von grauser Feuersbrunst kaum erstehend [39 b]), wurde zerrüttet, wann die Partei der Herzoge einmal überwog [40]), sonst regierten in wohlgeordnetem Rath [40 b]), vaterlandsliebende Männer [41]), deren edlen Stamm die Bürgerschaft, muthvoll gegen Ausländer [42]), ohne Eifersucht sah.

(U r i.)

Das Land Uri genoß ruhig der Vortheile des Passes über den Gotthard, weil der Herr von Moos, Landmann zu Uri, nicht nur zu Urseren Vogt

blieb [43]), sondern von Kaiser Karl dem Vierten die Pfandschaft eines Erblehns über die Waarenniederlage, den Zoll und die Reichsdienste [44]) im Thal zu Livinen erwarb. Dazu kam, daß zu Bellinzona Franchino Rusconi fürchten mußte, jemanden zu beleidigen; die Gewaltherrschaft über Como hatten die Visconti ihm entrissen, und kaum noch wenige Jahre behielt er zu Bellenz und über Locarno wankendes Ansehen [45]). In diesen gerechten und glücklichen Sitten blüheten die Waldstätte.

(Zürich.)

Zwölftausend vierhundert und siebenzig, meist freie [46]), Einwohner, lebten zu Zürich in drei und zwanzig hundert und siebenzig Haushaltungen, und in hundert vier und zwanzig Haushaltungen der Ausbürger am See [47]); eine durch Muth und mancherlei Geschick wichtige Menge. Es war ein allgemeines Wohlseyn (der wünschbarste Zustand einer Bürgerschaft), sie hatten wenige reiche Männer. Die Hauptsumme alles Gutes der bürgerlichen Geschlechter in Zürich war unter einer halben Million Pfund [48]); hiervon steuerten sie über achtzehnhundert Pfund an das gemeine Wesen [49]). In dem Jahr als die Judenschaft auf ihre eigenen Kosten verbrannt wurde, geschah Tilgung aller ihrer Schuldforderungen an die Bürger [50]). Jedoch, obschon Brandan Pelleta, der Astenser, zum Kawersch [51]) angenommen, und obschon von Bürgern auf die öffentlichen Einkünfte [52]) Geld geliehen wurde, mußten

sie, gedrungen durch die Bedürfnisse der Stadt und ihres Handels, nach wenigen Jahren der Judenschaft neue Schirmbriefe geben [53]). Der Handel ging bis nach Polen, Flandern, Italien [54]). Unter ihrem Gebiet hatten die Züricher erst noch den Wald an der Sil [54 b]). Die Bürger waren wohl geharnischt; auf den Thürmen stand alle Art Kriegsgeräthe mit Armbrusten in großer Zahl und vielen schönen Rüstungen [55]). Ulrich von Bonstetten und Johann von Habsburg lagen in dem Wellenberg; der Graf dichtete ein Lied auf seinen Unfall [56]). Die alte Mutter von Bonstetten war in Beängstigung und großer Furcht [57]); Gottfried und Rudolf, Brüder des Grafen, thaten keinen Widerstand und begehrten keinen Frieden.

(Anfang des Kriegs.)

In den ersten Tagen des Augustmonats kam Herzog Albrecht von Oestreich, Sohn König Albrechts, Enkel König Rudolfs, mit großer Dienerschaft vom innern Land, in die Stadt Brugk auf der Herrschaft im Eigen. Die Züricher schickten eine Gesandtschaft, ihn zu bewillkommen, und Geschenke, ihn zu ehren; der Herzog dankte. Hierauf nach wenigen Tagen versammelte er alle seine Dienstmanne, Vögte und Amtleute von Thurgau, Aargau, Sundgau, Elsaß, Breisgau, vom Schwarzwald und von Schwaben, in die Stadt Brugk. Daselbst erzählte er vor ihnen, wie treulos, wie unmenschlich die Züricher an seinem Land und an seiner Stadt Rapperschwyl

gethan; viel wurde von dem Trotz der Schweizer gesprochen; hoch und schmerzlich klagten die Abgeordneten des Rapperschwylischen Volks. Daher der ganze Landtag, bewegt, versprach, die Züricher zu strafen. Da berief der Herzog Boten von Zürich, redete sehr zornig mit ihnen und forderte die Wiederaufbauung von Alt- und Neurapperschwyl, Zurückgabe der Mark, Genugthuung, und Schadloshaltung, für ihn und für das Volk. Die Züricher gaben zur Antwort: „Alle Feindseligkeiten habe der „Graf angefangen; darum sey er Nachts in ihre „Stadt gekommen; sie haben alles um ihrer Sicher„heit willen thun müssen; die Forderungen des Her„zoges können sie nicht erfüllen.“ Von dem an rüstete er das Heer, Zürich schickte Gesandte an Kaiser Karl den Vierten, Mahnungen an die Waldstätte. Der Kaiser versprach, sich um den Frieden zu bemühen; die Schweizer zogen früh Morgens am dreizehnten Herbstmonat mit offenen Bannern in die Stadt. Nach wenigen Stunden setzte der Herzog mit sechzehntausend [58]) Mann über die Glatt; seine Wohnung nahm er in der Herzogenmühle [59]); die Macht lag um Oerlikon, Schwamedingen und Affholtern, sie breitete sich aus bis an den Vorgraben der Züricher.

Herzog Albrecht von Oestreich überlebte seit mehreren Jahren alle seine viel raschern, leidenschaftlichern Brüder. Von Statur war er groß und ein Mann von herrischer Schönheit [60]); seine Ein-

sicht war hell durch natürliche Weisheit und literarische Uebung seines Geistes[61]. Er brachte an das Haus Oestreich die Grafschaft Pfirt im Sundgau, deren Erbtochter seine Gemahlin war[62], und Kärnthen, auf Abgang der vorigen Herren[62 b]; er suchte, ohne allen Zwang, diesem Herzogthum gleiche Ordnungen zu geben, welche die Steiermark hielt[63]. In Unterhandlungen war er behende, im Ausdruck stark, im Ton der Verwaltung mäßig, auf dem Richterstuhl durch Gerechtigkeit ehrwürdig[64], Vater der Armuth, Herr seiner selbst[64 b]. Im Umgang liebte er glimpflichen Scherz, er war gern fröhlich[65]; dieser Aufheiterung bedurfte er. Denn von dem besten Lebensalter an, schon seit ein und zwanzig Jahren, wurde er von, oft sehr heftigen, Gichtschmerzen geplagt[66]; hierdurch wurde sein froher Sinn getrübt, so daß bei mißlungenen Anschlägen Verdruß und körperlicher Schmerz einander wechselweise reizten. Er war damals drei und sechzig Jahre alt.

(Richtung.)

Bald nach seiner Ankunft wurde durch Friedrich Grafen von Tokenburg, durch den Comthur Heerdegen von Rechberg zu Wädischwyl und Konrad von Berenfels, Gesandten von Basel, mit leichter Mühe (zu langem Krieg war der Herzog noch nicht gerüstet) vermittelt, allen Streit gütlich zu entscheiden. Zu Schiedrichtern wählte der Herzog den Graf Immer von Straßberg und Herrn Peter von Stoffeln,

des teutschen Ordens Comthur zu Tannenfels; von den Zürichern wurde Peter von Balm, Schultheiß der Stadt Bern, und Philipp von Kien, Ritter, erkoren. Sie bewilligten, daß das Endurtheil der Königin Agnes überlassen werde. Die Königin gab vor, sich dankbar zu erinnern, daß die Züricher in den Zeiten der Blutrache ihres Vaters die Zerstörung der benachbarten Burg des Herrn von Eschenbach nicht nur nicht verhindert, sondern den Herzogen Markt gegeben. Die Waldstätte hielten wenig auf diese Worte der Königin. Sie hielten auch für schändlich, dem Herzoge Geisel der Haltung des Urtheils zu geben, und mißbilligten, daß die Züricher sechzehn angesehene Bürger ohne andere Sicherheit als des Feindes Wort in solche Geiselschaft sandten; es war ihnen verdächtig, daß der Herzog sich weigerte den Vorbehalt ihrer Bünde und Freiheiten zu unterschreiben. Von Fürsten, die größer sind an Macht als erhaben an Seele, darf ein kleines Volk nicht eher gleiches Recht erwarten, als nachdem es durch vortreffliche Kriegsthaten ihre Achtung erworben.

Mittwochs vor Galli wurde zu Königsfelden das Urtheil der östreichischen Schiedrichter durch Agnes bekräftiget. In acht und zwanzig langen Artikeln wurden verschiedene Schranken der Macht in Luzern und auf den schweizerischen Höfen vernichtet [67]), und alle Thaten der Züricher wider die Theilhaber der Mordnacht und alle besonderen Feh=

den oder öffentlichen Feindseligkeiten für Frevel erklärt [63]). Nachdem die Wiederaufbauung der beiden Rapperschwyl, die Rückgabe der Mark und aller Güter des Hauses von Bonstetten, und mancherlei Genugthuung und Ersatz befohlen worden, wurde die Loslassung des Grafen von Habsburg mit andern Ansprachen in so zweideutige und verwickelte Redensarten verflochten, daß der Same der Zweitracht nicht leicht in einem andern Vertrag so reichlich ausgestreut worden ist. Es vermochten die Angehörigen der sechzehn Geiseln, daß die Eidgenossen dieses Urtheil zu beschwören versprachen; am tiefsten schmerzte sie der Artikel, daß dieser Eid jährlich wiederholt werden solle; eine Befleckung des Ruhms der Treue ihres Wortes. Ein solches Volk sollte nie tractiren als an dem Tag nach einem Sieg.

(Ihre Trüglichkeit.)

Als die Züricher geschworen und mit Ansuchen um die Loslassung der Geisel dem Herzog eine Urkunde ihres Eides übersandt, hörte Albrecht ihre Gesandtschaft nicht, sondern hielt sie sehr ungnädig, weil Johann von Habsburg noch nicht losgelassen sey. Diesen Vorwurf hörten die Boten mit Verwunderung; in dem Spruch sind Artikel über den Elser von Zug, über den Edelknecht von Rümlang und andere Privatmänner, des Grafen geschah keine Erwähnung. Der Bürgermeister hatte diesen Punkt in den Unterhandlungen unberührt gelassen; von diesem Anschein seiner Furchtsamkeit versuchte der

Feind mit List und Nachdruck Gebrauch zu machen. Die herzoglichen Räthe gaben vor, die Sache dieses Grafen von Habsburg, Vetters und Lehenmanns ihres Herrn, sey schon beigelegt durch den Inbegriff „aller Diener und Angehörigen von Oestreich." In der That gedachten sie nie den Feindseligkeiten vorzubeugen; sie wollten durch Unterhandlungen (worin die Schweizer von den meisten übertroffen werden) möglichst viel gewinnen, und, wenn des Herzogs und seiner Freunde Macht rüstig sey, Krieg führen. Sie legten die Geisel in Bande; der Adel streifte auf die Güter und Freunde der Züricher. Die Schweizer in Unwillen über solche List, in Zorn über die Uebung der Gewalt, glaubten sich verspottet und ergriffen die Waffen. Von Tractatenkunst verstanden sie wenig, die Waffen waren ihre Kunst.

(Glaris aufgeboten; wird schweizerisch, und verdient ewigen Bund.)

Unter den Mahnungen, die der Herzog ergehen ließ, war ein Aufgebot, welches er in Glarisland sandte. Glaris wurde seit undenklichen Zeiten unter dem Oberschirm des Reichs verwaltet von der gefürsteten Aebtissin zu Sekingen Meyer, einem Landammann erwählt von der Gemeine, und einem Rath angesehener Männer [69]). Die Martinisteuer zu des Reichs Handen [70]), Zinse vom Gebrauch der Weiden, Felder und Heerden [71]), die Lehenserkenntlichkeiten, die Gerichtsbußen, die Abgaben und Fälle der eigenen Leute, wurden in den Kelnhof [72])

der Fürstin geliefert oder von den Amtleuten an sie berechnet. Keiner andern Kriege war das Volk pflichtig, als um Behauptung seines eigenen Landes zu Handen der Fürstin. Seit Habsburg die Kastvogtei des Klosters, unter König Albrecht erbliche Reichsvogtei, bald nach diesem das Lehen der Maierei erwarb, entstand unter den Glarnern mancherlei Mißvergnügen. Erstlich weil die Herzoge bei Verbindung des Amtes Glaris mit ihrer Herrschaft Gastern offenbar suchten, die Vorrechte der Landleute zu tilgen (die meisten Fürsten hassen Vorrechte; keine Regierung scheint leichter und ordentlicher, als wo alle dienen [73]); in der That ist nirgend größere Stille als bei den Leblosen). Zweitens, weil die Herzoge die Landammannschaft aufhoben, und statt eines Mannes vom Volk, der in einem hölzernen Hause in ihrem Thal bei ihnen wohnte, ausländische Herren zu Landvögten [74]) über sie setzten; die Landvögte saßen auf der Burg zu Näfels, umgeben von Kriegsknechten. Drittens, weil die Herzoge sich weigerten, die durch einen Zufall verbrannten Urkunden ihrer Freiheiten zu erneuern, und am kaiserlichen Hof und im Kloster solche Erneuerung zu befördern. Viertens, weil für den freiwilligen Zug nach Colmar, den sie zugleich wie die Luzerner gethan [75]), der versprochene Sold ausblieb (was einem Fürsten geschieht, wird oft vom Nachfolger vergessen, das Andenken der Begegnung eines Volks pflanzt sich fort mit dem

Volk). Die Männer von Glaris waren wohlgestalte abgehärtete Kriegsmänner mit schönen Hallbarden [76]; wären sie mit willkürlicher Macht beherrscht worden, so würde ihr Thal durch Fehden und Kriege bald erschöpft worden seyn, ihre Heerden würden wild gelaufen und ihr Pflug verlassen gestanden haben: daher so ungnädig der Herzog schien, sie, vom Beispiel der Schweizer ermuntert, durch eigenen Muth oder fremden Beistand einst erleichtert und in ihrer Verfassung erhalten zu werden hofften. Also ohne ihre Freiheiten der Furcht noch der Hoffnung aufzuopfern, blieben sie freigesinnt, getrost, und nahmen zu [77]). Herr Walther, ein Ritter aus dem alten rhätischen Adel der Stadion [77 b]), war damals, wie vor ihm Ludwig sein Vater [78]), zu Glaris Landvogt, und herrschte streng.

Die Landleute, ihres Entschlusses bei sich gewiß, antworteten auf Herzog Albrechts Gebot. „Sie „führen die Kriege der Fürstin von Sekingen, des „Landes Frau, unter ihm, des Klosters Vogt; an „andern östreichischen Kriegen sey nicht ihre Schul„digkeit Antheil zu nehmen.“ Aus dieser Antwort sah der Herzog die Abneigung der meisten Glarner: damit er im Krieg der Züricher nichts von diesem Unwillen zu fürchten habe, beschloß er, Kriegsvolk nach Glaris zu senden. Zugleich gedachte er die von Uri und Schwyz, deren Thäler mit Glarisland zusammenhängen, aus dem letztern zu beunruhigen, um sie dadurch von der Hülfeleistung

nach Zürich abzuhalten. Als dieses kund wurde, unternahmen und vollbrachten die Banner von Uri, Schwyz, Unterwalden und Zürich mit ihrer gewöhnlichen Geschwindigkeit, mitten im Wintermonate, die Einnahme des Glarislandes. Dieselbe geschah mit einer solchen Bereitwilligkeit von Seite der Glarner, daß dem Landvogt nichts übrig blieb, als die Flucht nach Wesen im Gaster; er hatte weder gutes Kriegsvolk in genugsamer Menge noch beträchtlichen Anhang bei dem Volk [78 b]). Da schwuren die Glarner den Schweizern Friede; diese jenen, „dafür zu sorgen, daß ihnen deßwegen von Herzog Albrecht kein Schaden erwachse.“ Zweihundert Männer dieses Thals, um durch Vertheidigung des gemeinen Wesens der Schweizer Antheil zu verdienen an dem ewigen Bund für die alten Freiheiten, zogen mit ihnen zu Besatzung der Stadt Zürich. Der Feind verwahrte seine Gränzen, das Kriegsvolk schien aus einander zu gehen.

Aber mitten im Winter versuchte Walther von 1352
Stadion das Land Glaris durch Ueberraschung zu bezwingen. Die Alpen waren hoch mit Schnee bedeckt, ihre Firnen glänzten von mannichfarbigem Eise; das Volk wohnte im Thal, jeglicher in seiner Hütte bei seinem Weib, seinen Kindern und bei der Heerde. Stadion zog mit vielem Volk von Rapperschwyl, aus der Mark und von Gaster, welches eifersuchtvoll und nach Beute begierig war, die große Straße, wo nordwärts nach dem Gaster Glaris

offen ist. Gegen ihn standen alle Männer von Glaris auf dem Rütifeld, welches zwischen Oberurannen und Näfels liegt. Herr Walther stritt nach dem Ruhm seines Adels, die Glarner stritten für alles was den Menschen lieb ist. Nachdem Stadion mit vielen Edlen umgekommen, floh sein Volk; zwei und zwanzig aus dem Städtchen Wesen wurden von den Glarnern erschlagen [79]). Die Sieger brachen die Burg zu Näfels, zogen heim, als die ohne alle Hülfe ihr Vaterland behauptet hatten, und baten die Schweizer um Aufnahme in den ewigen Bund.

Alle Orte der Eidgenossen waren eine Gesellschaft entschlossener Verfechter der ältesten Rechte der Menschheit, welche nichts als ihre Freiheit hatten, und nichts als die Waffen übten. Alles wurde in diesem Geist beurtheilt, regiert und erhalten. Dadurch behaupteten die Eidgenossen bei fremden Mächten den bisweilen furchtbaren und allezeit großen Ruhm eines kriegserfahrnen wohlpostirten Heers, dessen jedes Ort wie ein cantonnirendes Glied war. Da diese tapfern Männer nicht Glaris wollten, sondern die Glarner, und keiner daran dachte, Glarisland als Eroberung zu beherrschen, gaben sie ihnen gern den ewigen Bund. „Es behalte,“ schwuren sie, „der Herzog sowohl, als die gefürstete Aebtis„sin alle rechtmäßige Herrschaft und ihre Einkünfte, „das Land seine Freiheiten. Wir von Zürich, Uri, „Schwyz und Unterwalden wollen die von Glaris dabei

„dabei behaupten; wir die Landleute von Glaris „wollen stets, ohne Widerrede, ohne Gefährde, zu „unsern Eidgenossen halten; wenn sie es begehren, „so wollen wir auch in die Bünde treten, die sie „mit andern haben und machen. Damit keine Un„gerechtigkeit noch um Kleinigkeiten Kriegsgefahr „aus diesem Bund entstehe, so sind wir, die Glar„ner, übereingekommen, und versprechen, daß, „wenn eine unserer Klagen den Eidgenossen un„billig schiene, wir sie fallen lassen und von ihr ab„stehen wollen. Wenn einer von uns, Landleu„ten zu Glaris, wider unsere Eidgenossen oder ei„nes ihrer Orte würde oder handelte, so sollen die „gewöhnlichen Richter in unserm Land richten zu „seinem Leib; sein Gut ist allen Eidgenossen ver„fallen. Sollte Glaris mit Eidgenossen, sammt oder „sonders, in Unwille gerathen, so soll er an be„stimmten Dingstätten [80]) von Schiedrichtern in „Minne oder nach den Rechten verglichen werden. „Wir alle halten also ewig treu zusammen. Darum „wollen die Glarner keine Herrschaft und kein Volk, „wider den Willen ihrer Eidgenossen, in Bund auf„nehmen.“ So wenig die Schweizer von den Glarnern mehr als getreue Freundschaft forderten, so wenig Scheu trugen diese, in dem Bund gewisse Rechte aufzugeben, welche eine mächtige Partei mißbrauchen konnte.

Es ist in den Bünden der alten Schweizer, wie in ihren Thaten überhaupt, merkwürdig, daß un-

wesentliche Umstände ihr Auge nie von dem Gedanken der Freiheit verrückten; dem opferten sie alles auf. Naturwitz lehrte sie, was im aufgeklärtesten Jahrhundert viele vergessen, daß in Führung aller Geschäfte keine Sache von so unendlicher Wichtigkeit ist als Einheit im Plan.

(Schlacht bei Tätwyl.)

1351 Indeß die Unterthanen und Freunde des Herzogs ihre Macht sammelten, wurden die Züricher beunruhiget von Kriegsknechten aus Basel, Straßburg und vom Breisgauischen Freiburg, welche bei den kleinern Bädern vor der Stadt Baden lagen [80b]). Rudolf Brun, Ritter, Bürgermeister, mit ungefähr anderthalbtausend Mann [81]) unternahm, diese Soldaten vor ihrer Verstärkung zu züchtigen. Er fand sie von allen seinen Bewegungen wohl unterrichtet, und gerüstet ihn zu empfangen. Indeß der Bürgermeister die Limmat hinab, und nachdem er unweit von der Stille [82]) die Burg Freudenau gebrochen, an der Reuß wieder hinauf bis Birmenstorf [83]) zog, und sich auf Tätwyl wandte, bereiteten ihm seine Feinde bei anbrechender Nacht einen unvorhergesehenen Zufall. Die Herrschaft Baden besteht aus vielen kleinen Thälern; sie sind anmuthig von Hügeln umkränzt, von den Flüssen Limmat, Reuß und Aare und von vielen Bächen durchschnitten; Wälder beschatten die Ufer. Ein wachsamer, des Landes kundiger Befehlshaber, von allem früh genug unterrichtet, kann (bei so vieler

Gelegenheit) leicht eine gute Stellung wählen. Aber der Bürgermeister erfuhr nichts von Burkard von Ellerbach, dem angesehensten Feldherrn des feindlichen Heers, welcher mit starker Mannschaft von Fußknechten und vielem reisigen Zeug unausgekundschaftet von den Quellen der Etsch bis in diese Gegend gekommen. Die Besatzung von Baden wurde hiedurch zu einem Schlachthaufen von viertausend Mann [85 b]). Dieses vernahmen die Züricher bei Tätwyl unweit Baden, eine Stunde zuvor ehe sie zwischen den Hügeln umgeben und niedergemacht werden sollten.

(Brun sorgt für sich.)

Der Bürgermeister wurde in diesen Umständen todtblaß, im Angesicht, in Gebärden, am allermeisten in seinem Gemüth, verwirrt: er sprach zu seinem Diener: „Unser Zustand, guter Freund, gefällt mir ganz und gar nicht; — ich darf es dir „kaum sagen — allen Umständen gemäß — es kommt „wohl nicht Einer lebendig davon. — Am Leben „liegt mir wenig, ich würde von Herzen gern mit „allen unsern lieben Mitbürgern umkommen, aber „— alsdann — du weißt es — ist es um die ganze „Stadt Zürich gethan — ohne alle Rettung. Wer „wird Muth einsprechen? Wer wird Anordnungen „machen? . . . . Was mich betrifft, ich rathe dir „— wenn du denkst wie ich — mit Gottes Hülf — „laß dichs ja nicht merken — wir wollen miteinander „nach Zürich.“ Hierauf kam der Bürgermeister

unversehrt auf sein Landgut Schönenwerd in der Ebene bei Schlieren. Der Bannerherr Stuki und Rüger Manesse suchten ihn, doch nicht lang; Manesse sprengte an die Spitze des erschrockenen Volks, und redete in folgendem Sinn. „Liebe Mitbürger, „der Feind ist hier, dreimal so stark als wir sind. „Unser Vaterland ist heute in eure Hand gestellt; „alles beruhet auf eurer Unerschrockenheit und Ge„schicklichkeit. Wir sind aber nicht verlassen. Ganz „Zürich ist in Bewegung, unsere Mitbürger eilen „zu Hülfe, die Schweizer ziehen heran. Ihrent„wegen; sie zu leiten; haben die Kriegsräthe den „Herrn Bürgermeister, wegen seiner großen Kennt„niß der Gegend, ihnen entgegen gesendet, und „indeß mir den Oberbefehl vertraut. Auf; der „Feind ist nahe; streitet als Männer; Kriegsgesel„len, laßt uns Zürich retten, ihr und ich.“ So sprach mit entschlossenem Angesicht Rüger Manesse, gab die Losung „Hie Sanct Felix! [84])“ und erwartete den Feind.

(Manesse siegt.)

Von allen Seiten erschien Ellerbach, von allen Seiten fand er wohlgeschlossene Reihen beherzter Männer. Man sagt, Manesse habe an den Ort, wo seine Reiterei anfiel, viele erbeutete Stuten gestellt, welches den Pferden die Schlachtwuth und ihren Reitern die Gewalt über sie genommen. Er behauptete mit weniger als funfzehnhundert Mann, wider mehr als viertausend bis in die Nacht ein drei-

stündiges Treffen: da stritt ein Holzhalb und Röust, so daß Zürich ihnen das Bürgerrecht schenkte, und viele Nachfolger des Bürgermeisters von diesen beiden Geschlechtern entsprossen sind [85]). Als Zeit und Arbeit endlich alle Kräfte des kleinen Haufens erschöpften, erschallte auf den Höhen lautes Geschrei „Hie Zürich, hie Sanct Felix." Den Ruf erwiederte Manesse und ermunterte das Volk; da floh der Feind. Hundert und funfzig verbürgerrechtete Landleute von den Dörfern Wolrau, Richtischwyl, Wädischwyl und Pfäffikon, welche nichts von der Schlacht wußten, kamen über die Höhen, das Heer zu verstärken; sie vernahmen und verstanden das Feldgeschrei, und fielen, gemäß ihrer Tapferkeit, auf den Feind herunter, zur Zeit als nach Untergang der Sonne jeder sah und hörte, was er fürchtete und hoffte. Manesse, durch Geistesgegenwart, erhielt über vier Fünftheile [86]) seines Volks; den Feind schlug er bis an die Mauer von Baden; lagerte auf der Wahlstatt. Morgens um acht Uhr brach er auf, nach Zürich zu ziehen; vor der kleinern Stadt begrub er die Todten; alsdann steckte er von dem Rathhause sechs ersiegte Banner aus [86 b]).

Der Bürgermeister, über diesen Sieg sehr erschrocken, wurde von dem Volk, welches der Stadt Banner mit Gewalt nahm, von seinem Landgut mit großem Gepränge nach Zürich geführt, und in dem Bürgermeisterthum auf Lebenslang bestätiget. Er hatte ausgestreut: „einige von den Großen haben wi-

„der die Zünfte verschworen; sie wollen ehrliche „Handwerker unter die alte gräuliche Tyrannei und „in die tiefe Verachtung zurückstürzen; darum ha„ben sie ihm den Tod geschworen, und haben die „Frechheit, vorzugeben, er sey geflohen.“ Wohl größere Männer haben nicht in jedem Augenblick einer Schlacht Verachtung des Todes gezeigt (ehe sie sich selbst gesagt, Heldenmuth sey nothwendig); wenn man aber diesen Mann, wie er sich in seinem Bürgermeisterthum von Jahr zu Jahr mehr zu erkennen gab, aufmerksam betrachtet, so verschwindet fast alle Neigung, seine niedrige Seite durch Menschlichkeiten besserer Männer zu beschönen. Der Pöbel, dessen Stimme die Stimme Gottes genannt wird, nahm seine Vorspiegelung an; seine Macht wurde erhalten. Rüger Manesse aber genoß des Bewußtseyns, welches kein Volk geben oder nehmen kann. Hundert ein und siebenzig Jahre wallfahrtete jährlich von jeder Feuerstätte ein Mann (es zogen überhaupt bei anderthalbtausend Menschen) von Zürich in die Einsidlen, wegen des Gelübdes, welches die Züricher bei der Nachricht von dieser Gefahr ihres Volks gethan [87]).

(Eine That bei Küßnacht.)

Im Frühling ehe der Herzog rüstig war, zogen die Schweizer in den Aargau und verbrannten auf Einen Tag Veronmünster und sieben Dörfer. Mehr als tausend Oestreicher zogen auf die Landenge zwischen dem Zuger und Waldstätten-See, beraubten

und verbrannten Küßnacht [88]). Als ihr Haufe mit Raub belastet heim zog, versuchten zwei und vierzig Schweizer durch plötzlichen Anfall die Beute zu retten; siebenzehn wurden erschlagen, fünf und zwanzig verfochten die Leichname und Waffen; sie blickten so stolz auf tausend Feinde, daß dieser Uebermuth sie rettete; die Oestreicher, denen er unglaublich schien, hielten ihn für Kriegslist; sie eilten abzuziehen, ehe ein verborgener Haufe in den gefährlichen Gegenden zwischen Lorez und Reuß mit Vortheil hervorbreche, und Volk und Raub in Gefahr bringe. Es war Sitte [89]) in den Waldstätten, daß wer vor dem Feind floh, vom Leben zum Tod gebracht wurde und seine Nachkommen bis in das dritte Geschlecht ehrlos machte [90]). Wo kein Fürst ist, muß das Gesetz Kriegszucht unterhalten; in allen Kriegen ist Flucht schändlich, aber selbstherrschende Völker verlieren durch Muthlosigkeit alles; vielleicht haben diese Alten Blut verschwendet, aber ihr Schlachthaufe stritt so, daß durch den Troz ihrer Todesverachtung Unüberwindlichkeit, öffentliche Freiheit, glückliches Leben und ruhmvoller Name erkämpft worden sind. Der Verlust bei Küßnacht wurde durch Zerstörung von Habsburg auf dem Felsen Rothenflue an dem Waldstätten-See gerochen.

(Zug wird schweizerisch.)

Als die Waldstätte in Zürich lagen, waren die Landleute von Schwyz durch eine Landung der Zuger bei Art gewarnet worden, wie viele Gefahr aus die-

ser Stadt (einem festen und besetzten Waffenplatz am Eingang ihrer Pässe) ihrem Land in Abwesenheit seiner Mannschaft entstehen könnte. Zug war in sehr alten Zeiten unter den Grafen von Lenzburg oder unter den Voreltern derselben in einem fruchtbaren Lande angelegt worden [90 b]); sie ist auf dieser Seite des Gebirgs einer der äußersten, mit Mauern, Thürmen und Graben befestigter Orte; die Gegend an vielen Orten offen; die Hügel wurden von Freiherren beherrscht; viele Höfe waren dem Einsidlenschen, andere dem Luzerner Stift, oder Beronmünster, oder den Zürich'schen Frauenmünster, oder den Klöstern Cappel, Muri, Frauenthal vergabet. Verwaltet wurde das Herrschaftliche von einem Ammann [90 c]), die Stadt von einem Schultheißen. Durch Landbau kam die Stadt und umliegende Landschaft in Aufnahme; da verbürgerrechtete sich vornehmer Adel zu Zug [91]); um den Kreis der Mauern nnd vor der Stadt am Seegestade wurden Häuser gebauet [92]). Die Landleute und Bürger waren in Sitten und Rechten anfangs einander gleich, und unter dem Vorsitz der Grafen und Herren in ein gemeines Wesen verbunden. Als die Eifersucht, welche zwischen den Freiherren und Bürgern war, nach und nach sich legte, entstand sie zwischen dem Landmann und Bürger; die Waldstätte wurden von den Landleuten als ihres gleichen mehr als von den Bürgern geliebt. Als die Schweizer die Einnahme dieser Gegend beschlossen, gehorchte dem Herzog alles um-

liegende Land, so daß wahrscheinlich war, er würde Zug leicht behaupten, oder ohne Mühe wieder erobern. Darum war auch seine Besatzung ausländischer, vornehmlich Straßburgischer, Schützen so gering an Zahl, daß man wohl sah, er fürchte keinen Angriff; zu Beruhigung der benachbarten war sie stark genug.

Bei dem Anzug des Volks der Waldstätte fielen die Landleute um Zug demselben bei; sechshundert Mann von Zürich, zweitausend von den vier Waldstätten zogen vor die Stadt. Sie bezeugten, „sie „gedenken weder den Herzog seiner Herrschaft, noch „die Zuger der bisherigen Verfassung zu berauben; „sie wollen Friede dieser Gränze; die Eröffnung der „Stadt werde ihr so nützlich seyn als ihnen selbst; „wenn sie sich nicht ergeben wolle, so soll sie alles „fürchten von der Gewalt ihrer Waffen." Die Stadt, ohne genugsamen Mundvorrath, ohne Zweifel durch Parteien in sich selbst getrennt[95]), begehrte und erwarb kurzen Stillstand. Hierauf sandte sie Herrmann, einen der vornehmsten Bürger, so eilfertig an den Herzog, daß er in sehr kurzer Zeit in Königsfelden bei ihm ankam; die „Bürger von „Zug, ihm getreu, nun in großer Gefahr, bitten, „er wolle sie nicht verlassen, sondern ihnen schleu„nige Hülfe thun; sintemal die Waldstätte hart und „unaufhörlich auf sie dringen." Herrmann brachte die große Sache seines Vaterlandes mit größter Gemüthsbewegung vor; der Herzog sah ihn mit höh-

nischer Verachtung, hörte ihn kaum, sprach mit einem Falkenier; diese Gleichgültigkeit erregte die schmerzlichste Betrübniß in der Seele Herrmanns, er verschwieg sie nicht. Endlich sagte der Herzog: „Er soll nur gehen; man werde alles bald wieder erobern." Als die Zuger dieses hörten, wurden die Banner der Eidgenossen in die Stadt gelassen. Von diesen wurden dem Rath aus dreizehn Bürgern neun Mann aus jeder äußern Gemeine zugeordnet und ein Ammann vorgesetzt. Diese, und die Eidgenossen, mit bestätigendem Vorbehalt aller Herrschaft und Einkünfte des Herzogs, schwuren den ewigen Bund für Freiheit und Recht [94]).

(Oestreich waffnet und legt sich vor Zürich.)

Albrecht, anstatt um Glarisland oder Zug mit schweren Unkosten zweifelhaften Krieg zu führen, hatte den größern Gedanken, vermittelst einer außerordentlich starken Heerfahrt aller Macht seiner Bundesfreunde und gesammten Erblande, durch Unterwerfung der Züricher die ganze schweizerische Eidgenossenschaft ihrer Kraft und ihres Ruhms zu berauben. Zu dem Ende legte er auf den Ertrag der Güter und Heerden aller Orden der Geistlichkeit, aller Pfarrer und in Oestreich angesessenen Ausländer außerordentliche und hohe Steuer [95]). Denn da durch die verhaßten Thaten seines Vaters, König Albrechts, der Adel und alle Landstände gedemüthiget worden, bediente sich der Herzog ihrer Geduld, um bald allgemeine Vermögensteuern [96]),

bald unerhörte Kopfgelder [97]) auszuschreiben. Von derselben Zeit an wurden die Abgaben häufiger. Die alten Fürsten lebten von ihren Gütern und von den Gaben der Völker; im Uebrigen war jeder sicher bei Leib und Gut. Jemehr das Ansehen des Adels fiel, desto öfter wurden die Nationen um Bezahlung der Soldaten ihrer Beherrscher zu für sie gleichgültigen Unternehmungen genöthiget, ungewohnte Auflagen zu bezahlen; mehr und mehr wurde der Fürst so unumschränkt über alles Eigenthum, als mit Erhaltung des Flors menschlicher Gesellschaft kaum bestehen kann; endlich wurde jeder Staat wie ein Pacht, und kam unser Jahrhundert, in welchem die Wege und Mittel Geld in das Land und vom Land in die fürstliche Casse zu bringen, das Meisterstück der Staatskunst scheinen. In den Zeiten der ersten Herzoge von Oestreich, von welchen diese Kriege wider die Schweizer geführt worden sind, waren solche Unternehmungen darin wohlfeil, daß keine Feldartillerie, und wenig und nicht sehr kostbarer Belagerungszeug mitgeführt wurde; der Sold war vor, und besonders nach der großen Pest in dem dreizehnhundert neun und vierzigsten Jahr [98]), viel höher als nun [99]). Die wachsende Volksmenge in den meisten europäischen Ländern macht nun die Werbung leichter, besonders weil der geringste Landmann zu unserer Zeit Bedürfnisse kennt, welche der Hof Herzog Albrechts nicht ahnete [100]). Wenn man auf der einen Seite den hohen Sold bedenkt,

welcher aber die fast einzige Ausgabe der damaligen Kriegscassen war; auf der andern Seite den kaum glaublichen Aufwand unsrer nunmehrigen Rüstungen, wodurch mehr als durch alle Eroberungen und Friedenstractaten das gemeine Wesen der Europäer eine veränderte Gestalt bekommen; so muß nicht vergessen werden, daß die Hauptsumme des umlaufenden Geldes in den gesitteten Staaten aufs wenigste zehnfach gestiegen ist[101]). Wer hiebei den nicht lebhaften Arbeitfleiß, den im vierzehnten Jahrhundert in diesen Gegenden weniger wachsenden als abnehmenden Handel, und wie scheu die unbefestigte Fürstenmacht mit ihrer Unterthanen Geld noch seyn mußte, wer dieses erwägt, wird finden, daß die Heerfahrten bei so häufigen Fehden darum so kurz und viel seltner waren, weil der Kriegsaufwand Herzog Albrechten so beschwerlich und seinem Volk noch verderblicher war, als unseren Zeiten die Kriege der Mächte. Eben auch daher wurden Eroberungen schon damals schwerer. Wenn das allgemeine Staatensystem zu unserer Zeit etwas mehr Festigkeit hat, so kommt sie weniger von dem Verhältnisse der Staatseinnahme zum Kriegsaufwand, als von dem, doch nicht bloß darauf beruhenden, gegenseitigen Verhältniß einiger vornehmen Mächte, welche so wenig alles Böse thun, das in ihrer Gewalt steht, als alles Gute[101 b]).

Der Herzog erhielt Beistand von dem Kurfürsten zu Brandenburg, Ludwig, Sohn Kaiser Ludwigs

von Bayern (mit welchem er wegen des Streits über das Herzogthum Kärnthen sich auf zehn Jahre vertrug, und für ihre Kinder einen Heirathsvertrag machte [101 c])) von dem ganzen Hause Welschneuenburg, vom Hause Montfort, von den Grafen von Würtemberg, Oettingen, Fürstenberg, Thierstein und Nellenburg, Eberhard von Kiburg, Burgdorf, Baden, Hochberg, den Herzogen von Urslingen [102]) und von Tek, von fünf Bischöfen, von sechs und zwanzig vornehmen Grafen; der Burggraf zu Nürnberg, des Kaisers und sein Freund, war an Macht damals in der Zahl anderer; mit beiden Freiburg, mit Basel, Straßburg und Schaffhausen, zog ihm bundsgemäß zu die Mannschaft von Bern [102 b]), Erlach, Bubenberg, Weißenburg und ihr Volk vom Langenberg, von Frutigen, Laupen und Hasli mit ihren Bundgenossen von Peterlingen, von Murten [102 c]) und von Solothurn [103]); dreißigtausend Mann zu Fuß, viertausend Speerreiter [104]). Bei ihm waren Rudolf und Friedrich, seine Söhne, in zarten Jahren sich Kriegs zu gewöhnen [104 b]). Der Herzog vertraute den obersten Befehl dem Grafen Eberhard von Würtemberg [105]). In der dritten Woche nach dem Zuger Bund legte er sich vor Zürich; sein Lager versetzte er von der Glatt auf die Höhen bei Hongg; die Züricher bewachten Zürich, die Eidgenossen lagen an der Schanze an dem Zürichberg [105 b]).

Die Oestreicher schlugen in einem Wald eine

Brücke über die Limmat, aber die Belagerten brachen diese Nachts vermittelst eines Floßes, welchen sie den Strom herab rinnen ließen. Doch der Feind fand eine Fuhrt, und sandte auf die Fütterung in die Gegend um Friesenberg zwischen Limmat und Sil: ein Ausfall der Luzerner brachte diese Partei in Gefahr; als das Lager ob Höngg dieses bemerkte, eilten dreitausend Pferde durch die Fuhrt; von diesen wurden die Luzerner abgeschnitten und flohen mit Verlust nach der Sil. Das Kriegsvolk litt Mangel an Proviant, weil, obschon viel gutes Land offen lag, an trockener Fütterung Mangel war, die grüne schlecht unterstützt wurde. Die überlegene Volksmenge hatte geringen Erfolg; solche Heere waren vielköpfige Ungeheuer im Kampf mit Helden; keiner Sache kamen sie überein als der Verschleuderung der Lebensmittel. Jeder von ihnen würde mit gleichen Waffen fast jeden heutigen Soldat in Todesnoth gebracht haben; ihr Heer würden unsere Heere aus Barmherzigkeit vielleicht verschonen. Der Kurfürst von Brandenburg sah ein, daß diese unbehülflichen Haufen wider die schweizerische Eintracht und Beharrlichkeit nichts vermochten. Er bot seine Vermittlung an, dem Herzog als Freund, bei den Schweizern durch zwei vertraute Räthe als Sohn König Ludwigs, welchem sie getreu gewesen und der ihr Freund war. Die Schweizer bei Anbruch des folgenden Tages, nachdem sie ihre Vorschläge ihm übergeben, fanden die Gegend leer; nur stand

noch das Lager der Berner, welche solch einen Abzug für ungeziemend hielten; sie brachen auf bei Tage, ihnen lag wenig an dem Sieg des Herzogs über Zürich.

(F r i e d e.)

Im Anfang des Herbstmonats versammelten sich zu Luzern bei dem Kurfürst von Brandenburg Gesandte beider Parteien. Der Friede wurde folgendermaßen geschlossen: „Losgelassen werden alle „Gefangenen, zurückgegeben alle eroberten oder in „Pfand genommenen Güter von beiden Seiten [105 c]. „Luzern, Schwyz und Unterwalden leisten, was „der Herzog an Rechten und Gülten bei ihnen besitzt und bezieht; Zug und Glaris leisten ihm rechtmäßigen Gehorsam, und er ist ihr guter Freund. „F ü r b a ß h i n machen die Eidgenossen keine Bünde „mit östreichischen Städten und Ländern, Zürich „und Luzern geben keinen östreichischen Landleuten „Bürgerrecht. Graf Johann wird in Freiheit gesetzt; er und Rudolf und Gottfried schwören den „Zürichern Freundschaft und Amnestie; dazu wollen sie auch die Mark und Rapperschwyl anweisen; Vogt, Rath und Bürger von Lauffenburg „schwören, dem Graf nie zu helfen wider diesen „Eid; wenn er den übertritt, so leistet Herzog Albrecht den Zürichern wider ihn Beistand. Es werden alle Bundverträge, Freiheiten, Herkommen „und Rechte vorbehalten.“ Sowohl die Schweizer

als Herzog Albrecht urkundeten dem Kurfürst von Brandenburg die Annahme dieses Friedens. Nachdem diese Versicherungen ausgestellt worden, wurde der Graf aus mehr als dritthalbjährigem Gefängniß befreit; hierauf die sechzehn Geisel zurückgesandt. Von dem Graf nahmen die Züricher keinen Ersatz des Aufwandes, von jedem Geisel nahm der Herzog neun Gulden für den Monat [106]). Herr Ulrich von Bonstetten war vor einem Jahr in Freiheit gesetzt worden, aus Achtung für die Bitte seiner achtzigjährigen Mutter Frau Anna von Seon und auf das Fürwort Herrmanns von Bonstetten, Abts von St. Gallen, Anne von Bonstetten bei dem Frauenmünster, und seiner Brüder. So groß war der Flor seines Hauses, daß, obschon er alle Unkosten abtrug, der Herzog in eben diesem Jahr von den Bonstetten auf die Stadt Winterthur Geld nahm. Von diesem Ulrich und von Adelheid Manesse, Tochter des Ritters, welcher bei Tätwyl den Sieg erhalten, stammen die Bonstetten bis auf diesen Tag. Dieses Ende nahm der Krieg, welcher aus Veranlassung der Mordnacht entstanden, welchen Rudolf Brun zuerst grausam, nachmals feigherzig, führte, worin der Herzog bei den Unterhandlungen schlechte Würde bewies und mit großer Anstalt eine unnütze Heerfahrt vollbrachte, die Schweizer aber durch ihr Betragen auf dem Rütifeld, bei Tätwyl und Küßnacht, durch ihre Gerechtigkeit in den Bündnissen und ihre Mäßigung

im

im Frieden, untadelhaftes Angedenken auf die Nachwelt gebracht haben.

(Bern in den ewigen Bund.)

Es war in dem Winter dieses ruhmvollen Jahrs, 1353
daß die Gesandten der Männer von Uri, Schwyz und Unterwalden, welche zu Laupen den Bernern Beistand geleistet in Rettung ihres gemeinen Wesens von den großen Baronen, und ihre Eidgenossen die Züricher und Luzerner, mit Gesandten der Stadt Bern zu Luzern eine Tagsatzung hielten, und (um zu verhindern, daß Bern ferner, wie vorigen Sommer, geringeren Bündnisses wegen, wider sie, obwohl ungern, zu Feld liegen müsse) den Bernern ihren ewigen Bund gaben [107]. „Es werden die drei Waldstätte, Uri Schwyz und Unterwalden, wo, wann und wie sie es begehren mögen, und bedürfen, durch die Berner verfochten; gleicher Weise von den Waldstätten Bern, die Bürger dieser Stadt, und alles was an Lehen, Pfand und Eigenthum Bernisch ist. Es ziehen die aus den Waldstätten über den Berg Brünig und in das Thal nach Unterseen ohne Entgeld; ist es nicht genug, daß ihre Mannschaft sich zeige, so rücken sie vor, und wird jedem durch die Berner ein Groschen Tournois bezahlt. Allgemeine Kriege werden auf gemeine Kosten geführt; im Aargau wird nichts bezahlt, es mag dahin gemahnt haben wer will [108]), nichts wird bezahlt, wenn ein Theil den Krieg im Oberland führt, und es zieht der an=

„dere Theil unten im Land auf dessen Feind[109]). „Wir von Bern versprechen, den Zürichern und Luzernern, auf die Mahnung unserer gemeinschaftlichen Eidgenossen, Hülfe zu leisten. Wir von „Zürich und von Luzern verschreiben und geloben „mit guter Treu und gelehrten Eiden, sollte Bern „angegriffen werden, und Mahnung an die Waldstätte ergehen lassen, so wollen wir, wenn uns „diese mahnen, denen von Bern, als unsern besondern guten alten Freunden, zu Trost und Hülfe, „unverzüglich in eigenen Kosten zuziehen; gleicher „Gestalt werden die Berner uns auch thun. Ist „ein Span zwischen den Waldstätten und Bern, so „taget[110]) man im Kienholz[111]). Wenn der Kläger „von Bern ist, so wählt er in des beklagten Waldstatt einen Obmann von sechzehn; diese werden „ihm ernannt von dem Landammann; wenn kein „Landammann ist, so werden die sechzehn ihm von „der Gemeine vorgeschlagen. So setzt hierauf jede „Partei zwei Schiedrichter; diese fünf richten auf „gelehrten Eid nach Minne und Recht. Ist der „Kläger aus den Waldstätten, so erwählt er einen „Rathsherrn der Stadt Bern zum Obmann. Dieser Bund ist, mit Vorbehalt älterer Bünde, geschlossen, für alle unsere Nachkommen, auf ewig.“

(Streit über den Sinn des Friedens.)

Der Herzog, nachdem er Johanna von Pfirt, seine Gemahlin bestattet, und um sie getrauert[112]), begehrte an die Bürger von Zug und an die Land=

leute von Glaris, bei der neuen Huldigung den Schweizerbund abzuschwören, hiedurch würden die alten Freiheiten, welche er desto mehr haßte, ohne Hülfe seiner Willkür unterworfen worden seyn. Die Völkerschaften derselben Zeit, als ihre Erhaltung noch von eigenen Waffen abhing, machten unter sich Bündnisse, wenn sie von dem Landesherrn schlecht beschirmt oder unterdrückt wurden; diese Sitte hatte das Gotteshaus zu Sekingen den Männern, welche sich in Glarisland angebaut, nie verboten; Zug hatte der Herzog verlassen. Denn obwohl reich an Lehen und Erblanden, war er nicht so stark als der Herr eines ungetrennten Staates; die Lage seiner Herrschaften brachte es nicht mit, es fehlte ein stehendes Heer. Die Eidgenossen ließen den Zugern und Glarnern sagen, „der ewige Bund „sey in dem Friedensvertrag nicht angetastet wor„den.“ Also antworteten sie dem Herzog, „sie „wollen ihm, nach den Rechten wie es der Friede sagt, Gehorsam schwören.“ Der Herzog verwarf diesen Eid. Um Pfingsten zog er mit siebenhundert 1353
Pferden zu dem Kaiser nach Weitra; bei dieser Unterredung [113]) und am Reichstage zu Worms klagte er bei den Fürsten über Zürich und alle Eidgenossen, durch welche sein Volk ermuntert werde, seine Regierung zu verwirren. Die Teutschen, eine Nation, welche nie als durch sich selbst bezwungen worden [113 b]), und welche in Spanien, Frankreich, England und Italien, den Ländern, die sie erobert,

lang frei geleb`, hatte im Vaterlande das Joch des fränkischen Stamms ertragen; unter und neben den Königen verwalteten einige Große die Macht, welche anderwärts die Gemeine aller freien Männer mehr theilte; aus dieser Niedrigkeit erhoben einige Kaiser aus Furcht vor den Großen die Bürger; sie wurden aber des Kaiserthums beraubt von den geistlichen und weltlichen Fürsten; damals war um Vorzug und Gleichheit ein innerer Kampf zwischen Städten und Herren, durch welchen bei Ausländern das Ansehen des Reichs verdunkelt wurde. Der Herzog fand Gehör, Theilnehmung und Beistandszusagen; die Schweizer, Zuger und Glarner hatten ihre Rechte nur von der Natur [114]).

Als der Kaiser in den obern Landen umherzog [114 b]), sandten ihm die Schweizer nach Zürich [115]) ihre Botschaft mit allen Urkunden des ewigen Bundes. Aus der Untersuchung derselben erhellete, wie nothwendig und unschuldig diese Eidgenossenschaft war; des Herzogs rechtmäßige Gewalt wurde durch dieselbe nicht versehrt; hievon, rieth ihnen der Kaiser, nach Oestreich wiederholte schriftliche Versicherung zu senden [116]). Dieses thaten die Schweizer, der Herzog antwortete nicht. In der That konnte ihr Streit nicht mit Worten gehoben werden; es war nicht sowohl um geringe Hofrechte zu thun, als um die Schranken der fürstlichen Macht, worüber auch ein weiser Fürst und ein gutes Volk nach Erziehung, Rang und Lebensart

verschieden denken; es wird entschieden, gemäß dem Gebrauch, den der Klügste und Herzhafteste von den Umständen macht. Albrecht wollte den Schweizerbund entkräften, um diese Gegend nach und nach zu unterwerfen.

(Oestreich waffnet.)

Zuerst legte er auf sein Volk eine noch härtere Steuer als wohl je zuvor, und nahm zehn Procente von dem Ertrag aller Weinberge [117]; desto höher waren damals einzelne Auflagen, weil sie nach derselben Zeit Einfalt in allerlei Betrieb, nicht mannichfaltig seyn konnten. Hierauf mahnte er alle reichen und vortrefflichen Ritter und Herren der innern Erblande [118], und ließ ein Gebot ausgehen, daß alle Mannschaft in den vordern Landen auf das dreizehnhundert vier und funfzigste Jahr kriegsrüstig sey. Er mahnte und warb so dringend und mächtig im ganzen Reich der Teutschen, daß dafür gehalten wurde, seine Absicht sey weniger die Einnahme der schweizerischen Thäler, als die Darstellung des vollen Glanzes der östreichischen Macht vor den Augen des Reichs [119].

(Anfang des Reichskriegs)

Als der Kaiser um das Osterfest zum zweiten 1354
Mal nach Zürich kam, bot er, seiner Würde gemäß, beiden Parteien seinen Richterspruch an. Von dem Herzog, welcher nichts verlieren konnte (da ihm niemand etwas zu nehmen suchte), wurde derselbe ohne Vorbehalt angenommen; von den Eid=

genossen wurden ihre ewigen und heiligen Bünde ausbedungen. Je mehr dieser Vorbehalt gemißbilliget wurde, desto aufmerksamer hielten sie darob. Hierüber wurde der Kaiser durch Ungeduld hingerissen zu erklären, „ihr Bund sey ungültig; „Reichsglieder dürfen sich ohne das Reichshaupt „nicht mit einander verbinden; sie sollen sich inner „zwei Tagen entschließen, ob sie in allem dem an„gebotenen Spruch gehorchen wollen." Da gingen die Gewaltboten der Schweizer zu Rath, welches Uebel das größere sey: der Zorn des Kaisers oder die Auflösung des Bundes. Nachdem sie mit Ernst alles erwogen; da der kaiserliche Hof, alle Diener und Räthe des Herzogs von Oestreich und alle Bürger und Landleute, welche aus den Thälern und Orten der Schweiz anwesend waren, mit äußerster Aufmerksamkeit ihren Entschluß abwarteten; schickten sie den Bürgermeister zur bestimmten Zeit im Namen ihrer ganzen Eidgenossenschaft von Städten und Ländern an des Kaisers Majestät, mit folgenden Worten: „sie seyn einfältige Leute und ver„stehen sich nicht auf die Rechte; was aber beschwo„ren sey, das wollen sie halten[110])." Sofort ergingen Mahnungsboten in alle Fürstenthümer der Bundesfreunde von Oestreich, in die Erblande Karls des Vierten, die Pfalz am Rhein, die Mark Brandenburg und an alle Herren und Städte zu Frankenland und Schwaben. Teutschland bewegte sich; nach und nach.

Indeß thaten die Schweizer dem Herzog den Antrag eines Auskaufs der Hofrechte und Gewalt, welche er in ihrem Lande hatte; sie wollten dem Kaiser die Schätzung derselben anvertrauen. Der Kaiser selbst wollte sie an das Reich kaufen, um, ohne Zweifel (wie er pflegte), sie in kurzem vortheilhaft an die Eidgenossen zu veräußern. Der Herzog, in der Hoffnung, diese tapferen Männer, den Gotthardpaß und diese ganze wichtige Gränze [111]) zu unterwerfen, wollte die Vorschläge nicht hören. Ausgehenden Brachmonats bekamen die Schweizer aus der Stadt Regensburg eine Kriegsankündigung [112]) des Kaisers, um „daß das Recht, welches „er ihnen sprechen wollte und welches der Herzog „angenommen, von ihnen verschmähet worden sey." Nach wenigen Tagen ging die Macht von Oestreich über den Fluß Glatt, Gränze der Grafschaft Kiburg.

(Rapperschwyl an Oestreich.)

Graf Johann von Habsburg zu Rapperschwyl, wohl begütert, aber immer geldbedürftig [113]), herrschte unansehnlich bei den traurigen Hütten über den Schutthaufen der Städte und Schlösser, welche der Bürgermeister ihm gebrochen; er erklärte, daß er bei diesem Krieg stillsitzen wolle. Dieses that er nicht ohne Wissen und Willen des Herzogs von Oestreich, welcher heimlich so viel mit ihm handelte, daß der Graf (hülflos in dem frühen Ruin seines Glücks) ihm die Herrschaft Rapperschwyl verkaufte, und mit seinen Brüdern, Gottfried und Rudolf,

das väterliche Erb theilte[124]). Bei der Dämmerung, Abends am zweiten Augustmonat, brachen aus dem Lager an der Glatt östreichische Schaaren auf; sie zogen Zürich vorbei das Land hinauf die ganze Nacht; früh Morgens geschah durch den Grafen die Uebergabe von Rapperschwyl. Da schwur alles Volk an Oestreich. Eilends und mit baarem Aufwande wurden die Mauern, die Burg, die Stadt (wie sie von der Burg in breiten Gassen sich nach dem See erstreckt) schön und fest hergestellt. Hiedurch wurde die Wallfahrt in die Einsidlen, der Weg des Handels und alle Verbindung der Glarner, Züricher und Schwyzer dem Willen des Herzogs unterworfen; als Graf zu Kiburg und Rapperschwyl umgab er Zürich.

Also indeß Albrecht die Stadt von der Glatt her bedrohete, zogen sechstausend Mann aus Rapperschwyl wider die Verschanzung bei Obermeila, schlugen die Besatzung so, daß von dreihundert kaum der sechste Mann übrig blieb, und brachten die Schanze in ihre Gewalt. Sie verwüsteten von Grund aus die Obstgärten und vortrefflichen Weinberge[125]), und verheerten mit Feuer und Schwert alle benachbarten Ufer.

(Reichskrieg.)

In der dritten Woche nach diesen Geschichten erschien der Kaiser mit großem Volk von Böheim, Rudolf Kurfürst von der Pfalz, fast ungern Kurfürst Ludwig von Brandenburg, Johann der Senn

von

von Münsigen Bischof zu Basel, Johann von Windegk[116]) Bischof zu Costanz, Ulrich von Metsch Bischof zu Chur, die Bischöfe von Bamberg, von Würzburg und von Freisingen, der östreichische Feldherr Graf Eberhard von Würtemberg, der gefangen gewesene Johann und seine Brüder von Habsburg, viele Grafen [116 b]) und Herren, die Ausschüsse drei und zwanzig benachbarter Städte[117]). Diese alle zogen über die Glatt, stießen zu dem Herzog, und lagerten vor Zürich in der Gegend Hirslanden, an dem Käferberg und auf der Spannweide [117 b]), mit großem Getümmel, des Landes Verheerung und gänzlicher Verachtung des Feindes; denn viertausend Eidgenossen wurden von eben so viel berittenen Helmen und von mehr als vierzigtausend andern Reitern und Fußknechten[118]) belagert. Aus der Stadt geschahen viele Ausfälle, weil sie nichts mehr fürchteten als Erschlaffung eigener Wachsamkeit, und weil viele die Gelegenheit suchten, ihre Bekanntschaften bei dem Feind von des Kriegs Ursprung zu unterrichten. Durch diese Unterredungen wurden die Gemüther der Teutschen mit nachdenklichen Betrachtungen erfüllt.

Sie waren als in einem Reichsgeschäfte wider ungetreue Aufruhr zu Feld gemahnt worden; aber eine langwierige und kostbare Belagerung sollte nicht nur diese blühende Stadt einem Fürsten unterwerfen, sondern festsetzen, daß die Stände des Reichs das Recht nicht haben sich zu verbinden. Die Städte

hatten kein anderes Mittel wider die Uebermacht benachbarter Großen, Teutschland behauptet seine Verfassung nur durch Bündnisse [138 b]). Vornehme Bürger von Zürich zerstreuten sich unter mancherlei Vorwand in das Lager, und erzählten, „von „wie geringem Anfang, durch wie schnellen Fortgang, die Grafen von Habsburg mit furchtbarer „Kühnheit in unaufhörlichen Unternehmungen zu „so großer Macht gekommen, sey nirgend und niemand besser bekannt, als in diesem Land, ihnen; „diese Grafen haben in mehr nicht als neunzig „Jahren (vor nicht längerer Zeit habe des Herzogs „Großvater von Zürich Sold genommen) Kiburg, „Baden, Lenzburg, die Landgrafschaft Burgund, „Luzern, Freiburg, Aarburg, Pfirt und Rapperschwyl, Beronmünster, Einsidlen, Sekingen mit „Glaris, viel im Elsaß, vieles in Schwaben, Burgau, Oestreich, die Steyer und Windische Mark, „Krain und Kärnthen und allenthalben weit größere „Gewalt als ihre Vorweser erworben und behauptet; wie viele bedrohet, wie viele angegriffen! sogar die Alpenhirten! Warum die Fürsten sie dem „Herzog, der unersättlichen Herrschgier von Habsburg, aufopfern wollen, warum die Städte?“ Und auf einem hohen Thurm erschien des heiligen römischen Reichs schwarzer Adler in goldnem Felde, das Reichsbanner, welches Zürich zum Zeichen von Treu und Reichsfreiheit an diesem Ort fliegen ließ. In demselben Augenblick erschienen die Gesandten

der Eidgenossen, viele Herren und Vorsteher der Städte, mit großer Bewegung an dem Gezelt Kaiser Karls, und begehrten Friede für die Schweiz. Auf der andern Seite widerstand aus allen Kräften der alte Herzog von Oestreich. Der Kaiser that endlich diese Erklärung: „Er halte für unschicklich, „daß ein Kaiser wider den Willen der meisten Stände „des Reichs Völker des Reichs mit Krieg überziehe; „da die Teutschen den schweizerischen Vorbehalt „ewiger Bünde zu billigen scheinen, so sey ihm nichts „übrig als das Urtheil zu sprechen." Den folgenden Tag brach das ganze Reichsheer, zu dem Abmarsch auf[129]); so eilfertig und unordentlich, daß niemand weiß, wer die ersten, wer die letzten gewesen. Die gewöhnliche Unbehülflichkeit und Unordnung wurde durch Rangstreit vermehrt; niemand wußte, ob dem Herzog, des Kriegs Ursächer, oder den Böhmen, dem eigenen Volk des Kaisers, oder nach der alten Sitte St. Georgenschild-Banner in den Händen des Bischofs von Costanz, der Vorstreit gebühre. Dieser Krieg (es ist nur fast ungereimt, eine solche Reise[130]) Krieg zu nennen) wurde wie die meisten ähnlichen Unternehmungen des gesammten Reichs mit erstaunlichem Glanz und Gepränge unternommen, kraftlos geführt und hörte von selbst auf.

(Das Land will nicht mehr kriegen.)

In dem folgenden Jahr streiften die Oestrei- 1355
cher und Schweizer mit wechselweisem Glück, mit

beiderseitiger Abmattung und Erschöpfung, nach der Art solcher Kriegsmanier. Graf Eberhard von Kiburg öffnete den Eidgenossen die Märkte seiner Herrschaft [131]). Als Albrecht sah, daß das Land muthlos wurde, warb er funfzehn hundert leichte Reiter bei Ludwig dem Großen, König von Ungarn [131 b]). Diese Miliz, welche im höchsten Alterthum in den asiatischen Gefilden entsprungen [131]), ist in Europa auf beiden Seiten des Berges Krapak vortrefflich [133]), als die unversehens zugleich aller Orten streitet, in die Flucht fliegt, und im Fliehen siegt, unaufhaltbar durch Ströme, unbezwingbar durch Mangel, unüberwindlich wo sie nicht Stand halten muß. Der Landvogt Albrecht von Buchheim vertheilte sie um Zürich im Kreise, auf Rapperschwyl, Bremgarten, Baden, Regensberg und Winterthur. Sie nach ihrer Art wollte plündern; aber Zürich hatte starke Mauern, die Schweizer wohnten im Gebirg. Also wurden von den Ungarn etwa selbst östreichische Dörfer geplündert; sie schlugen die Bauern, brandschatzten die Herren, ernteten, herbsteten, raubten Vieh von den Weiden, und Mehl von der Mühle, und vollendeten des Landes Elend [133 b])! Ganz Thurgau und Aargau, die Unedlen und Edlen, die Reichen und Armen, mit vereinigtem Gemüth, eilten, mit oder ohne den Herzog ihren Herrn, Friede zu machen, ehe sie alle vertilget würden. Deßwegen mußte der Herzog sich entschließen, zu Regensburg vor dem

Kaiser zu genehmigen, daß die ewigen Bünde im Richterspruch vorbehalten würden.

(Versuch, die Schweizer zu trennen.)

Hierauf sandte Karl der Vierte eine Vorschrift an die Schweizer, wie sie sich zu erklären haben, um den Herzog zu beruhigen. Sie wurde von Räthen aus Oestreich nicht auf eine Tagsatzung der Eidgenossen, sondern in jedes der Orte gebracht. Rudolf Brun berief einige Rathsherren und unterschrieb im Namen seiner Stadt. Von ihm zogen die Gesandten, vergnügt, nach Zug und Luzern. Die Zuger beobachteten ihre Gebärden und Worte, welche vor Schweizern sehr zu verstellen, die östreichischen Räthe für unnütze Anstrengung ihrer Staatsklugheit hielten. Darüber kamen die Zuger auf starke Vermuthung, ein hinterlistiges Wort in dem kaiserlichen Spruch möchte den ewigen Bund in Gefahr gebracht haben. Dessen sandten sie Warnung an den Landammann von Schwyz. Alsobald schrieben die von Schwyz nach Luzern, Uri und Unterwalden, auf daß „der Spruch nirgendwo unter„schrieben und eilends an allen Orten Gesandte „ernannt werden, auf eine Tagsatzung der ganzen „Eidgenossenschaft in der Stadt Zürich." Nachdem die Boten sich daselbst versammelt, begehrten die von Schwyz, daß gelesen würde, was Zürich unterschrieben hatte. „Land, Leute, Städte, Schlös„ser und Gerichte, unsere oder der unsrigen" (Herzog Albrecht redet in diesem Brief [134])), „deren

„sie oder ihre Eidgenossen sich dieses Krieges wegen „unterzogen haben, die lassen sie ledig und los“ (die Herzoglichen deuteten diese Worte auf die Vernichtung des Bundes der Zuger und Glarner); „wenn Eidgenossen sich dessen weigern, gegen solche „Eidgenossen verbinden sich die Züricher uns zum „Beistand. Aller Streit um die Rechte des Hau„ses Oestreich in seinen Städten und in seinen „Waldstätten wird entschieden zu Uznach oder „Unterseen von einem Verhörer, welcher kein Eidge„nosse sey; der Verhörer wird gewählt von drei Oest„reichern und von eben so vielen Zürichern oder durch „das Loos von diesen oder jenen. Wir, Herzog „Albrecht, verheißen bei unserer Ehre, den Züri„chern beizustehen, wenn sie jemand um diese Sa„chen bekümmern wollte. Die Bünde, die Frei„heiten und Rechte sind vorbehalten; doch soll kein „Bund mit ihren Eidgenossen die Züricher an Er„füllung dieser Artikel verhindern. Alle Ungehor„samen fallen in der kaiserlichen Majestät Ungnade.“ Da standen alle Eidgenossen auf, in größter Ungeduld und Bestürzung, ernstlichst betheuernd. „Wenn „der Kaiser in jenen dunkeln Worten auf ihre „Bünde zu Zug und Glaris deute, so habe er sie „betrogen. Sie wollen das durchaus nicht anneh„men. Was das heiße, in seinen Waldstät„ten? ob je ein Kaiser sie erobert? ob sie Knechte „seyen? ob nicht ihre Voreltern in voller Freiheit „als freie Männer aus freiem Willen den Schirm

„des Reichs angenommen? Sind wir des Herzogs „Waldstätte? Er hat Güter bei uns, die wir ihm „lassen; aber wir sind frei, wir erkennen kein Ge„setz als unser eigenes, das für jedermann, für „Knechte und Freie, gleich ist. Wir trauen freund„lich unsern Eidgenossen, denen von Zürich; aber „weßwegen werden wir Eidgenossen einander nicht „gleich geschätzt? Warum soll über unser Eigen„thum in unsern Thälern ein Richter urtheilen, „den die Züricher ohne uns mit Oestreich über un„sere Sachen verordnen wollen? Ist nicht unsere „Eidgenossenschaft, unser aller Wohl und Ehre, vor „nicht mehr als vier Jahren in dem ewigen Bund „allen künftigen und ausländischen Verpflichtungen „vorgezogen worden? Wie könnte der Bund sonst „ewig seyn!" Sie sprachen so voll Zorn, voll Wehmuth. Hierauf gab der Bürgermeister zur Antwort: „An diesem Versehen sey er ganz unschul„dig; wie die östreichischen Gesandten gekommen, „haben sie sehr geeilt, weil sie in vielen andern „großen und wichtigen Geschäften begriffen gewe„sen; da habe er diese Herren nicht wollen aufhal„ten; darum habe er ohne allen Argwohn, wie er „pflege, so treulich unterschrieben; man müsse das „Beste hoffen; man soll suchen um des lieben Frie„dens willen etwa einen gütlichen Weg ausfindig „zu machen; man könnte an den Kaiser schicken „und ihm freundlich vortragen und erläutern, was „für eine Bewandtniß die Sachen haben; die Stadt

„könne freilich nicht wohl das Geschriebene unge„schrieben machen, das soll aber der Freundschaft „nicht schaden, man wolle freundeidgenössisch zusam„menhalten.“ Endlich kamen die Eidgenossen überein, sogleich einen Läufer an den Kaiser zu schicken, und eine Erläuterung von ihm zu begehren. Der Kaiser war im Lande Mähren; er versprach die Briefe zu suchen. Die Eidgenossen warteten ungeduldig auf seine Antwort bis in das folgende Jahr in dem Heumonat [135]).

1356 Unmuthsvoll warteten sie; fest entschlossen obzusiegen in Güte oder durch Waffen; und indeß machten die von Zürich mit Albrechten von Buchheim einen neuen österreichischen Bund [136]), für wechselweisen Beistand in weit größerm Kreis als der im ewigen Bund bestimmte: nämlich bis an die Rhone, das Gebirg Jura, die Grafschaft Hochburgund, bis in den Wasgau und in das Kinzinger Thal, nach Rothwyl, an den Arlenberg und an den Septmer in Churwalchen. Dem Landvogt von Oestreich überließen sie zu entscheiden, wenn der Fall schuldiger Hülfe vorkomme. Zwar machten sie einen Vorbehalt ihrer Eidgenossen; aber nachdem sie vor fünf Jahren den ewigen Bund allen künftigen Verpflichtungen vorzuziehen geschworen, hatten sie vor einem Jahr unterschrieben, daß dieselbe Verpflichtung an den Herzog dem ewigen Bund vorgehe.

Wo in einer Eidgenossenschaft vieler Städte und Länder die Gedanken der einen auf die Waffen, an-

derer auf den Landbau und anderer auf Kaufmannschaft gerichtet sind, folgt bei widerstreitenden Privatvortheilen gemeiniglich jeder seinem Nutzen, wie damals die Züricher besonders wegen des Handels Bündnisse geschlossen haben mögen, wie dieses. Billig hätte in der schweizerischen Eidgenossenschaft kein Ort ohne die meisten Stimmen der Tagsatzung einen Bund machen dürfen. Handelsgewinn ist weit unter dem Nutzen allgemeiner Vorsorge für die Aufrechthaltung des Bundes; die Könige bedürfen Geld, um ihre Soldaten zu bezahlen; die Schweizer streiten für ihr Vaterland, und bedürfen allein die Nahrung. Die Abschaffung oder die Gemeinmachung aller Privatbündnisse würde vielen schwer fallen; wenn aber die Eidgenossenschaft in ausländischen Geschäften mit Würde und Nachdruck handeln will, so ist noch viel wichtiger nun, als in Zeiten Rudolf Bruns, daß alle Orte sich vereinigen, in allen Sachen *eine einige Nation* zu seyn [137]). Ein Staat wie ein Privatmann, wenn er unabhängig seyn will, muß diesem edlen Gedanken manches beschwerliche Opfer geliebter Neigungen und Privatvortheile bringen; wer dieses nicht will oder nicht kann, kommt um die Freiheit, weil er sie nicht verdient, oder zu schwach dazu ist [137 b]).

(Durch Schwyz vereitelt.)

Endlich that Kaiser Karl der Vierte folgende Erklärung: „Die Schweizer sollen Zug und Glaris „nie als bundverwandte Orte betrachten, oder seine

„Ungnade und seinen Krieg zu erwarten haben.“ Da hielten die Eidgenossen eine Tagsatzung in der Stadt Luzern. In dieser großen und allgemeinen Angelegenheit blieb Zürich neutral. Schwyz aber sprach, „man soll den Spruch verwerfen; die Folgen überlassen sie Gott und ihrem rechten Arm.“ Luzern, Uri und Unterwalden milderten Schwyz. Dessen kamen sie überein, „daß der Spruch nicht „möge angenommen werden, bis nach Weglassung „des Ausdrucks in seinen Waldstätten und „Bekräftigung des Bundes deren von Glaris und „von Zug.“ Als Albrecht von Buchheim, der benachbarten Gegend östreichischer Vogt, von den Zugern und Glarnern den Huldigungseid forderte, gaben sie zur Antwort: „Wenn der Herzog den „Bund bestätige oder die Eidgenossen denselben aufgeben, so werden sie wissen, wie sie schwören „müssen.“ Da bedrohete sie der Herr von Buchheim, und sie faßten Furcht. Als dieses zu Schwyz kund wurde, machte die Gemeine folgenden Schluß: „niemand wisse was der Herzog thun werde, wohl „aber wissen sie, daß den Zugern und Glarnern „ewiger Bund geschworen sey; den wollen sie behaupten, mit allen Eidgenossen, oder allein.“ Hierauf sandten sie nach Luzern, Uri und Unterwalden, und mahnten sie; diese Orte schienen langsamer. Vorsicht vor und Geschwindigkeit nach dem Entschluß ist wahre Klugheit. Also eilten die von Schwyz, machten sich auf unter dem Landbanner

ihrer Väter, zogen in Glaris und nach Zug, nahmen diese Orte zu ihren und aller Eidgenossen Handen ein, empfingen den Eid, leisteten einen Gegeneid, verstärkten sie, und nach dieser That begaben sie sich in ihr Land, ohne Furcht, wohlgemuth, nach der Art guter Kriegsmänner.

(F r i e d e.)

Der Herr von Buchheim, als er sah, daß weder die List etwas fruchtete, noch Gewalt etwas erzwang, war still. Da wurde durch viele Städte und Herren, vornehmlich durch Peter Freiherrn von Thorberg, einer der vornehmsten Pfleger des vordern Erblandes, Waffenstillstand vermittelt. Herzog Albrecht unterlag mehr und mehr seiner Gicht. Als Gesandte von Zürich mit Herrn Albrecht von Buchheim nach Wien zogen [138]), verbot Rudolf, des Herzogs ältester Sohn, daß vor seinem Vater des Zustandes der schweizerischen Geschäfte gedacht würde; Unmuth, Schmerz und Ungeduld machten sein Leben mehr und mehr, andern und ihm, zur Last. Von des Kaisers Gesandten an dem östreichischen Hof hörten sie, „der Kaiser „habe dem Herzog nicht abschlagen wollen, jenen „einen ernsten Brief zu schreiben." In dem sie- 1358
benzigsten Jahr seines Alters, nach Ermordung seines Vaters in dem funfzigsten Jahr, starb Herzog Albrecht; sofort wurden seine Räthe von der Verwaltung entfernt [139]).

(Die letzten Zeiten Rudolf Bruns.)

Rudolf Brun möchte bedauernswürdig scheinen, daß, nachdem er seiner, um die Zerstörung von Rapperschwyl verhaßten, verlassenen und bedroheten Stadt von den schweizerischen Eidgenossen einen Bund ewiger Vertheidigung erworben, er jene übelaufgenommene Unterschrift und jenen unzeitigen Bund mit Oestreich noch erlebt. Aber er selbst hat heimlich den Herzogen geschworen, „ihnen und „ihren Amtleuten lebenslänglich zu dienen; mit „Worten und Werken ihren Schaden zu wenden „und ihren Vortheil zu befördern; ihnen wider „männiglich Wahrheit und gute Treu zu leisten; „zwar nicht wider den Kaiser oder wider Zürich „noch wider die Eidgenossen, doch mit Vorbehalt, „sich nicht abhalten zu lassen, durch die Eidgenossenschaft, von Beförderung jenes kaiserlichen „Spruchs; dem Hause Oestreich nach seinem besten „Verstande zu rathen, und alles zu verschweigen." Dieses versprach der Bürgermeister um ein Leibgeding von hundert Gulden und um tausend Gulden, die ihm inner zehn Jahren von der Martinisteuer des Landes Glaris bezahlt werden sollen, um einen Platz im geheimen Rath von Oestreich und um der Herzoge Schirm [140]). Ungefähr ein Jahr, nachdem er von seiner Denkungsart auch diese Urkunde aufgerichtet, starb er [141]); ein Mann, dem die Nachwelt, wegen vieler Geschicklichkeit und glücklichen Führung der Geschäfte seiner Stadt bei würdigern

Männern eine Stelle eingeräumt haben würde, wenn er nicht aus niederträchtiger Ehrsucht Stadtcredit wahrem Ruhm vorgezogen hätte [41]).

Man weiß, wohin er die vorige Regierung, die Geschlechter der alten Vorsteher, an welchen Tod er viele seiner Mitbürger gebracht, wie frech er zu Rapperschwyl war, wie feige bei Tätwyl, und wie er die Schweizer, nachdem er sie in gefährliche Kriege verwickelt, um Geld verrathen; und man weiß nicht, ob er durch diese seine Thaten etwas mehr erworben, als derselben innern Vorwurf und Nachruf. So unbedeutend wurde er in seinen letzten Jahren, daß viele sein Todesjahr nicht finden können, und es um funfzehn Jahre weiter hinausgesetzt haben [43]): in demselben Fall würde der Bürgermeister noch erlebt haben, wie seine Söhne und nächste Angehörige wegen abscheulicher Verbrechen von Zürich und aus der ganzen Eidgenossenschaft vertrieben wurden [44]).

Reding in den Zeiten der Schlacht bei Morgarten, und Erlach bei Laupen, retteten in entscheidenden Stunden jeder sein Volk. Daß die allgemeine Freiheit sichern festen Fuß bekam, daß der schweizerische Heldenmuth allen Ständen des Reichs dargestellt wurde, besonders daß auf der vier Waldstätte Bund eine Eidgenossenschaft von acht Orten und auf diese in spätern Zeiten die gegenwärtige Verfassung der Schweiz gegründet worden, das geschah durch die Unternehmungen Rudolf Bruns.

Man findet so selten bei dem Ruhm des wichtigsten Mannes in der Historie den Ruhm des besten Mannes, und so oft entstehen die größten Dinge aus unvorhergesehenen Ursachen, auf daß die Nationen gewahr werden, die Wage ihres Glücks werde nicht gehalten von sterblicher Hand. Dieser Gedanke bringt frömmelnde Trägheit um Freiheit und Sieg [145]), verblendet barbarische Völker über die Ursachen ihres Verfalls [146]), und begeistert große Männer und verständige Nationen [147]), mit alles erhellender Geistesgegenwart in ihren Rathschlägen und mit alles überwindender Zuversicht in Ausführung derselben.

Bayerische StaatsBibliothek

Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Müller, Johannes <<von>>,

Johannes von Müllers sämmtliche Werke

Bd.: 9

Stuttgart, Tübingen 1832

Passau, Staatliche Bibliothek -- S nv/Mfs 1-9/10
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11343754-6